

Hrsg: Werner Nickolai

Auschwitz
Für die Zukunft lernen
Projektteilnehmer erinnern sich

ISBN 978-3-00-042286-7

Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme
Ein Titelsatz für diese Publikation ist bei
der Deutschen Bibliothek erhältlich

Alle Rechte vorbehalten

© 2013 Für die Zukunft lernen - Verein zur Erhaltung der
Kinderbaracke Auschwitz-Birkenau e.V.
79206 Breisach-Oberrimsingen

Layout & Satz: Michael Siebert

Die in dieser Publikation enthaltenen Fotos sind dem
Bildband „Hinsehen“ Junge Menschen sehen Auschwitz.
Entnommen: Lambertus Verlag Freiburg im Breisgau,
zweite überarbeitete Auflage 2009

Druck: Flyeralarm GmbH, Würzburg

Erstauflage: 300

ISBN 978-3-00-042286-7

Inhalt

1. Vorwort <i>Werner Nickolai</i>	8
2. Für die Zukunft lernen – nachhaltig und brisant aktuell <i>Wilfried Telkämper</i>	12
3. Für die Zukunft lernen <i>Werner Nickolai</i>	19
4. Projektteilnehmer erinnern sich	34
4.1 Jugendliche	
Vor zwanzig Jahren besuchte ich Auschwitz <i>Ivo Beyer</i>	35
Marko – ein Jugendlicher ohne Perspektive während der Wende in Rostock-Lichtenhagen <i>Marko Braunschweig</i>	38
Für die Zukunft lernen <i>Ralf Linden</i>	47
Meine Gedanken zum Auschwitzprojekt <i>Wilfried Olschewski</i>	50
HINSEHEN - junge Menschen sehen Auschwitz <i>Christoph Daub</i>	54

Mein Leben und Auschwitz <i>Julia Lehmann</i>	58
Auschwitz – Gang über die Asche der Tote <i>Max Dettling</i>	64
Am Ende des Films bleibt die Betroffenheit nie aus <i>Christopher Ebert</i>	68
Erfahrungsbericht einer Reise nach Auschwitz <i>Rafael Wachonski</i>	72
„Für die Zukunft lernen 2011“ <i>Steven Braun</i>	75
Teilnahme am Auschwitzprojekt 2011 <i>Aleksandr Köhler</i>	76
Gedanken nach dem Projekt 2012 <i>Ian Muchiri</i>	79
4.2 Betreuer	81
Für die Zukunft lernen – Ein Erfahrungsbericht <i>Marlies Ossner</i>	82
Weichenstellungen meiner Annäherung an den Holocaust und verbliebene Eindrücke zu den Projekten im KL Auschwitz <i>Uli Kamprath</i>	87

Tagebuch einer seltsamen Dienstreise 2.6. bis 6.6.2001 Konzentrationslagergedenkstätte Auschwitz-Stammlager und Auschwitz-Birkenau <i>Manfred Berlin</i>	106
Die Reise nach Auschwitz ist ja ewig her <i>Jörg Kleb Pöttinger</i>	117
Wenn nicht ich, wer dann? <i>Ursula Huber</i>	122
Auschwitz 2008 <i>Bernd Rüttgers</i>	125
4.3 Studierende	128
Damit kein Gras über die Geschichte wächst <i>Thomas Steiert</i>	129
20 Jahre danach. Meine Erfahrungen mit dem Projekt „Auschwitz – für die Zukunft lernen“ <i>Dirk Zipse</i>	133
Eine Sache des Gefühls <i>Ute Kircher</i>	138
Auschwitz ist unsichtbar <i>Christoph Schneider</i>	142
Was Auschwitz aus mir und mit mir gemacht hat...! <i>Eva Söffge</i>	148

Hier erlebe ich die Geschichte <i>Robert Schmidtbreich</i>	155
ERINNERN heißt BEWAHREN heißt sich VERÄNDERN – Annäherung an einen besonderen Ort des Gedenkens und Lernens. <i>Marc Disch</i>	158
Es war eine anstrengende Zeit <i>Petra Löffler</i>	165
4.4 Interessierte Erwachsene	168
Das Erinnern an die Opfer für immer auf-recht erhalten <i>Herbert Paul</i>	169
Rückblick auf das Projekt 2000 <i>Yvonne Görs</i>	173
„Lebenslinien“ <i>Holger Luckstein</i>	175
Rückblende „Auschwitz - Für die Zukunft lernen“ Projekt 2005 – eine tiefprägende Lebenserfahrung <i>Hans-Peter Eckstein</i>	187
Auschwitz – Erinnerungen an einen Besuch <i>Hubert Perschke</i>	190

4.5 Medienvertreter	195
Widerstand gegen die Diktatur der Willkür <i>Erika Weisser</i>	196
Am Anfang war es nur ein Job <i>Jürgen Dettling</i>	203
Ein Ort unausweichlicher Erinnerung und emotional erfahrbarer Geschichte <i>Kai Kricheldorf</i>	207
Auschwitz (hinter)fragt uns <i>Friederike Weede</i>	212
5. Für die Zukunft lernen – Was lernen die Teilnehmer? <i>Wilhelm Schwendemann, Gerald Vogt</i>	222
6. Autorinnen und Autoren	274

1. Vorwort

Werner Nickolai

Der Verein „Für die Zukunft lernen – Verein zur Erhaltung der Kinderbaracke Auschwitz-Birkenau e.V.“ feiert in diesem Jahr sein zwanzigjähriges Bestehen.

Die Gründung des Vereins geht auf das Jahr 1992 zurück, als im Christophorus-Jugendwerk zu beobachten war, dass zunehmend mehr Jugendliche mit rechtsradikalem Gedankengut sympathisierten und sich durch ihr äußeres Erscheinungsbild offen dazu bekannten. Viele der jungen Menschen wollen provozieren, argumentieren aus Unwissenheit heraus, können und wollen aus der jüngsten Geschichte unseres Landes nichts lernen, auch weil sie ihre eigene (Lebens-) Geschichte als abstoßend, negativ und bisher wenig förderlich erfahren haben. Sozial benachteiligte Jugendliche, die ihre eigene Identität noch suchen, die „auf dem Weg sind“, geraten leicht in Gefahr, den plakativen Sprüchen der rechten Szene zu verfallen, den zunächst „einfachen“ Lösungen zu folgen, die eine (scheinbare) Befriedigung ihrer Bedürfnisse nach sozialer Anerkennung und Nähe versprechen.

Das Projekt „Für die Zukunft lernen“, das gemeinsam vom Christophorus-Jugendwerk Oberrimsingen mit der Katholischen Hochschule Freiburg entwickelt wurde, bietet eine Möglichkeit, sich mit dem Nationalsozialismus auseinanderzusetzen und soll den Jugendlichen Antworten auf viele ihrer Fragen geben. In meinem Beitrag „Für die Zukunft lernen“ stelle ich dieses Projekt vor.

Die zweite Aufgabe, die der Verein in Zusammenarbeit mit der KZ-Gedenkstätte Auschwitz übernommen hat, ist die Patenschaft für die Kinderbaracke in Auschwitz-Birkenau. Die Erhaltung der Kinderbaracke als Mahnmal für die Zukunft ist für uns Verpflichtung und wichtiges Zeichen.

Idee dieses Buches ist es nun, anlässlich des zwanzigjährigen Jubiläums, aus der Perspektive der Projektteilnehmer der Frage nachzugehen, welche Erinnerungen habe ich noch von dem Projekt, was war mir wertvoll und spielen die gemachten Erfahrungen heute noch eine Rolle für mich. Es geht also um eine sehr persönliche Sichtweise.

Die Projektteilnehmer lassen sich in fünf Gruppen aufteilen. Die Wiedergabe der Berichte erfolgt auch in dieser Reihenfolge. Da sind zunächst die Jugendlichen. Es folgen die Berichte der Betreuer der Jugendlichen. Die dritte Gruppe sind die Studierenden der Katholischen Hochschule Freiburg. Gruppe vier habe ich mit „Interessierte Erwachsene“ überschrieben und die letzte Gruppe sind die Medienvertreter. Zur Erläuterung der Gruppen verweise ich auf meinen Beitrag „Für die Zukunft lernen“ in diesem Band.

Zur Auswahl der Teilnehmer, die hier schreiben, ist zu sagen, dass ich versucht habe, möglichst Teilnehmer aus allen Projekten zu finden – also von 1993 bis 2012. Dabei waren mir insbesondere die Projektdokumentationen, die fast von allen Jahren vorliegen, behilflich. Nicht zu allen Teilnehmern gelang eine Kontaktaufnahme und nicht alle Teilnehmer wollten sich auf dieses Vorhaben einlassen.

Hierbei spielte insbesondere die Angst vor dem Schreiben eine herausragende Rolle. Ich danke allen, die einen Beitrag für dieses Buch geliefert haben. Viele Kontakte wurden so wieder neu belebt.

Bevor die Erinnerungen der Projektteilnehmer wiedergegeben werden, beschreibt Wilfried Telkämper in seinem Beitrag „Für die Zukunft lernen – nachhaltig und brisant aktuell“, wie die gesellschaftliche Situation in Deutschland mit Blick auf den Rechtsextremismus in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts ausgesehen hat und kommt zu dem Ergebnis, dass auch heute noch solche und ähnliche Projekte notwendig sind. Wilfried Telkämper ist Gründungsmitglied und Vorsitzender des Beirates unseres Vereins.

Im Anschluss an den Beitrag von Telkämper beschreibe ich das Projekt „Für die Zukunft lernen“. Hierbei ist darauf hinzuweisen, dass sich das Projekt von Jahr zu Jahr weiter entwickelt hat. Das Programm wie auch das Setting des Projekts hat sich im Laufe der zwanzig Jahre verfeinert. Grundsätzlich gilt aber, dass immer wieder vor Ort, je nach Gruppensituation, das Programm veränderbar ist.

Unter der Überschrift „Projektteilnehmer erinnern sich“ folgen die Berichte der Teilnehmer.

Wilhelm Schwendemann und Gerald Vogt haben mit Hilfe der qualitativen Forschung die vorliegenden Texte auf die Frage hin „Was lernen Jugendliche in Auschwitz“ ausgewertet. Ihr Beitrag „Jugendliche sehen Auschwitz – Was lernen Jugendliche in Auschwitz?“ ist auch deshalb le-

senswert, da es zu berücksichtigen gilt, dass es nahezu keine wissenschaftlichen Forschungsarbeiten gibt, die der hier gestellten Frage nachgehen.

Abschließend gilt es nun auch Dank zu sagen. Ohne die vielen Unterstützungen, insbesondere finanzieller Art, wäre unser Verein keine zwanzig Jahre alt geworden. An erster Stelle gilt der Dank dem Christophorus-Jugendwerk Oberrimsingen und der Katholischen Hochschule Freiburg, ohne die es den Verein nicht gäbe. Dank gilt dem deutsch-polnischen Jugendwerk Potsdam, der Stiftung deutsch-polnischer Zusammenarbeit Warschau, sowie dem Jugendhaus Düsseldorf für die finanzielle Unterstützung der Projekte. Dank gilt Frau Krystyna Oleksy, die als ehemalige Vizedirektorin der KZ-Gedenkstätte Auschwitz eng mit uns zusammen gearbeitet hat und so unsere Projektarbeit ermöglichte. Gleiches gilt für den Direktor der internationalen Jugendbegegnungsstätte Auschwitz, Herrn Leszek Szuster. Frau Oleksy und Herr Szuster sind Mitglieder unseres Beirates. Alle Beiratsmitglieder haben unsere Arbeit immer wieder unterstützt. Besonders hervorheben möchte ich an dieser Stelle Max Mannheimer. Max Mannheimer, der vier Konzentrationslager überlebt hat, war zu Zeitzeugengespräche mehrfach bei uns in Freiburg. Alle Gespräche mit ihm haben uns immer wieder Mut gemacht, unser Projekt „Für die Zukunft lernen“ weiter zu führen.

Die hier vorliegende Publikation wurde vom Christophorus-Jugendwerk ermöglicht.

2. Für die Zukunft lernen – nachhaltig und brisant aktuell

Wilfried Telkämper

Das Projekt „für die Zukunft lernen“ hat 20 Jahre Kontinuität bewiesen.

Das Besondere an diesem **nachhaltigen Projekt** ist, dass Jugendliche gleichzeitig Geschichte aufarbeiten, sich mit der Gegenwart auseinandersetzen und für die Zukunft Völkerfreundschaften entstehen lassen können.

Anfangen hatte alles drei Jahre nach der deutschen Vereinigung vom 03. Oktober 1990, deren Voraussetzung eine gewaltfreie und friedliche Revolution in der ehemaligen DDR war. In der Folge mussten wir jedoch erschreckt eine rasante Zunahme von Gewalttätigkeiten feststellen, die die Hoffnungen auf eine freiheitliche, demokratische und offene neue Bundesrepublik Deutschland dämpften. Plötzlich brannten wieder Häuser aus fremdenfeindlichen, rassistischen oder politischen Motiven. Fast zehntausend fremdenfeindliche Straftaten, über tausend Brandanschläge, etwa tausend Körperverletzungen, Sprengstoffanschläge und ungefähr 50 Tote waren 1993 traurige Realität der neuen Bundesrepublik geworden. Die Schocks von Rostock, Mölln und Solingen haben der bundesdeutschen, aber auch der internationalen Öffentlichkeit gezeigt, dass die Anstifter einen rechtsradikalen Hintergrund hatten. Und in dieser Situation machten auch seit 1992 Jugendliche des Christophorus Jugendwerkes

in Oberrimsingen durch rechte extremistisches Verhalten auf sich aufmerksam.

Der Gründung des Vereins „Für die Zukunft lernen“ sollte eine Antwort auf die Auseinandersetzung mit diesen Jugendlichen sein und durch seine Projekte diesen jungen Menschen Auswege aus nationalsozialistischer Verführung eröffnen.

Heute -20 Jahre später- kann der Verein eine erfreuliche Bilanz ziehen. Die Jugendlichen haben sich nicht verführen lassen!

Gleichzeitig aber wird gegenwärtig permanent über den NSU, den Nationalsozialistischen Untergrund, dieser seit Jahren unbehelligt agierenden Untergrundorganisation berichtet, die für mindestens zehn fremdenfeindlich motivierte Morde, mehrere Sprengstoffanschläge und zahlreiche Banküberfälle quer durch Deutschland verantwortlich sein soll. Überholt ist mittlerweile auch die in Westdeutschland zeitweise feste Überzeugung, rechtsradikale Organisationsformen seien Teil der ostdeutschen Gesellschaft. Es ist eine gesamtdeutsche Gefahr. Und gesamtdeutsch ist die Blindheit auf dem rechten Auge eines Teils unserer Gesellschaft und ihrer Institutionen. Dieses wurde im Laufe der aktuellen Recherchen über den NSU erschreckend deutlich!

Das ist **brisant**- denn die Täter sind in organisierte Strukturen eingebettet und der Staat hat bei der Bekämpfung dieser Strukturen nicht nur versagt, sondern sie vielfach personell und finanziell unterstützt. Die Behörden dulde-

ten und förderten offensichtlich die sich entwickelnden Netzwerke der Neonazis, die bis heute aktiv sind. Die Amadeu-Antonio-Stiftung und die Initiative Mut gegen rechte Gewalt beklagen mehr als 180 Todesopfer rechter und rassistischer Gewalt seit 1990 in Deutschland.

Es ist hoch **aktuell**- wie sich dieses Netzwerk über ganz Deutschland legt. Mindestens fünf Morde durch den NSU allein in Bayern, aber auch der Norden oder NRW sind betroffen. Gewalt in verschiedensten Facetten wie der Beginn des Prozesses ebenfalls im Mai 2013 gegen die mutmaßlichen sechs Täter zeigt, die in Berlin am Alexanderplatz im Oktober 2012 Jonny K. totgeschlagen haben sollen. 60.000 Körperverletzungen konstatieren wir jährlich in Deutschland. Wir lassen es zu, dass geschlagen, geprügelt und getötet wird.

1993 wurden im Ausland die Erinnerungen an die Greuel-taten der Nazis wieder wach. „Haben die Deutschen, hat die nächste Generation nichts aus dieser schrecklichen Geschichte dazugelernt?“ raunte es durch Europa. Die Opfer sind wieder Ausländer, Obdachlose, Linke oder Schwache unserer Gesellschaft. Die Täter sind in der Regel Jugendliche, oft fast noch Kinder.

2013 stellen sich die Fragen nach den Netzwerken, der indirekten Unterstützung durch wegschauende Politiker oder ihre verharmlosenden Reden, durch die Gleichgültigkeit der Verwaltungen und die sogenannten Dienste des Staates. Aber auch jeder Einzelne von uns muss sich fragen, wie sie oder er mit fremdenfeindlichem oder rassistischem Verhalten umgeht, welches Verhältnis sie oder

er zur täglichen offenen Gewalt wie am Beispiel des Alexanderplatzes hat, aber auch zu den schleichenden Vorformen von Ausgrenzung wie etwa der einfältigen Hetze gegen die Schwaben am Prenzlauerberg in Berlin oder gegen die Süd- bzw. Südosteuropäer, die vermeintlich auf Kosten der deutschen Steuerzahler leben wollen. Hier beginnt Fremdenfeindlichkeit und Rassismus. Nachhaltig scheinen diese Denk- und Verhaltensmuster zu wirken.

Um diesen Ausschreitungen von Gewalt im Alltag oder der Verbreitung rechter Ideologien zu begegnen, müssen wir noch viel aufmerksamer sein als bisher; müssen wir uns immer wieder nach den Ursachen für derartiges Verhalten bzw. für die Empfänglichkeit entsprechender Ideologien fragen. Nicht Lamentieren, sondern an die Ursachen gehen! Müssen wir uns vielleicht mehr mit den Lebens- und Arbeitsstrukturen unserer Gesellschaft auseinandersetzen; mit den immer noch vorherrschenden Machtverhältnissen patriarchalischer Strukturen? Wir müssen uns konkret fragen, warum junge Menschen keine Arbeit finden, und was sie denken und fühlen. Unser täglicher sozialer Umgang wie auch unsere aktuelle und historische politische Verantwortung als Individuum und Gesellschaft bedarf intensiverer Auseinandersetzung als in den letzten 20 bzw. 68 Jahren geschehen.

Viele Politiker und Erzieher müssen sich meiner Meinung nach zu Recht immer noch den Vorwurf der mangelnden Aufarbeitung der deutschen Geschichte machen lassen. Gleichzeitig sind aber die Analysen von Erziehungs- und Sozialwissenschaftlern ernst zu nehmen, die diese meist jungen Gewalttätigen als „Erziehungswaisen“ bezeich-

nen. Ihnen fehlt es an sozialer Wärme, Liebe und Vorbildern in unserer Gesellschaft. Eine historisch, sozial und ethisch erschreckende Bilanz, die an den Grundfesten unserer Gesellschaft rüttelt. Und eben diese jungen Menschen befanden sich auch in Oberrimsingen.

Angesichts zunehmender Arbeitslosigkeit und sozialer Ausgrenzung, anhaltenden rechtsradikalen Terrors und verharmlosender Reaktionen vieler Verantwortung tragender Politiker oder öffentlicher Persönlichkeiten auf die viel versprechenden rechten Heilsparolen, Erfolge rechtsradikaler Parteien oder sogar Anschläge, ist die Sorge um das neue Deutschland sowie das internationale Interesse an dem NSU-Prozess nur zu verständlich.

AUS DER GESCHICHTE UND GEGENWART FÜR DIE ZUKUNFT LERNEN

Beispielhaft hat sich das Christophorus-Jugendwerk in Breisach-Oberrimsingen gemeinsam mit der Katholischen Hochschule Freiburg mit diesem Problem befasst. Weil rechtsradikale Tendenzen in einer Einrichtung der Jugendhilfe 1993 die gegenwärtige gesellschaftliche Realität widerspiegeln, stellen sie eine individuelle Herausforderung für die ErzieherInnen dar. Diese Jugendlichen, die selbst schon Opfer sind und die Gewalt unserer Gesellschaft in ihrer Biographie bereits erlebt haben, laufen Gefahr, durch die billigen Analysen und einfachen Lösungsvorschläge der rechtsradikalen Werbung schließlich auch noch zu Tätern zu werden.

Hier hat das Projekt „Für die Zukunft lernen“ angesetzt. Einerseits ist es die individuelle Beschäftigung mit jedem einzelnen Jugendlichen und seinem bisherigen Lebensweg, andererseits der pädagogische Ansatz, die Konfrontation mit der deutschen Geschichte, insbesondere auch die „Erlebnispädagogik“ mit dem Aufenthalt in Auschwitz. Das Projekt „Für die Zukunft lernen“ ist ein mutiges und beispielhaftes Unternehmen, der Gleichgültigkeit, der Gewalt und der Neuen Rechten etwas entgegenzusetzen. Die Aufarbeitung des deutschen Faschismus im Schulunterricht und in den Seminaren, die Konfrontation mit Zeitzeugen, Opfern der Naziherrschaft sowie die praktische Arbeit in Auschwitz-Birkenau sind ein sinnvoller pädagogischer Ansatz, ein gutes Beispiel, das „Schule machen kann“.

Die erfolgreiche Arbeit mit den Jugendlichen von 1993 hat alle Beteiligten ermuntert, das Projekt fortzuführen. Gleichzeitig ist es qualitativ gewachsen. Hinzugekommen sind nach der Fußballfreundschaft zwischen dem SV Breisach und Unia Oświęcim, den Schulpartnerschaften sowie der Städtepartnerschaft Breisach-Oświęcim eine Ausweitung auf breitere gesellschaftliche Gruppen. Dies markiert eine Wende und gibt gute Hoffnung für die Zukunft: aus der Aufarbeitung der Geschichte und Gegenwart wird wirklich ein Projekt für die Zukunft – eine Zukunft deutsch- polnischer Völkerfreundschaft.

Nachhaltigkeit ist auch hier angesagt. Die Kontinuität des Projektes, vielleicht eine Wende hier im Mikrokosmos der Region um Breisach in Bezug auf einen Ausschnitt in der deutschen Geschichte, vielleicht bei vielen einzelnen eine

Wende in Bezug auf Fremdenfeindlichkeit, Rassismus oder rechter Gewalt.

Nicht zuletzt trägt das Projekt ein wenig dazu bei, dass ehemalige Konzentrationslager als Mahn- und Gedenkstätte zu erhalten. Wenn wir unsere Geschichte nicht verdrängen wollen, dürfen wir diese historischen Bauten nicht verfallen lassen. Diese Gefahr besteht aber leider.

Auch zukünftig will ich den Verein „Für die Zukunft lernen“, die Jugendlichen, die Pädagogen und die vielen anderen engagierten Menschen tatkräftig unterstützen: denn unser Verein „Für die Zukunft lernen“ beinhaltet, nachhaltig zu agieren und zu wirken, und ist vor allem brisant-aktuell, weil er uns immer wieder herausfordert, sich täglich einzumischen.

3. Für die Zukunft lernen

Werner Nickolai

„Für die Zukunft lernen“ ist ein Projekt, das vom Christophorus-Jugendwerk in Breisach-Oberrimsingen, einem Heim für männliche Jugendliche in der Trägerschaft des Caritasverbandes der Erzdiözese Freiburg und der Katholischen Hochschule Freiburg 1992 konzipiert und seit 1993 regelmäßig einmal im Jahr in Auschwitz durchgeführt wird. Träger des Projekts ist der Verein „Für die Zukunft lernen – Verein zur Erhaltung der Kinderbaracke Auschwitz-Birkenau e.V.“¹.

Das Projekt stellte zunächst eine Antwort auf die Auseinandersetzung mit Jugendlichen des Christophorus-Jugendwerks dar, die insbesondere im Jahr 1992, dem Jahr, als rechtsorientierte Jugendliche aus der gesamten Bundesrepublik in Rostock-Lichtenhagen die dortige zentrale Aufnahmestelle für Asylbewerber (ZAST) und nach deren Räumung das Wohnheim für vietnamesische Vertragsarbeiter angriffen, durch Gewalthandlungen und ihr äußeres Auftreten (Glatze, Bomberjacke, Springerstiefel) deutlich machten, dass sie sich der Skinheadszene zugehörig fühlen.

In dem hier dazustellenden Projekt wurde im Verlauf der letzten 20 Jahren ein gedenkstättenpädagogischer Ansatz entwickelt, mit dem wir sozial benachteiligte und rechtsorientierte Jugendliche nicht nur aus Oberrimsingen an-

¹ www.fuer-die-zukunft-lernen.de

sprechen. Wir verstehen unser Projekt als ein Angebot der politischen Bildung, das in der Lage ist, insbesondere die Jugendliche zu erreichen, die durch biographische Brüche von Bildung ausgeschlossen sind und ihren Erfahrungen folgend kognitiven Veranstaltungen eher abwehrend gegenüber stehen. Seit 1994 nehmen auch regelmäßig Jugendliche und ihre Betreuer aus Rostock teil. Der dortige Partner ist Henry Lehmann, der noch im letzten Jahr dem „Jugend- und Sozialwerk Region Rostock gGmbH“ angehörte. Bisher haben mehr als 300 Menschen aus etwa 30 verschiedenen Institutionen an dem Projekt teilgenommen. So haben auch Jugendliche und ihre Betreuer aus anderen Jugendhilfeeinrichtungen, beispielsweise aus den Jugendhilfezentren Riegel und Dornmagen, aus der Waisenhausstiftung Freiburg oder aus dem Kinderzentrum Augsburg teilgenommen. In den letzten Jahren sind wir dazu übergegangen auch Jugendlichen aus sogenannten „normalen Verhältnissen“ mitzunehmen. Dies tut der Gruppenentwicklung während des Projekts richtig gut. Zielgruppen sind aber nicht nur Jugendliche und ihre Betreuer aus der Sozialen Arbeit, sondern auch Studierende der Katholischen Hochschule Freiburg, die sich in ihrem Studium mit der Gedenkstättenpädagogik auseinandersetzen wollen. Möglichkeit der Teilnahme besteht auch für interessierte Erwachsene, die ganz bewusst sich unserer Gruppe anschließen wollen und einen Zugang zu unserer Arbeit haben. Nicht zuletzt können auch Medienvertreter am Projekt teilnehmen. Allerdings nur dann, wenn sie bereit sind, sich auf das ganze Projekt einzulassen.

Bausteine unserer Projektarbeit

Hier sind zunächst die **Führungen** durch die beiden Lager, Auschwitz I, das sogenannte „Stammlager“ und Auschwitz-Birkenau, dem eigentlichen Vernichtungslager, zu nennen. Führungen sind in Auschwitz nur durch das hierfür geschulte Personal der Gedenkstätte möglich. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass diese meist mehr als dreistündigen Besichtigungen, die inhaltlich sehr ins Detail gehen, den Aufmerksamkeitsbogen der Jugendlichen leicht überspannen können. Je nach Interesse und Belastbarkeit bieten wir den Jugendlichen kürzer gehaltene Führungen an, die von einem Mitglied des Leitungsteams übernommen werden.

Neben diesen Führungen wird in der Programmgestaltung darauf geachtet, dass im Verlauf des Projektes Zeit eingeräumt bleibt, in der die Teilnehmer die Gelegenheit haben, selbstständig – allein, in kleinen Gruppen, oder mit ihrem Betreuer – die Gedenkstätte aufzusuchen, um so gegebenenfalls auch ihren eigenen Fragestellungen, ihren eigenen Erkenntnisinteressen nachzugehen.

Ein Wesenselement unserer Projektarbeit ist das **Arbeiten in der Gedenkstätte**. Meist werden an drei oder vier Vormittage bzw. Nachmittage in Auschwitz-Birkenau oder im „Stammlager“ Arbeiten verrichtet, die der Erhaltung der Gedenkstätte dienen. In den letzten Jahren war dies insbesondere die Freilegung der Lagerstraßen von Erdüberwucherung. Die Gedenkstätte wird durch die Arbeit körperlich gespürt und wahrgenommen. Wir vertreten die Auffassung, dass sich die Authentizität der Gedenkstätte nicht nur durch einen Besuch erschließt, sie sollte vielmehr auch sinnlich erfahren werden. Die Erhaltungsarbei-

ten lassen ein aktives Erfahren des Ortes zu, sie vermeiden ein Verharren im Zustand emotionaler Betroffenheit, sie bieten die Möglichkeit eines persönlichen Engagements. Die Arbeit ermöglicht aber auch „Gedankenflucht“, sich von Auschwitz fortzubewegen, über zu Hause oder sonst etwas nachzudenken, Gespräche mit anderen Teilnehmern zu führen, die mit Auschwitz nicht zu tun haben; sie führt aber immer wieder an den Ort des Geschehens zurück. Immer wieder stellt sich so die Frage, wo bin ich hier? Die Bedeutung der Arbeit fasste ein Jugendlicher für sich wie folgt zusammen: „Die Erhaltungsarbeit, die eher symbolischen Charakter besitzt, gibt uns die Gelegenheit, die Erlebnisse in besonderer Weise zu verarbeiten und einen persönlichen Bezug zu diesem Ort zu entwickeln“.

Ein weiterer Schwerpunkt neben den Führungen und der Arbeit sind die **Gespräche mit ehemaligen Häftlingen**. Durch die Diskussion mit den Zeitzeugen wird das bisher Gehörte und Gesehene, wird die kaum fassbare Geschichte des Nationalsozialismus und des Konzentrationslagers personalisiert und damit greifbar. Insbesondere dann, wenn die Zeitzeugen über ihre eigenen Erlebnisse berichten, ist immer wieder erlebbar, dass Jugendliche, die sonst kaum länger als eine Stunde an einem Thema arbeiten, konzentriert auch über einen wesentlich längeren Zeitraum mitgehen. Die persönliche Begegnung mit einem ehemaligen Häftling von Auschwitz lässt aber auch das Ausweichen vor den Gräueltaten der nationalsozialistischen Diktatur nicht zu. Um es auf den Punkt zu bringen: Wer von einem Häftling über die Existenz der Gaskammern erfährt, wird kaum noch der „Auschwitz-Lüge“ Glauben schenken. Gerade rechtsorientierte Jugendliche, de-

ren geschichtliches Wissen meist auf tönernen Füßen steht, werden so irritiert, nicht selten korrigiert. Korrekturen, die sie zulassen können, weil sie nicht ausschließlich von Lehrern oder Sozialarbeitern erfolgen, sondern auch von Menschen, die Auschwitz erlitten und überlebt haben und mit ihnen das Gespräch suchen. In den letzten Jahren wurden mit Blick auf das Alter der Zeitzeugen die Gespräche immer schwieriger. Es ist abzusehen, dass es diese Gespräche nicht mehr lange geben wird. Die personale Begegnung können meiner Auffassung nach kaum ersetzt werden. Vielleicht müssen dann wir das erzählen, was uns die dann Verstorbenen erzählt haben. Und wir tun dann dies in ihrem Namen und in Erinnerung an sie.

Mit der Methode der **Sozialen Gruppenarbeit**, die ich als weiteren Baustein benennen will, versuchen wir das Erlebte, Gesehene, Gehörte ins gemeinsame Gespräch zu bringen. So werden die Führungen durch die Gedenkstätte und das Zeitzeugengespräch in kleinen Gruppen nachbereitet. Es gilt, die vielfältigen emotionalen Eindrücke zu verarbeiten. Ergebnisse der Kleingruppen werden, wenn möglich von den Jugendlichen selbst, im Plenum eingebracht, so dass die Gesamtgruppe die Prozesse miterleben kann.

Das Plenum, das in der Regel täglich zusammen kommt, ist auch der Ort, wo besprochen wird, wie der kommende Tag gestaltet werden soll. Lediglich die Führungen durch die Gedenkstätte, die im Museum angemeldet sind müssen und das Zeitzeugengespräch, sind fest vereinbarte Zeiten, auf die wir aktuell kaum Einfluss haben. Alle anderen Programmpunkte sind durch die Gruppe jederzeit

beeinflussbar. Diese hohe Flexibilität ist notwendig, um den Bedürfnissen der Gruppe gerecht zu werden.

Neben den Gruppengesprächen dienen auch **künstlerische Angebote** der Verarbeitung der Erlebnisse. So bitte wir die Teilnehmer nach den beiden Besichtigungen von Auschwitz I „Stammlager“ und Auschwitz-Birkenau, auf einem Bild das malerisch festzuhalten, was sie am stärksten beeindruckt und bewegt hat. Das Bild wird vom Maler selbst in der Gruppe vorgestellt, mit einem kurzen Text bzw. Titel versehen und im Gruppenraum aufgehängt.

Die Erstellung einer **Projektdokumentation** ist eine weitere Methode, sich mit Auschwitz auseinanderzusetzen. So schreiben die Teilnehmer Tagesprotokolle; sie fassen zu Beginn des Projekts zusammen, warum sie nach Auschwitz gefahren sind und nehmen abschließend Stellung zu ihren Projekterfahrungen. Jugendliche, die sich mit dem Schreiben schwer tun oder allein nicht schreiben wollen, können sich zu ihrer Unterstützung an einen anderen Teilnehmer ihre Wahl wenden. Dies kann dann durchaus zu einer noch intensiveren Reflexion führen, weil der Jugendliche zunächst erzählen wird, was er protokollieren möchte. Die so gefertigten Protokolle werden zu einer Dokumentation zusammengefasst und jedem Teilnehmer ausgehändigt. Wenn möglich werden die oben genannten Zeichnungen mit aufgenommen. Die Dokumentation wird von den Jugendlichen, so unsere Erfahrung, den Freunden und Verwandten gezeigt. Sie ist mehr als eine Bestätigung ihrer „erfolgreichen“ Teilnahme. Sie finden sich, ihren Namen, das von ihnen gemalte Bild, die von ihnen gemachten Fotos, ihre eigenen Texte, die ihre Erlebnisse wiedergeben, wieder. Gerade für misserfolgs-

gewohnte Jugendliche scheint es uns wichtig, ihnen „Erfolge“ zu vermitteln.

Neben der Erstellung der Projektdokumentation haben wir im Jahr 2006 erstmals auch ein Filmprojekt realisiert. Angeleitet durch einen professionellen Filmmacher haben Jugendliche sich die Aufgabe gestellt, einen Film zu drehen, in dem das gezeigt werden soll, von dem sie glauben, dass es andere Jugendliche sehen sollten. Der Film (30 Minuten) erhielt den Titel: „Jugendliche sehen Auschwitz“ und ist als DVD über den Verein „Für die Zukunft lernen...“ erhältlich.

Abschluss findet das Projekt mit einer **Gedenkfeier** in der Kinderbaracke Auschwitz-Birkenau. Ein Teilnehmer, wenn möglich ein Jugendlicher, liest aus einem Bericht einer ehemaligen Häftlingsfrau, die als Kind in dieser Baracke untergebracht war. Vieles, was im Laufe des Projektes von den Teilnehmern gesehen und gehört wurde, taucht in diesem Text wieder auf. Erinnerungen aus den geraden vergangenen Tagen werden wieder wach. Zum Abschluss erhalten die Teilnehmer eine Rose, die sie am dem Ort niederlegen, der für sie in dieser Woche Bedeutung gewonnen hat; sei dies die Kinderbaracke selbst, am Krematorium, an der Selektionsrampe, am Eingangstor, auf dem Schienenstrang, wo auch immer.

Die Erfahrung hat uns gelehrt, dass es nicht möglich ist, sich ausschließlich mit dem Konzentrationslager, mit der Geschichte des Nationalsozialismus zu beschäftigen. So versuchen wir die Nachmittage weitgehend von verpflichtenden Programmpunkte freizuhalten, um der **Erholung**, der Abwechslung, der Zerstreuung ihren Raum zu

lassen. Ausflüge in die nahe Umgebung, der Besuch der Stadt Krakau oder die Besichtigung des imposanten Salzbergwerkes in Wieliczka sind willkommene Ablenkung.

Zentral für das Projekt ist auch die Unterbringung in der internationalen Jugendbegegnungsstätte in Oświęcim, die etwa sechs Kilometer von Auschwitz-Birkenau entfernt liegt. Die Jugendlichen haben hier die Möglichkeit mit anderen Jugendlichen, die sich genau wie sie mit der nationalsozialistischen Vergangenheit beschäftigen, zusammen zu kommen. Mit dieser Unterbringung beabsichtigen wir auch, dass die sonst eher marginalisierten Jugendlichen sich hier integrieren können. Die Begegnungsstätte bietet darüber hinaus vielfältige Materialien zur Vertiefung der Kenntnisse zum Thema Holocaust. Sie bietet aber auch den Rahmen, sich neben der inhaltlichen Arbeit auch der Entspannung oder der sportlichen Betätigung hinzugeben.

Gleichsam exemplarisch soll das Projekt mit seinen angesprochenen Bausteinen im Programm, wie wir es im Jahre 2011 durchgeführt haben, dargestellt werden.

Projekt „Für die Zukunft lernen“ 2011

Programm

Montag, 25.07.2011

Vorbereitung des Projektes mit den Betreuern des Christophorus Jugendwerks sowie Studierenden der Katholischen Fachhochschule Freiburg in Oberrimsingen

Dienstag, 30.08.2011

20.00 Uhr Abfahrt in Oberrimsingen

Mittwoch, 31.08.2011

10.00 Uhr Ankunft in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Auschwitz
(Zimmerverteilung etc.)

12.00 Uhr Mittagessen

15.00 Uhr Stadtführung Oświęcim

18.30 Uhr Abendessen

19.00 Uhr Vorstellungsrunde und Kennlernspiele,
Programmabsprache, Freizeit

Donnerstag, 01.09.2011

08.00 Uhr Frühstück

09.00 Uhr Führung durch das sogenannte
Stammlager – Auschwitz I

12.30 Uhr Mittagessen

14.30 Uhr Reflexion der Führung – anschl. Film oder
ähnliches

18.30 Uhr Abendessen

19.30 Uhr Tagesauswertungsrunde,
Planung nächster Tag, Freizeit

Freitag, 02.09.2011

08.00 Uhr Frühstück

09.00 Uhr Führung durch Auschwitz-Birkenau

12.30 Uhr Mittagessen

14.15 Uhr Erhaltungsarbeit in der Gedenkstätte

19.00 Uhr Abendessen

19.30 Uhr Tagesauswertungsrunde,
Planung nächster Tag, Freizeit

Samstag, 03.09.2011

- 09.00 Uhr Frühstück
- 10.00 Uhr Auswertungsrunde Stammlager – Birkenau
(Bilder malen)
- 12.30 Uhr Mittagessen
- 14.00 Uhr Besuch des Salzbergwerks Wieliczka
- 19.00 Uhr Abendessen
- 19.30 Uhr Tagesauswertungsrunde,
Planung nächster Tag, Freizeit

Sonntag, 04.09.09

- 09.00 Uhr Frühstück
- 10.30 Uhr Abfahrt nach Krakau – Lunchpaket –
Abendessen in Krakau

Montag, 05.09.2011

- 08.00 Uhr Frühstück
- 09.00 Uhr Erhaltungsarbeiten in der Gedenkstätte
- 13.00 Uhr Mittagessen
- 14.30 Uhr Zeitzeugengespräch
- 18.30 Uhr Abendessen
- 19.00 Uhr Auswertung des Zeitzeugengesprächs
anschl. Tagesauswertungsrunde,
Planung nächster Tag, Freizeit

Dienstag, 06.09.2011

- 08.00 Uhr Frühstück
- 09.00 Uhr Erhaltungsarbeiten in der Gedenkstätte
- 13.00 Uhr Mittagessen
- 14.00 Uhr Besichtigung der Länderausstellung
(oder individueller Besuch im Stammlager
oder in Birkenau)

18.30 Uhr Abendessen
19.00 Uhr Tagesauswertungsrunde,
Planung nächster Tag, Freizeit

Mittwoch, 07.09.2011

09.00 Uhr Frühstück
10.00 Uhr Gedenkfeier in der Kinderbaracke
Auschwitz-Birkenau
13.00 Uhr Mittagessen
14.00 Uhr Projektauswertung
16.00 Uhr Antritt der Heimreise

Donnerstag, 08.09.2011

Ankunft in Oberrimsingen bzw. Rostock

Donnerstag, 15.09.2011

Auswertung des Projektes mit den Betreuern des Christophorus Jugendwerk und Studierenden der Katholischen Hochschule Freiburg in Oberrimsingen

Rahmenbedingungen (Setting) unserer Projektarbeit

Im Laufe der Jahre haben sich Rahmenbedingungen für unsere Projektarbeit entwickelt, die gleichsam als Setting angesehen werden kann und die ich hier kurz darstellen möchte.

- (1) Eine unabdingbare Voraussetzung zur Teilnahme am Projekt ist die Freiwilligkeit. Jugendrichterliche Auflagen, uns seien sie noch so gut gemeint, erscheinen mir eher kontraproduktiv. Ganz unabhängig davon haben richterliche Auflagen, wenn sie nicht erfüllt werden, sanktionierende Konsequenzen.

- (2) Neben der Freiwilligkeit als Voraussetzung gilt es bei der Teilnehmerauswahl sehr behutsam vorzugehen. Jugendliche, bei denen wir aufgrund unterschiedlicher Verhaltensauffälligkeiten die Erfahrung machen, dass sie schon eine Menge psychischer Energie aufbringen müssen, um den normalen Alltag zu bewältigen, werden mit solchen Projekten überfordert. Die Erfahrung hat uns gezeigt, dass sich 13-/14-jährige Jugendliche sehr schwer tun, sich auf Auschwitz und den damit verbundenen Anforderungen einzulassen. Als Orientierung dient uns die Altersgrenze von 16 Jahren².
- (3) Mit der Zusage zur Teilnahme ist auch die Erwartung verbunden, sich auf die Inhalte des Projektes einzulassen. So wird verbindlich die Teilnahme an den Führungen durch die Gedenkstätte wie auch die Teilnahme an den Zeitzeugengesprächen vereinbart.
- (4) Die Teilnahme an den Erhaltungsarbeiten der Gedenkstätte wird zwar ebenfalls erwartet, sollte aber nicht zur Pflicht werden. Angesichtes der Perversität, die der Begriff „Arbeit“ im Konzentrationslager erfahren hat, widerstrebt es mir, Arbeit zur Pflicht zu machen. Arbeit als Beitrag zur Erhaltung der Gedenkstätte, als Mahnmal für uns und die kommenden Generationen, kann nur freiwillig erfolgen. Sollte eine solche Arbeit tatsächlich verweigert werden, scheint es mir lohnend mit dem Jugendlichen über die Gründe seiner Haltung ins Gespräch zu kommen.
- (5) Nehmen Skinheads am Projekt teil, so wird erwartet, dass sie die Gedenkstätte nicht in ihrer Skinheadklei-

² Nickolaj, Werner: Gedenkstättenpädagogik mit sozial benachteiligten Jugendlichen. Lambertus Verlag Freiburg 1996.

dung betreten. Ebenfalls ist es für uns klar, dass bei der Arbeit in der Gedenkstätte kein Alkohol getrunken wird. Wir begründen diese Forderung damit, dass wir die Gedenkstätte auch als Friedhof ansehen und Respekt vor den Toten ein solches Verhalten angezeigt sein lässt. Nicht zuletzt auch die Überlebenden, die Auschwitz besuchen, können im Auftreten seines Skins in „Uniform“ eine massive Provokation sehen.

- (6) Es hat sich als sinnvoll erwiesen, den Anteil rechtsorientierter Jugendlicher innerhalb einer Gruppe äußerst gering zu halten. Nehmen mehrere rechte Jugendliche an einem Projekt teil, sehen wir die Gefahr, dass sie sich in ihrem subkulturellen Verhalten gegenseitig bestätigen und so dann kaum erreichbar sind³.
- (7) In den letzten Jahren haben wir gute Erfahrungen gemacht, wenn auch Jugendliche, die nicht zum klassischen Klientel der Sozialarbeit gehören, am Projekt teilnehmen. Die Atmosphäre in der Gruppe ist spannter, die Konzentration der Gesamtgruppe ist deutlich höher und es bestätigt sich immer wieder, dass Jugendliche von Jugendlichen eher etwas annehmen, als von einem Erwachsenen. Jugendliche aus unterschiedlichen Milieus lernen sich kennen und profitieren gegenseitig voneinander.
- (8) Neben dem gruppenspezifischen Aspekt erachten wir es auch als sinnvoll, dass die mitfahrenden Jugendlichen zu einem der sie begleitenden Erwachsenen in einer tragfähigen, vertrauensvollen Beziehung stehen.

³ Nickolai, Werner; Lehmann, Henry (Hrsg.): Grenzen der Gedenkstättenpädagogik mit rechten Jugendlichen. Lambertus Verlag Freiburg 2002.

Dies schafft, neben der Möglichkeit der sozialen Disziplinierung, die Voraussetzung, dass der Prozess der Auseinandersetzung mit den im Projekt gemachten Erlebnissen, die unter Umständen tiefe Schichten der Persönlichkeit ansprechen, auch nach dem Projekt noch weiter begleitet werden kann.

- (9) Nach langjährigen Erfahrungen mit unterschiedlich großen Gruppen plädieren wir heute für eine Gruppengröße von nicht mehr als 20 Teilnehmern. Eine größere Gruppe stresst nicht nur das Leitungsteam. Der Aufwand, eine solch große Gruppe zu betreuen, ist doch enorm hoch. Es fehlt dann auch einfach an Ruhe, die uns für die Auseinandersetzung gerade an diesem Ort wünschenswert erscheint.
- (10) Ein Ergebnis unserer Erfahrungen ist auch, dass wir versuchen, darauf zu achten, dass das Schlüsselverhältnis von Betreuer zu Jugendlichen 2:3 beträgt. Dabei sollte einer der beiden Betreuer schon einmal in Auschwitz gewesen sein. Wir konnten beobachten, dass es für die Betreuer durchaus eine Überforderung darstellen kann, sich auf Auschwitz einzulassen und gleichzeitig die notwendige Aufmerksamkeit für Jugendliche aufzubringen. Dies gelingt schon eher, wenn für den Betreuer Auschwitz nicht mehr ganz neu ist.

Abschließend will ich noch eine Anmerkung zu der Vor- und Nachbereitung unserer Projektarbeit machen. Sie ist für uns unverzichtbar, richtet sich aber ausschließlich an die Betreuer der teilnehmenden Jugendlichen, wie auch an die Studierenden. Anliegen des Vorbereitungsseminars ist es, in erster Linie die Sozialpädagogen mit unserem Projekt, mit seinen Zielen und Arbeitsmethoden ver-

traut zu machen. Die Vorbereitung der Jugendlichen ist dann von den jeweiligen Institutionen vor Ort zu gewährleisten. Soweit gewünscht und notwendig geben wir im Vorbereitungsseminar hierzu Anregungen. Als sehr sinnvoll hat sich erwiesen und bewährt, dass die Teilnehmer Fragen formulieren, was sie in Auschwitz über Auschwitz erfahren wollen. Für die so mitgebrachten Fragen, auf einer Wandzeitung visualisiert, können dann während der Zeit des Projektes Antworten gesucht werden. Nicht alle Fragen können beantwortet werden, einige bleiben offen, neue Fragen kommen hinzu und finden vielleicht ihre Antwort erst zu Hause. Über das in Auschwitz Erfahrene, wird im Sinne einer Nachbereitung im Jugendhaus, im Heim, in der Schule, in öffentlichen Veranstaltungen vor einem interessierten Publikum berichtet. In Auschwitz gemachte Fotoaufnahmen werden gezeigt und erläutert. Dort gemachte Bilder werden ausgestellt. So haben etwa Teilnehmer eine Fotoausstellung erarbeitet, die als Wanderausstellung gezeigt werden kann, zu der dann die Jugendlichen ihre Erlebnisse und Erfahrungen aus dem Projekt mitteilen. Die Ausstellung ist in einem Katalog wiedergegeben⁴. Einige Bilder haben Eingang in dieses Buch gefunden. Die Nachbereitung vor Ort ersetzt jedoch nicht das Nachbereitungsseminar, das wir in gleicher Besetzung wie bei der Vorbereitung durchführen. Nur so sind wir in der Lage, die gemachten Erfahrungen in die weitere Entwicklung unseres Projektes einfließen zu lassen.

⁴ Nickolai, Werner; Scheiwe, Norbert: Hinsehen – Junge Menschen sehen Auschwitz. Lambertus Verlag Freiburg 2009, zweite, überarbeitete Auflage.

4. Projektteilnehmer erinnern sich

4.1 Jugendliche

Ivo Beyer	Jahrgang 1977	Projekt 1993
Marko Braunschweig	Jahrgang 1975	Projekt 1994
Ralf Linden	Jahrgang 1976	Projekt 1995
Wilfried Olschewski	Jahrgang 1977	Projekt 1995
Christoph Daub	Jahrgang 1977	Projekt 1996
Julia Lehmann	Jahrgang 1987	Projekt 2004/06
Max Dettling	Jahrgang 1990	Projekt 2006
Christopher Ebert	Jahrgang 1985	Projekt 2006
Rafael Wachonski	Jahrgang 1985	Projekt 2006
Steven Braun	Jahrgang 1993	Projekt 2011
Aleksandr Köhler	Jahrgang 1995	Projekt 2011
Ian Muchiri	Jahrgang 1997	Projekt 2012

Vor zwanzig Jahren besuchte ich Auschwitz

Ivo Beyer

Mein Name ist Ivo. Ich war Teilnehmer der ersten Reise nach Auschwitz. Ich war damals 15 Jahre alt und hatte das Glück, Dank meines Freundes Prof. Werner Nickolai, 14 Tage lang nach Polen zu fahren, um im KZ Auschwitz zu arbeiten und zu sehen, wie es damals war und was für die Nachwelt erhalten blieb. Wenn ich zurück denke, dann kommt es mir eher wie eine Reise in ein Ferienlager vor. Denn nach so langer Zeit bleiben einem ja doch größtenteils die guten Erinnerungen. Es sind doch immerhin schon zwanzig Jahre her. Dennoch werde ich nie vergessen, als ich das erste Mal im Lager stand und mir bewusst wurde, wo ich gerade bin. Ich stand im KZ Auschwitz und sah nun live, was ich vorher nur aus Büchern oder aus dem Fernseher kannte. Es war wirklich beeindruckend! Wir konnten uns nun selbst ein Bild von Allem machen und es gibt dort wirklich viel zu sehen – Fotos und jede Menge Ausstellungsstücke aus der Vergangenheit. Wirklich unfassbar!

Nachdem wir uns alles angesehen und ich die Eindrücke etwas wirken lassen konnte, kam in mir Mitgefühl für die Gefangenen auf, und ich hatte ehrlich ein schlechtes Gewissen. Es ist doch erschreckend, wozu der Mensch fähig sein kann. Umso schlimmer ist es zu erkennen, dass die Menschen wohl nichts aus ihrer Geschichte gelernt haben. Oder warum gibt es heute immer noch Internierungslager? Warum werden Menschen gefoltert, wie in Guantánamo Bay und dies, obwohl es kein Geheimnis ist,

dass dort Menschen wie Tiere behandelt werden? Anscheinend haben wir gelernt wegzusehen und es ist ja auch weit weg und betrifft uns nicht selbst.

Ich erinnere mich auch noch gut daran, was unsere Aufgabe in den zwei Wochen in Auschwitz war. Wir legten die Überreste einer Toilettenbaracke in Auschwitz-Birkenau frei und es hätte kaum schlimmer sein können, aber es war ja für einen guten Zweck! Nun, in Wirklichkeit war es nicht schlimm aber teilweise sehr schwere Arbeit, doch so konnten wir ein Stück Geschichte für die Nachwelt erhalten.

Gerne denke ich auch noch an einen Ausflug zurück. Unsere Gruppe fuhr in ein altes Bergwerk. Es war wirklich interessant und eine willkommene Abwechslung.

Dann war da noch dieses Zeitzeugengespräch mit einem Überlebenden des Lagers. Ich kann mich heute nicht mehr an Einzelheiten erinnern, aber es war doch ziemlich beeindruckend, etwas über die Ereignisse von damals aus der Sicht eines Insassen zu hören. Im Großen und Ganzen kann ich sagen, dass die Reise eine positive Erfahrung für mich war und mich offen für mehr gemacht hat.



Ulf Brüssel
„Die Perspektive ist beschissen“
Latrinenbaracke im Lager Birkenau

Marko – ein Jugendlicher ohne Perspektive während der Wende in Rostock-Lichtenhagen

Marko Braunschweig

Auszüge aus dem Interview, das Uli Kamprath mit Marko Braunschweig, der 1994 am Projekt teilgenommen hat, geführt hat. Marko Braunschweig wohnte damals in Rostock-Lichtenhagen und hat hautnah die Ausschreitungen gegen die zentrale Aufnahmestelle für Asylbewerber (ZAST) und nach deren Räumung gegen das Wohnheim für vietnamesische Vertragsarbeiter mitbekommen. Er besuchte das Jugendzentrum in Rostock-Lichtenhagen, in dem Uli Kamprath als Sozialarbeiter tätig war.

Uli: ...Das Jugendzentrum wurde ja geöffnet kurz nach den Ausschreitungen in Lichtenhagen. Und ja, ich weiß nicht, was du von damals noch in Erinnerung hast. Ich glaube Du warst damals siebzehn oder achtzehn?

Marko: Ja, genau so sechzehn, siebzehn.

Uli: Und dadurch, dass Ihr in Lichtenhagen gewohnt habt, habt Ihr ja die ganze Geschichte da mitbekommen. Ihr wart ja auch teilweise daran beteiligt, und das Jugendzentrum wurde ja im Prinzip geöffnet, um die Jugendlichen, die damals an den Ausschreitungen sich beteiligt hatten, oder überhaupt auch denen, die in dem Stadtteil wohnten, einen Raum zu bieten, weil die Gesellschaft einfach Ruhe wollte im Stadtteil. Es hieß, Jugendliche, die

in irgendeiner Form auffällig waren, von der Straße zu holen. Das war die Idee der Gesellschaft.

Marko: Das wusste ich noch nicht.

Uli: Und Du warst ja damals bzw. hast Du Dich damals noch der Szene zugeordnet?

Marko: Naja, nicht direkt. Also es war damals, zu der Zeit, es war „in“, da mitzuschwimmen in diesem Strom. Also von der Ideologie glaube ich nicht, dass ich dahinter gestanden habe, vom Kopf her ... Ich fand das Outfit, also wie gesagt, es war eher so ein Mitschwimmen. Es war halt cool, das auch so zu machen. Wie mit dem Rauchen als Jugendlicher, ob das nun schädlich ist oder nicht ist jetzt egal, Hauptsache ich gehöre dazu.

Marko: ...Also mitgewirkt habe ich eigentlich eher weniger. Also das Denken war schon zum Teil da, dass man die Leute da weg haben wollte. Aber direkt mitgewirkt, dass ich auf jemanden mit Steinen schmeißen konnte, das war nicht so. Das konnte ich auch nicht so wirklich. Dabei sein war halt alles. Auch als Zuschauer, doch eher.

Uli: Du warst ja damals auch regelmäßiger Gast, wie viele Jugendliche ohne Lehre, ohne Ausbildung, damals nach der Wende. Nicht nur die Erwachsenen wussten nicht, wo es lang geht nach der Wende, sondern natürlich die Jugendlichen auch nicht so richtig. Du warst ja, wie viele deiner Altersgenossen, regelmäßiger Stammgast im Jugendzentrum. Und ja es sind ja eine Menge Angebote gemacht worden, von denen es heute eher nicht mehr viel

gibt, was wir damals alles bieten konnten. Was hast Du noch in Erinnerung, was wir machten, wie hast Du das erlebt das Jugendzentrum? Was waren die Angebote? Und Auschwitz war ja dann Mitte der 90-iger, ein Teil. Dann kamen ja noch die anderen Sachen, Erlebnispädagogik.

Marko: Schwarzwald, ja genau, das war ja die Erlebnispädagogik ...

Uli: Auschwitz war glaube ich, ja ja es war vor Auschwitz...

Uli: Unsere Idee war halt, das Thema Ausländerfeindlichkeit ist ja in Zusammenhang mit Auschwitz-Projekten zu bringen bzw. der Holocaust stand zwar nicht im Vordergrund, aber im Sinne der Vorgeschichte und unserer Erfahrung, dass ganz viele nichts wissen über das Geschehen. Oder auch gar keine Möglichkeit hatten sich Kenntnisse anzueignen, was überhaupt in den Konzentrationslagern passiert ist. Da war es uns wichtig, Angebote zu machen, die deutlich machen, wozu bestimmte Tendenzen führen können, wenn Menschen verführt werden. Und uns war es wichtig, solche Angebote zu setzen. Euch ins eigene Erleben bringen. Also sich selbst ein Bild zu machen durch diese Auschwitz-Projekte. ... Die Teilnahme war natürlich freiwillig, Du hättest dich dafür oder dagegen entscheiden können. Du hast Dich damals dafür entschieden. Dann überlege Dir doch einfach einmal, was fällt Dir dazu noch ein?

Marko: Ich hatte, ich weiß, dass ich mich damals dafür entschieden habe. ...Ich glaube meine Eltern hatten auch noch etwas mit zu tun, ob ich überhaupt darf und so. Ich war ja nicht gerade der Bravste und hätte ja auch, wie soll ich sagen, es war ja auch eine Art kleiner Urlaub oder so etwas. So haben die das dann halt gesehen.

Uli: Was Ihr dort gemacht habt, oder so fällt Dir da nichts mehr ein?

Marko: ...Also wir haben dort gearbeitet. Wo ich mich erst ein wenig gesträubt hatte in einem solchen Lager zu arbeiten. Nein, das kannst Du, also vom Kopf her war das so, hatte ich erstmal so eine kleine Blockade. ... Also ich kann das nicht mehr genau beschreiben, was meine Beweggründe da gewesen sind. Auf jeden Fall hatte ich da so eine Blockade. Henry hat mich dann, das weiß ich noch, er hat mich dann ein bisschen an die Hand genommen. Gemeint, das bekommen wir schon hin und mit mir auch geredet. Dann habe ich es ja nachher auch doch gemacht. Ich weiß auch nicht mehr, was wir gemacht haben. Das war, haben wir dort Steine gesetzt, oder so etwas? Ich weiß es nicht mehr.

Uli: Wir haben eine Lagerstraße freigelegt.

Uli: ...Wenn Du heute so Bilanz ziehst zu den acht oder neun Tagen, die wir dort verbracht haben. Was war das für Dich, hat das was bei Dir etwas verändert? Hast Du etwas mitgenommen? Hast Du Dich hinterher noch mit der Thematik beschäftigt?

Marko: Noch heute. Also das, deshalb wollte ich vorhin schon so im Nachhinein, das ist ja das was ich sagen wollte. Also ich beschäftige mich, seitdem ich das selbst gesehen habe, nur noch damit. Frage mich heute, wo ich ja reifer denke ich, geworden bin. Frage ich mich, was mich damals reiten konnte, zu sagen, das kann ja alles nicht so schlimm gewesen sein. Heute ist es für mich eine ganz ganz furchtbare Sache. Dadurch, durch diese Reise damals, hat sich nachhaltig, nicht kurz danach, sondern das ist erst im Laufe der Zeit entstanden. Hat sich meine Einstellung Ausländern gegenüber völlig geändert. Also ich sehe das nicht mehr mit solchen Scheuklappen, dass man sagt, die gehören hier nicht her. Die Einstellung hat sich immer noch nicht geändert, aber ich denke, das kann ja jeder haben. So ein bisschen Nationalstolz. Die Leute, die hier nicht arbeiten wollen und einfach nur schmarotzen und dem Staat Geld aus der Tasche ziehen, davon haben wir schon selber genug, das müssen wir nicht noch andere haben. Außer politische Flüchtlinge, sag ich mal. Ich denke, mit dieser Einstellung bin ich nicht allein, aber das hat auch nichts mit Rechtsextremismus zu tun. Das hat einfach mit was anderem zu tun, so denke ich. Ich gehe ja auch nicht dagegen vor, oder so. Aber Auschwitz damals, wenn ich heute Reportagen schaue, das kann auch schon das zehnte Mal die gleiche gewesen sein, dann bleibe ich immer noch darauf hängen. Schaue ich immer noch mit Begeisterung und merke das zuhause, wenn ich das schaue. Auch wenn ich das zum Beispiel mit meiner Frau zusammen schaue, die war ja nicht dort. Sie geht völlig anders damit um. Also wenn ich das sehe, dieses Stammlager, oder das Birkenau, das war ja, wo wir gearbeitet hatten. Wenn ich das heute noch sehe, also

mit was für einer, wie akribisch die damals gewesen sind, die Deutschen. Die Menschen dort einfach umzubringen, wenn ich darüber nachdenke wird mir immer noch komisch. Also schlecht.

Uli: ...Im Nachhinein betrachte, siehst Du es als sinnvoll an, so etwas zu tun? Hat es Dir etwas gebracht? Einiges hast Du ja schon geschildert. Du beschäftigst Dich heute noch damit.

Marko: Also ich glaube das hängt vom Typ ab. Also ja, ich denke grundsätzlich, dass solche Sachen sehr sinnvoll sind, aber wie gerade gesagt, ich denke, es hängt auch vom Typ ab. Wenn Du jemand hinbringst, der auch irgendwo einen Knacks hat und das auch verherrlicht. Ich glaube, den wirst Du davon nicht überzeugen, dass das eine schlechte Sache, eine miese Sache gewesen ist. Dem würdest Du damit vermutlich eine Freude machen, wenn Du ihn da hinbringst und die Kosten dafür abnimmst. Habe ich, haben wir beide einen guten Bekannten in Lichtenhagen. Den Namen möchte ich ja natürlich jetzt nicht nennen. Der denkt da heute noch so darüber. Und wenn ich dann mal diese Situation, wenn die mal gewesen ist – in der vergangenen Zeit, das ist jetzt nicht gerade kurz her, sondern ich weiß von früher – die dann so gesprochen haben über die Auschwitz Sache. Dann schüttelst Du mit dem Kopf, also ich habe mit dem Kopf geschüttelt und habe gesagt, das kann nicht Dein Ernst sein. Also das kann nicht Dein Ernst sein, dass man das so halb verherrlicht. Mein Gott waren doch bloß Juden, oder so. Also das kann nicht sein. In erster Linie sind das alles

Menschen gewesen. Ich habe damals, muss ich ehrlich zugeben, nicht anders gedacht.

Marko: Mit Oma habe ich mich auch, also mit meiner Oma habe ich mich im Nachhinein darüber unterhalten, also als wir damals wiedergekommen sind. Wie gesagt, das war nicht alles unmittelbar danach. Das hat sich erst so entwickelt. Aber wenn man solche Situationen gesehen hat, nicht man, man sagt der Ossi gerne. Wenn man also man könnte auch sagen wenn ich, ne. Wenn ich dann solche Sachen im Fernsehen gesehen habe, dann ist Oma natürlich eine Zeitzeugin. Also Zeitzeugengespräche hatte ich viele. Und das natürlich mit der nächsten Verwandten, die war damals ich glaube so um die 20, als das ganze Ding zu Ende war. Und konnte natürlich also noch einiges erzählen. Und dieser Besuch damals in Auschwitz, hat mich sehr neugierig gemacht. Hat mich nachhaltig beeinflusst, dass ich immer noch neugierig bin, dass ich immer noch etwas Neues darüber erfahren möchte. Also das ist nach wie vor so geblieben. Und auch die Sicht, die Ansichten. Also wie gesagt, das Zeitzeugengespräch von damals habe ich nicht mehr so in Erinnerung, aber dafür die Gespräche, die ich mit meiner Oma geführt habe. Die sind aber auch keine 15 bis 18 Jahre her.

Uli: Hast Du im Freundeskreis, könntest Du sagen, es gibt viele Leute, die sich für diese Thematik interessieren? In Deiner Altersgruppe, oder ist das schon eher eine Minderheit, die sich dafür interessiert? Die Geschichte des Dritten Reiches, Holocaust?

Marko: Also wenn ich nach Lichtenhagen gehe mit meinen Gedanken, dann sind das sicher viele. Da gibt es einige, die das auch interessiert, bei denen ich das weiß, dass das so ist. Wir haben ja jede Woche unser Treffen im Freundeskreis. Da sind auch einige dabei, wo ich das auch weiß, dass die sich für so etwas interessieren. Da ist auch unter anderem jemand dabei – was ich vorhin angesprochen habe – der das auch nicht so schlimm alles sieht. Von dem anderen Freundeskreis, den ich eher in Richtung meines Bruder habe. Die sind alle ein bisschen älter, da nicht so. Es sind wohl die, die etwas mit Lichtenhagen zu tun hatten. Die ganze Geschichte von 1992. Also ich denke, dass da noch einige Bekannte dabei sind, die damals auch schon mitgewirkt haben und die sich dann auch heute noch mit diesem Thema auseinandersetzen. Ob die das noch intensiv machen wie ich, das weiß ich nicht.

Uli: ...Hast Du das 20jährige Jubiläum von Lichtenhagen mitverfolgt im Fernsehen?

Marko: Ja im Fernsehen ein bisschen. Also man hört schon hin. Es ist ja so, da war man auch dabei. Dabei, nicht mittendrin, sondern nur dabei. Das verfolgt man schon und das ist ja ganz klar. Auch schon das Zehnjährige und wie auch immer. Und im Nachhinein ist es auch wieder so, man ist halt älter geworden. Wenn ich die Bilder sehe, wie die da durch die Hausflure laufen, die Vietnamesen und so, da hast Du Dir damals keine Gedanken darüber gemacht. Also dass da wirklich überall Rauch gewesen ist und so, dass die wirklich Todesangst hatten. Auf die Dächer geflüchtet sind und die Leute unten stan-

den und haben tatsächlich geklatscht. Ich denke, wie gesagt, da bin ich nicht alleine damit, dass die da unten gestanden haben und applaudiert haben. Über diese Situation, da fängt ein Haus an zu brennen, wo welche drin sind. Da werden die heute im Nachhinein mit Sicherheit heute auch anders darüber denken.

Uli: Hast Du noch einmal irgendwelche Filme oder Dokumentationen über Auschwitz angeschaut – es ist ja auch immer ein bisschen im Streit, weil es ja auch gewissermaßen ein touristisches Objekt ist. Es kommen natürlich auch viele als Touristen. Hast Du so etwas Mal im Fernsehen verfolgt, oder eher nicht? Schaust Du eher die richtigen geschichtlichen Zusammenhänge an?

Marko: Eigentlich alles. Eigentlich alles, was so im Zusammenhang mit Auschwitz damals gebracht wird. Ja, Punkt. Eigentlich alles. Also wenn ich durchschalte und ich habe nicht gerade etwas wo ich drauf hängen bleibe, dann bleibe ich dort stehen. Das geht ja auch nicht mehr so lange, um das auch nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Also, dass das ein aktuelles Thema ist.

Uli: Also würdest Du schon sagen, es war schon gut, dass Du mit dort warst?

Marko: Ja, ja, ja. Also ja. Auch nicht wenn und aber, sondern eindeutig ja.

Für die Zukunft lernen

Ralf Linden

Als ich damals von Herrn Scholten, dem Direktor des Jugendhilfezentrum Raphaelshaus in Dormagen gefragt worden bin, ob ich mit nach Auschwitz fahren möchte, um eine Lagerstrasse freizulegen und aus nächster Nähe zu erfahren, wie es damals wirklich wahr, habe ich keine Augenblick gezögert und zugesagt.

Ich war damals 18 Jahre alt und hatte natürlich schon alles Mögliche gelesen und im Fernsehen gesehen, natürlich auch die Propaganda von machen Rechtsextremisten, dass alles frei erfunden sei. Deswegen wollte ich mir selbst ein Bild von den Ereignissen machen. Und ich war entsetzt, als ich es mit eigenen Augen gesehen habe, was wirklich passiert ist. Es ist unglaublich, welche schrecklichen Ereignisse dort geschehen sind und die Wenigen, die die Propagandatheorie verfechten, sollten selber mal dort hin fahren, um sich ein Bild vor Ort zu machen.

Allein schon, wenn man in die Räume geleitet wird, wo nur ein kleiner Teil der Prothesen, Zähne und Haare von den Opfern lagern, kann man sich die Menschenmengen vorstellen, die dort hingerichtet worden sind. Es hat mir die Kehle zugeschnürt, als ich dieses gesehen habe.

Wir hatten in der Zeit auch Besuch von einem Zeitzeugen, der uns in erschreckender Weise alles genau erzählte, wie schrecklich es damals zuging und welche Todesangst die Menschen hatten.

Auch beim Betreten des Lagers Auschwitz-Birkenau, wo wir einen Teil einer Lagerstraße freigelegt hatten, bekam

ich ein beklemmendes Gefühl. Wir konnten ja nach getaner Arbeit das Lager verlassen, aber die Menschen von damals mussten bis zu ihrer Hinrichtung dort arbeiten. Seitdem ich durch das bekannte Lagertor mit den Schienen gegangen bin, muss ich jedes Mal, wenn es irgendwo in den Medien auftaucht, an die schrecklichen Taten denken und wie ich die Zeit dort erlebt habe. Auch der Spruch „Arbeit macht frei“ beim Eingang Auschwitz-Stammlager ist immer noch sehr präsent bei mir, und jagt mir einen Schauer über den Rücken. Natürlich auch die Baracken, die Gaskammern und Krematorien in den Lagern sind unvorstellbar grausam gewesen.

Und eins ist ganz sicher: Diese Tragödie darf sich nicht wiederholen und in Vergessenheit geraten.

Und nun möchte ich doch noch eine kleine, lustige Anekdote erzählen, die mir von der Fahrt selbst noch in Erinnerung geblieben ist. Bei der langen Zugfahrt im Abteil bin ich irgendwann mal kurz eingenickt, als ich wieder wach wurde, hatte ich einen schmerzenden Nacken und sagte zu den mitreisenden Jugendlichen, ich glaub, ich sitze im Zug, bei der Aussage mussten alle sofort loslachen und ich auch, weil ich ja wirklich im Zug saß. Dieser Witz verfolgt mich seit jener Fahrt immer noch, wenn ich mal sage, ich hab einen schmerzenden Nacken.

So hab ich auch etwas Lustiges von dieser Fahrt mitgenommen, trotz allen schrecklichen Sachen, die wir gesehen und erlebt haben.

Bevor ich zum Schluss komme, möchte ich mich noch mal bei dem Zeitzeugen von damals bedanken, der uns alles geschildert hat, es war wirklich ergreifend. Selbstverständlich möchte ich mich auch bei Herrn Scholten bedanken, dass er mir die Möglichkeit geboten hat, an

diesem Projekt teilzunehmen und Werner Nickolai, der dieses Projekt organisiert hat.

Ich hoffe, Herr Nickolai bietet diese Projekte auch in Zukunft noch vielen Jugendlichen und Interessierten an, damit, wie ich schon erwähnt habe, dieses Drama nicht vergessen wird.



Norbert Litsch

„... macht diese Arbeit frei?“

Meine Gedanken zum Auschwitzprojekt

Wilfried Olschewski

Hallo Werner,
als mir damals von dem Projekt berichtet worden ist, hatte ich ehrlich gesagt überhaupt keine Ahnung, warum gerade ich diese Reise antreten sollte.

Heute bin ich ehrlich gesagt schlauer was diese Frage angeht. Ich denke, der Grund, warum man gerade mich gefragt hat, liegt darin, dass man mir diese Gelegenheit nicht verwehren wollte, ein Teil der Geschichte in gewissen Zügen zu erleben.

Mein Dank an das Raphaelshaus Dormagen, welches mich für dieses Projekt vorschlug.

Als erstes kann ich mich noch gut an die ellenlange Zugfahrt nach Polen erinnern, die man als einen holprigen Start bezeichnen kann. Der Zug hatte Halt an einem Bahnhof in Polen gemacht und wie Jugendliche so sind, wurde die Zigarette, damals war ich noch Raucher, aus dem Bahnfenster geworfen. Dass diese Aktion den polnischen Beamten nicht entgangen war, ist dann kurze Zeit später klar geworden. Die Männer standen flux in unserem Abteil und wollten unsere Reisepässe sehen, die sie nicht wieder hergeben wollten. Die Züge fahren mit Diesel und man dürfe keine Zigaretten auf die Gleise werfen, da dies extrem gefährlich sei!!

Ein Dank an die Betreuer, die die Beamten von unserem bevorstehenden Projekt erzählten und somit die Situation geschickt beruhigten.

Danke Mr. Roland Sommer ;-)

Nun ja, von der Unterbringung weiß ich nicht sehr viel, nur dass einige von uns morgens zum Lager gelaufen sind und einige es eher vorgezogen haben zu fahren.

Wir haben dort Lagerstraßen freigelegt und so einen kleinen Eindruck erhalten, wie sich die Menschen, die dort gewesen sind, gefühlt haben müssen, wobei wir ja nicht zur Arbeit gezwungen wurden.

Dieser Spruch über dem Tor "Arbeit macht frei". Das Gleis für den Zug, der die Menschen gebracht hat (Sackgasse).

Dann waren da noch die Räume, die wir besichtigen durften. So viele Brillen und Haare habe ich noch nie gesehen. Dass man Menschen so etwas antun konnte. Die haben denen alles genommen.

Man hört ja leider immer wieder, der Adolf hätte für Arbeit gesorgt und er hätte die Wirtschaft angekurbelt ... totaler geschwollener Bullshit!

Als wir die Räume gesehen haben, in denen die Menschen untergebracht waren - schrecklich. Keine Privatsphäre. Eingepfercht wie die Tiere.

Der Teil, in dem die sogenannten Duschräume waren, ist mir bis zum heutigen Tage ein Grauen. Ich hielt meinen Kopf in eine Verbrennungskammer und konnte nichts außer Grauen spüren.

Wenn ich heute höre, so einen wie unseren Führer, so einen müsste es nochmals geben, da könnte ich echt ausrasten. Und dann auch noch von eingebürgerten Menschen, deren Eltern nicht von hier stammen - voll daneben.

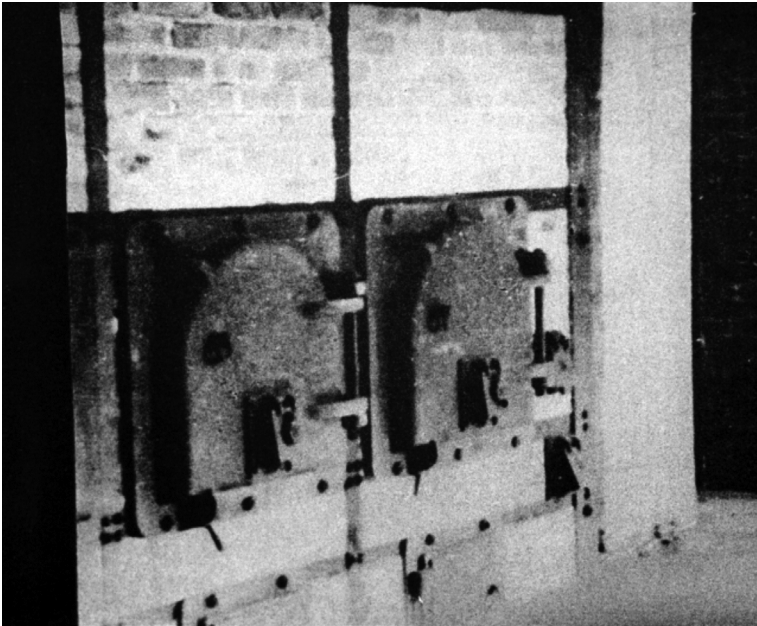
Das wären doch heute die Ersten, die den Ofen wieder anheizen würden, in dem sie wahrscheinlich anschließend landen würden.

Diese Gelaber ist nicht normal, nur gut, dass wir im Hier und Heute leben.

Dann liegt mir noch eins auf dem Herzen. Für all das Grauen, das die Deutschen den Juden angetan haben, gibt es keine Worte und auch keine Entschuldigung.

Es sind schreckliche Taten, die durch nichts zu entschuldigen sind. Diese Taten liegen jetzt schon sehr lange zurück, die meisten Deutschen kennen diese Taten nur aus Geschichtsbüchern oder Filmen. Leider Gottes stellt man aber immer noch den Deutschen als Nazi dar. Das muss doch auch irgendwann mal ein Ende haben.

Abschließend ist vielleicht noch der Gedanke aufzugreifen, dass wir unsere Augen nicht vor dem, was geschehen ist, verschließen dürfen. Wenn man sich in der heutigen Zeit einmal umguckt, erkennt man leider immer wieder Parallelen zur Vergangenheit, die sich in der Welt abspielen und alle sehen dabei zu. Da war die Historie Hitler wohl nicht abschreckend genug.



Martin Veith

„Ofen – eigentlich was einfaches, nützliches ...
...wurde missbraucht, um Menschen zu verbrennen.
Unvorstellbar, wie viele Menschen
in einem Ofen verbrannt wurden“

HINSEHEN – junge Menschen sehen Ausschwitz

Christoph Daub	Jahrgang	1977
	Kriegsende	1945
		32 Jahre...

...nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde ich geboren. In meiner kindlichen Vorstellung ist dies ein sehr langer Zeitraum und somit war der Krieg auch weit weg!

Meine Großeltern (Jahrgang 1905 und 1906) lebten in Breisach und flohen, als der Krieg die Stadt erreichte, nach Geisingen. Mein Opa wurde nicht zum Militär eingezogen, da er als Schlosser in der Industrie arbeitete. Nach dem Krieg kehrten sie in die stark zerstörte Kleinstadt Breisach zurück und bauten sich ein Zuhause auf. Eine Tante schickte zu Weihnachten und über das Jahr verteilt Care-Pakete aus Amerika. Kaffee, Kleider und sonstige Tauschgüter waren ihr wertvoller Inhalt und die Pakete bedeuteten, für die vom Krieg gezeichnete Familie sehr viel. Vielmehr erzählten mir meine Großeltern nicht über den Krieg.

Meine Mutter (Jahrgang 1940) und mein Vater (1938) erzählten mir vielleicht eine Handvoll Geschichten über das, was sie in ihren Kindertagen im Krieg und danach erlebten.

Ebenso wenig gelang es dem schulischen Unterricht mein Interesse für die jüngere Deutsche Geschichte zu wecken. Das zeitgenössische schlechte Gewissen einer kompletten Nation beziehungsweise Gesellschaft trug weiter zu meinem Desinteresse bei. Desinteresse war

allerdings kennzeichnend für meine Jugend – kein Bock, keine Motivation, kein Plan, was ich machen möchte – alles egal!

Was soll ich mit dem Krieg zu tun haben? Er ist lange her und uns geht es doch heute gut, waren meine Gedanken.

Ich hatte eben mein Abitur mit wenig Mühe und großer Not bestanden und wartete auf meine Zivildienststelle, als ich die Einladung bekam mit nach Auschwitz zu fahren. Nun war ich also zeitlebens weit weg mit meinen Emotionen und Gefühlen vom Zweiten Weltkrieg, ich hatte kein geschichtliches Interesse daran und auch von meinen Eltern und Großeltern wenig erfahren.

Im ersten Moment war ich skeptisch und unsicher als ich die Einladung zum HINSEHEN in Auschwitz bekam.

Was soll ich dort? Mit rechten Jugendlichen aus dem Osten?

Krieg, Nazideutschland, Holocaust, Judenverfolgung: Das waren alles fremde Themen für mich und auf einmal stehe ich nun mit einer Gruppe fremder Menschen an einem Ort, der intensiv und real an die dunkle Seite des Zweiten Weltkrieges erinnert. Auf einmal wird alles sehr real, man kann sich vorstellen, wie das Leben in einem Konzentrationslager abläuft. Mit den visuellen Eindrücken kann man sich nur in Ansätzen vorstellen, welcher grausamer Menschenalltag in diesem Lager herrschte. Einemillionfünfhunderttausend Menschen sterben in den Grenzen des Konzentrationslager Auschwitz - mit dieser Zahl kann ich wenig anfangen, sie ist schwer vorstellbar, theoretisch und weit weg.

In Auschwitz Birkenau darf und lerne ich hinsehen. Hinsehen, was es bedeuten mag, dass vielleicht 400 bis 700 Menschen in einer Baracke schliefen und sich einfachste Plumpsklos teilen. Ich sehe bergeweise Zahngold aus den Gebissen, jedes Goldstück Teil eines Menschen. Ich sehe ein Zimmer, gefüllt mit Reisekoffern, in welchen die Häftlinge ihr letztes Hab und Gut auf ihrer letzten Reise mitnahmen. Viele Koffer sind mit den Namen der Besitzer beschriftet. Ich sehe abrasierte Kopfhaare, welche zu einem Haufen zusammengeschoben wurden. Der letzte Haarschnitt für viele.

Zum ersten Mal kommen persönliche Gefühle hoch, ich spüre Angst und Trauer! Ich male mir einzelne Schicksale aus, wie Kinder von ihren Eltern getrennt wurden, wie der tägliche Überlebenskampf vonstatten gehen mag.

Die Zahl von 1.500.000 Menschen bleibt für mich eine unpersönliche Zahl, ich werde und möchte auch nicht all das Leid hinter dieser Zahl nachspüren. HINSEHEN, dabei lerne ich einen Teil der deutschen Geschichte kennen. Für mich noch viel wichtiger, ich erkenne auf einmal die Geschichte meiner Großeltern wieder, die Geschichte meiner Eltern und somit auch meine persönliche Geschichte und Entwicklung! Mit dieser Erkenntnis kann meine Vergebung beginnen, ich kann meinen Eltern und Großeltern vergeben. Ich kann sie verstehen und nachvollziehen, dass sie geschwiegen haben, auch wenn ich es nicht für richtig halte. Ich erkenne bei mir viele Sorgen, Ängste und auch Charakterzüge und lerne diese an mir zu akzeptieren.

Meine Großeltern waren Teil des Krieges.
Meine Eltern sind Kinder des Krieges.
Ich bin ein Enkelkind des Krieges.
Ich sehe es als meine Aufgabe, mich mit dem Krieg auseinanderzusetzen und zu versöhnen.



Bettina Ertle

„Mutters Spielkamerad?“

Die Häftlinge wurden aufgefordert, die abzugebenden Koffer zu kennzeichnen. Dadurch sollte suggeriert werden, dass der Aufenthalt nur vorübergehend sei, um Panik zu vermeiden.

Mein Leben und Auschwitz

Julia Lehmann

Ich hatte die Chance, an dem Projekt im Jahr 2004 und 2006 teilzunehmen. Doch wie beschreibe ich die Erlebnisse im Zusammenhang mit dessen 20jährigen Bestehen? Schwierig, denn neben den Bildern, vielen Informationen und Eindrücken, bleiben vor allem die erlebten Gefühle bezeichnend für die Idee des Vereins. Daneben habe ich mir auch ein wenig die Frage gestellt, was geblieben ist, wobei ich festgestellt habe, dass die Antwort darauf ähnlich schwer in Worte zu fassen ist, ohne übertrieben, scheinbar unwirklich oder irgendwie zu huldigend zu klingen. Ein Versuch findet sich in den folgenden Zeilen.

Bei meinem ersten Besuch war ich in der 11. Klasse, also 17 Jahre alt, mein Vater hatte mich und meine Freundin Ariane gefragt, ob wir mit teilnehmen möchten. Wir waren sofort dabei. Meine Motivation damals lässt sich wohl am besten über das Wort „Schuld“ beschreiben, denn zu der Zeit war meine bevorzugte Literatur alles rund um den Zweiten Weltkrieg, jedoch mit besonderem Fokus auf die Geschehnisse des Holocausts. Mein Gefühl war geprägt davon, mir das als Deutsche schuldig zu sein. Die Nation, der ich angehöre, hat sich das Ganze nicht nur ausgedacht, sondern es auch mit einer so unglaublichen Perversion umgesetzt, dass es einen wortlos mit einer Vielzahl von Empfindungen stehen lässt. Ich dachte, ich muss so viel lesen und wissen, damit ich mich davon distanzieren kann und sicher sein kann, dass es nichts mit mir zu

tun hat. Die Informationen mit „echten“ Bildern zu füllen würde mich dem vielleicht näher bringen. Wie damals bin ich heute der Meinung, dass jeder Deutsche mal in Auschwitz gewesen sein muss, denn dem Anblick Stand zu halten, hilft vielleicht etwas gegen das Vergessen.

Wenn ich mir heute die Dokumentation des Projektes anschau, kann ich das zuvor Beschriebene zwischen den Zeilen immer noch herauslesen – die Verbissenheit, die Wut, das viele Unverständnis. Auch wenn sich die Intensität der Ansichten zu dem Thema bis heute verändert hat, ein Teil der Gefühle bleibt auch heute erhalten.

Die Bilder zum Projekt 2004 sind nicht so klar und kommen nicht so schnell, wie meine grundsätzlichen Gedanken, die ich durch das erneute Lesen der Dokumentation hervorholen konnte. Der Enthusiasmus bei den Erhaltungsarbeiten kommt jedoch als ein Bild zum Vorschein. Die Entdeckung und anschließende Freilegung eines zugewachsenen Weges war etwas Besonderes und hat uns noch mehr teilhaben lassen an der Gedenkstätte und ihren Gedanken. Die überraschende Hitze, meine verbrannte Haut und die Schmerzen im Rücken haben mich einen Hauch näher gebracht zu dem, was an diesem Ort, in Auschwitz-Birkenau, einmal grausame Realität war. An den Zwiespalt zwischen der gefühlten Schuld und meiner eigentlichen Realität im Jahr 2004 (17 Jahre, Handy, Schule, etc.) kann ich mich erinnern. Ein Bild einer Butterblume, die ich am Wegesrand während der Erhaltungsarbeiten fotografiert habe, stand lange in meinem Zimmer und war eine für andere unerkannte Erinnerung an diese Zeit.

Weitere Bilder, die ich zu der Zeit in Auschwitz habe, sind schwer zu dem Projekt 2006 abzugrenzen. Da diese Zeit

durch den Dreh des Films „Jugendliche sehen Auschwitz“ und damit von allerhand gedrehter Bilder geprägt ist, ist dies wohl dadurch zu erklären. Bei meiner zweiten Reise nach Auschwitz war ich nunmehr 19 Jahre alt, zwischen schriftlichen und mündlichen Abiturprüfungen und mit ziemlich großer Zukunftsunsicherheit. Auch die Gruppenzusammensetzung war für das Projekt ungewöhnlich. Mein Vater und ich hatten ein paar meiner Mitschüler aus dem Geschichtsleistungskurs und unsere Lehrerin aktivieren können, mitzufahren. Wie es zu der Idee des Filmes kam, weiß ich heute gar nicht mehr, es hat uns auf jeden Fall auch mit einigen Menschen aus Freiburg zusammengebracht, vor allem mit Jürgen Dettling, der uns in die Welt des Filmes und dessen Erstellung eingeführt hat.

Der Film ist für mich auch heute noch eine wirklich besondere Erfahrung, gerade auch mit dem Wissen, dass sowohl unsere Lehrerin als auch andere Institutionen unsere Perspektive auf Auschwitz heute noch anderen Menschen zeigen. Natürlich steht ein Exemplar auch bei mir Zuhause und von Zeit zu Zeit ergibt sich die Möglichkeit, ihn jemandem zu zeigen. Ohne gewusst zu haben, dass es ein Jubiläum des Projektes gibt, habe ich ihn erst vor kurzem meinem Freund gezeigt. Ich lege ihn also ein und es geht los: die Herzschräge, die Bilder und ich bin wieder drin – Gänsehaut, das Gefühl beim Dreh – alles ist wieder da. Ich bin auf der einen Seite verwundert und auf der anderen Seite aufs Neue erstaunt, was wir erschaffen haben. Klar gibt es viele Filme, Dokumentationen und Reportagen, aber diese ist zu einem kleinen Stück ein Teil meines Erlebens und eben meine Sichtweise.

Wenn ich unsere Gruppe da so sehe, anfänglich noch etwas ungeschickt mit der Kamera, laufen wir durch Bir-

kenau auf der Suche nach dem besten Motiv, um unsere Eindrücke festzuhalten. Ich erinnere mich, wie wir ständig an einem offensichtlich grausamen Ort standen, die beste Einstellung suchten und uns dann kurz besinnen mussten, wo wir hier eigentlich sind. Oft haben wir gesagt, dass es uns etwas unangebracht vorkommt, wie wir hier so die historischen Geschehnisse einfangen wollen, die Grausamkeiten, die unvorstellbaren Geschichten, die Opfer... Steht uns das zu? Gehen wir mit dem nötigen Respekt vor? Der Zwiespalt zwischen Gedenken und Filmdreh hat uns begleitet wie ein Schatten. Das Ergebnis dessen ist ein Film, der sensibel und anschaulich, laut und leise, weit und nah ist, uns also letztendlich eher zu einem besseren Ergebnis führte, als uns bremste.

Der Film scheint mir umso wertvoller, wenn ich in meinen Worten von 2004 lese, dass ich ein Teil meiner Eindrücke gern mit meinen Mitschülern teilen wollte. Der Film ermöglicht das weit über das hinaus, was ich damals im Sinn hatte. Ich habe zu einem kleinen Teil dazu beigetragen, zu verhindern, das Geschehene in Vergessenheit geraten zu lassen.

Wie auch 2004 war es auch 2006 manchmal schwierig, die Balance zwischen dem intensiven Eintauchen in die Geschichte und dem heutigen Leben zu wahren. Meine veränderte, weniger schuldhaft innere Einstellung und die Konstellation der Gruppe hat dies jedoch beeindruckend erleichtert. Nicht nur zwischen den Besuchen der Lager sondern auch in der Zeit der Nachbearbeitung des Filmmaterials hatten wir, bei allem inhaltlichen Ernst, viel Spaß – so makaber es auch im Nachhinein noch klingen mag. Ich erinnere mich heute noch an die stundenlangen

Sessions in den Lohro-Räumlichkeiten, in denen wir versuchten, die richtigen Worte zu den Bildern im Film zu finden. Wie auch 2004 war dieser „Ausgleich“ eher ein Segen als eine nicht erwünschte Form Ablenkung, denn nur im Thema Konzentrationslager, Drittes Reich und Massenvernichtung zu leben, ist nicht das, um was es hier geht. Wir sollten uns immer noch mit Maß und genügend Bezug zu unserem heutigen Leben der Geschichte zuwenden.

Für ein junges Leben wie meines, das in den vergangenen Jahren mit vielen Veränderungen konfrontiert ist, scheinen beide Projekte jetzt schon eine kleine Ewigkeit her zu sein. Erstaunlich, was dennoch bleibt! Wenn ich in Vorstellungsgesprächen heute zu dem Projekt in meinem Lebenslauf gefragt werde, merke ich den Stolz, daran teilgenommen zu haben, denn ich erzähle gern darüber. Ich schätze es als eine sehr wertvolle Erfahrung, weil ich weiß, dass zum Beispiel einen Zeitzeugen zu treffen eine seltene Gelegenheit ist und vielleicht nur noch für unsere Generation zur Verfügung steht. Auch das wirklich physische Erleben der Gedenkstätte durch die Erhaltungsarbeiten war eine erinnerungswürdige Form des Gedenkens, die mehr ist als ein Museumsbesuch. Wir konnten etwas zurückgeben und dabei die Gedenkstätte auch für die Zukunft ein Stück länger erhalten. Durch den Film konnten wir wiederum die Arbeit des Zeitzeugen, die Erhaltungsarbeiten und dabei die Idee des Vereins darstellen und würdigen und es in anschaulicher Art und Weise anderen Menschen zugänglich machen. Sicherlich ist es kein Hollywood Blockbuster und wird auch kein Millionenpublikum erreichen. Doch schon die Schüler, die nach

uns in den Geschichtsunterricht mit Frau Storm gehen, haben etwas, das ihnen das Thema einfach und fast stellvertretend mit ihren Augen zeigt.

Am Ende ist es also ein Stück mehr Erleben der Geschichte, was nicht nur mehr Verständnis sondern auch ein eigenes Gefühl entstehen lässt, was bleibt und einmalig ist.



Thomas Heckner
„Blumen und Eisen“

Auschwitz – Gang über die Asche der Tote

Max Dettling

April 2006. Es ist ein kühler Frühlingsmorgen in Polen, viel Nebel und alles ist grau. Wir besprechen eben noch die letzten Details für den anstehenden Dreh in der Kantine der Jugendbegegnungsstätte. „Wir drehen deshalb so früh, weil uns noch keine Japaner durchs Bild laufen“, meint Christoph, einer der Rostocker Abiturienten. „Fotos werden vom Stativ abgedreht, so als hätte man sie digitalisiert und in den Film eingefügt“ sagt mein Vater, der Leiter der Filmgruppe. „Und sonst das Übliche, Lager von außen, Stacheldraht, Wachtürme“. Schnell noch ein Lyonerbrot geschnappt und eine Flasche Wasser. Die Nacht war zu kurz, das werde ich aber bald vergessen haben.

Es ist 7:00 Uhr als wir im Stammlager die Stative ausklappen. Keine Japaner, keine Amis, niemand außer dem Pförtner und ein paar Guides, die sich bei einer Tasse polnischen Kaffee auf einen langen Tag vorbereiten. Diese Ruhe hat man hier selten.

Gestern waren wir mit einem der Führer bereits hier. Er hat uns 3 Stunden lang durch das Museum geführt. Die Gaskammern kamen am Schluss.

Wir gehen durch die Alleen zwischen den Baracken, filmen Mauern, Stacheldrähte und Wachtürme. Dann betreten wir eine der Baracken. Im ersten Flur sind 10x15 Zentimeter große Portraits ehemaliger Häftlinge ausgestellt. Hin und wieder steckt eine Rose an einem der Bilder. Ich gehe sie mit der Kamera ab, filme einzelne Gesichter.

Man versucht sich automatisch in deren Lage zu versetzen, versucht Blicke, meist von unendlicher Leere zu lesen. Das übersteigt jedoch unsere Vorstellungskraft.

Im nächsten Raum hängen dann große Bilder an der Wand. Kinder. Abgemagert bis auf die Knochen mit riesigen, toten Augen. Frauen auf Krankenbetten, die Decke zur Seite geschlagen, weiße, halbtote Körper, eine Nummer am Arm. Die Gefangenen hatten keine Namen mehr, nur noch Nummern, die ihnen bei der Ankunft eintätowiert wurden. So konnte man sie auseinanderhalten.

In der nächsten Baracke gehen wir ins Obergeschoss. Hinter Glaswänden werden das abgenommene Hab und Gut der ankommenden Häftlinge ausgestellt. Auf den Koffern stehen Namen und teilweise Geburtsdaten. Kleine Koffer sind viele dabei, darauf stehen Zahlen wie 1936 oder 1939.

Im nächsten Raum finden wir Berge von Haaren hinter einer 10 Meter langen Glasfront. Daraus wurden unter anderem Teppiche und Tücher gemacht. Wie krank muss man sein, sich einen Vorleger aus Haaren jüdischer Gefangener in den Flur zu legen oder täglich seine Schuhe daran abzustreifen.

Im Keller einer Baracke sind die Stehzellen. Auf einem Quadratmeter standen hier bis zu vier Häftlinge, teilweise über Wochen. Viele von ihnen kamen dort nicht lebend raus. Diejenigen die überlebt haben, wurden dann entweder an der Todesmauer neben Block 11 erschossen oder mit Arbeit zugrunde gerichtet.

Mittlerweile sind auch die Touristen wieder da. Größere Gruppen werden durch das Lager geführt und in ihrer Landessprache über den Alltag in Auschwitz informiert.

Wir drehen trotzdem weiter und kommen in einen Block, in dem viele Bilder ausgestellt sind und über das allgemeine Kriegsgeschehen aufgeklärt wird. Hier finde ich das Bild, das mich bis heute nicht mehr loslassen sollte. Auf einem Feld steht eine Frau, ihr Kind im Arm. Hinter ihr zielt ein Soldat mit einem Gewehr auf ihren Kopf. Wehr- und schuldlos dreht sich die Frau weg, ein Tuch über ihrem Kopf. Auf so etwas bin ich nicht vorbereitet. Ich stehe morgens um 8.00 Uhr in Auschwitz, schaue durch die Kamera und mir wird ein Loch in den Magen gebrannt. Ein paar Aufnahmen später signalisiere ich, das ich Ablösung an der Kamera bräuchte und ging nach draußen. Der Dreh war kurze Zeit später vorbei.

Wir sind wieder in der Begegnungsstätte und können das alles ein wenig sacken lassen. Tausend Gedanken schießen mir durch den Kopf und es wird noch eine Weile dauern bis ich sie ordnen kann. Die zweite Filmgruppe kommt aus dem Vernichtungslager Birkenau zurück. Den restlichen Tag wird Tischtennis oder Fußball gespielt.

Im Laufe der Woche sind wir noch ein paar Mal im Lager. Unter anderem, um mit der ganzen Gruppe einen halben Tag Unkraut zu rupfen, das durch den Kies auf den Wegen hervor wächst. Eine Art sozialer Dienst. Aber es wird auch nochmal gedreht, abends, ohne Touristen in der Dämmerung. Im Nachhinein waren das die beeindrucktesten Momente dieser Woche. Im Licht der Straßenlaternen durch einen der unwirklichsten und schrecklichsten Orte deutscher Geschichte zu gehen und ihn ganz für sich zu haben.

Am Ende der Woche halten wir noch eine Gedenkfeier in der Kinderbarracke in Auschwitz-Birkenau ab. Anschließend bekommt jeder von uns eine Rose, die wir an einen für uns besonders bewegenden Ort in Auschwitz legen dürfen. Ich lege sie an den Aschensee neben einer der zusammengefallenen Gaskammern.

Ich war einer von zwei Kameralenten in unserer Gruppe. Mein Vater fragte mich ein paar Wochen zuvor, ob ich nicht Lust hätte, eine Woche nach Polen zu fahren und an einem Jugendfilmprojekt in Auschwitz mitzumachen. Das Jugendwerk Oberrimsingen veranstaltet diese Fahrt jedes Jahr mit ein paar Jungs aus ihrem Heim. In diesem Jahr entstand in Kooperation mit Black Dog, dem Verein meines Vaters zur Jugend- und Medienbildung ein Film: „Jugendliche sehen Auschwitz“. Eine Abschlussklasse aus Rostock hatte uns begleitet.

Auschwitz hat mir gezeigt, wie wichtig es ist, die Vergangenheit zu kennen. Aber auch, dass ich einer Generation angehöre, die damit nichts zu tun hatte.

Es hat mir den Anstoß gegeben, zwei Jahre später eine Jahresarbeit über Fremdenfeindlichkeit zu schreiben. Wir haben mit Black Dog zwei Filme über Zeitzeugen des Zweiten Weltkriegs gemacht. Ich besuchte Auschwitz ein weiteres Mal 2010. Ich konnte mich noch so gut darauf gefasst machen, was mich nach dem Eintritt durch den Torbogen mit der Aufschrift „Arbeit macht frei“ erwarten wird, ich werde es trotzdem nie so ganz begreifen können.

Am Ende des Films bleibt die Betroffenheit nie aus

Christopher Ebert

Es ist das 13. Schuljahr. Ich packe mein Geschichtsbuch gerade in meine Schultasche als eine Mitschülerin davon spricht, dass es nun nicht mehr lange dauert, bis wir nach Auschwitz fahren werden. Sieben Teilnehmer unseres Schulkurses wollten die Erfahrung, ein Konzentrationslager zu besuchen, schon immer einmal machen, einschließlich mir.

Ich begab mich nach Auschwitz ohne einen wirklichen Plan zu haben, was genau mich erwartet, mit wem ich dort hin fahre und warum eigentlich.

Außer uns Schülern nahmen noch sechs Jugendliche aus der Region Freiburg an dem Projekt teil.

Spannend war zudem das Wirken mit einem professionellen Filmemacher, der uns eine Woche vor unserer Fahrt filmisch ausbildete. Es schien mir und meinen Mitschülern, wie auch den Jugendlichen aus Freiburg, eine interessante Idee zu sein, Auschwitz nicht nur zu sehen, sondern erworbene Eindrücke in einem Film festzuhalten und an andere Jugendliche weiterzugeben.

Ich erkannte schnell, wie aufwendig Filmarbeit ist und wie schwer die dabei entstandenen Bilder zu verarbeiten sind, wenn man sich darauf konzentriert, einen Film zu drehen. Ich glaube, dass ich eine ganze Menge Gesehenes bis heute noch nicht wirklich begriffen habe. Häufig schienen mich die Bilder von Haaren, Brillen, Krematorien und Toten gewissermaßen zu erdrücken.

Zum Projekt gehört ebenfalls ein Zeitzeugengespräch. Tadeusz Sobolewicz hat 2006 seine Geschichte äußerst detailliert rekapituliert. Mir und den Teilnehmern war dies sehr bedeutsam, auch angesichts der Tatsache, dass unsere Zeitzeugen leider aussterben. Spätestens durch den Bericht eines Menschen, der die Gräueltaten selbst erlebt hat, erhält man eine persönliche Perspektive; es fällt leichter, sich die Ereignisse bildlich vorzustellen.

Mit nun einigem Abstand seit dem Sommer 2006, in dem ich an dem Auschwitz-Projekt teilnahm, ist mir eine Erkenntnis besonders im Gedächtnis geblieben: Menschen sind zu den schlimmsten Dingen fähig. Das zu begreifen klingt viel leichter als es tatsächlich ist.

Als ehemaliger Philosophiestudent erscheint es mir oftmals hilfreich, erworbene Erkenntnisse in ihrer Eignung auf Weiteres zu besehen. Und ich glaube seither, dass es ein Auftrag sein kann, sich seinen Lasten zu stellen, indem man sie nicht überspielt, sondern sie als gegeben erkennt; dann ist es um ein Vielfaches leichter, sich mit ihnen auseinander zu setzen. Dann erst traue ich mich zu sagen: Ich wäre ein "guter" Nazi gewesen, wenn ich es nicht fertig gebracht hätte, mich meiner dunklen Seite zu stellen, sie zu erkennen, ferner mit menschlichem, sozialem Verstand zu entschärfen und mich nicht völlig einer Gruppendynamik unterzuordnen, um etwa Zugehörigkeit zu empfinden.

Nachdem die Fertigstellung des Films endgültig vollendet war, wurde mir schließlich die Gelegenheit geboten, das Projekt und den Film anderen, vorrangig Jugendlichen zu präsentieren, zu schildern und es mit ihnen zu diskutie-

ren. Unterwegs in Schulen, Bibliotheken, im Schweriner Landtag, in Ausschüssen und sozialen Einrichtungen habe ich versucht, meine Erfahrungen zu teilen. Der Film ist schwermütig geworden. Ich habe ihn oft gesehen...am Ende des Films bleibt die Betroffenheit nie aus. In einem Gymnasium in Rövershagen wurde es einmal stiller als gewöhnlich. Schnell erkannte ich, dass die Schüler ebenso ihre Zeit brauchten, Gesehenes zu verarbeiten. Stille ist dann manchmal gar nicht schlecht. Man merkt, in diesem Moment geschieht etwas. Schade, dass die Aufforderung einer Lehrkraft im Raum: "Nun sagt mal was dazu!" sie beendete. Es wurde hier und dort vereinzelt kritisiert, dass es leicht ist, die "Trauerschiene" zu fahren. Ich glaube, Mitgefühl und emotionale Betroffenheit sind kein allzu schlechter Anfang.

Insgesamt ist eine immense Organisation von Nöten, dieses Projekt zu realisieren. Es ist leider sehr teuer und muss aufwendig vor- und nachbereitet werden. Die Tatsache, dass die Betreuer sich dieser Aufgabe immer wieder stellen, liegt wohl auch darin begründet, dass sich Ergebnisse erzielen lassen, die betont lohnenswert sind. Es ist kaum zu formulieren, wie wertvoll dieses Projekt ist. Dabei geht es nicht nur um die Bewältigung der Geschichte und des Holocausts. Die Möglichkeiten in Auschwitz sind so vielfältig. Unter einem so drückenden Thema, wächst eine Gruppe stark zusammen. So war es beispielsweise bemerkenswert, wie einige Konflikte unter den Jugendlichen in der Begegnungsstätte nach einiger Zeit eigenständig reguliert und bewältigt wurden. Weiterhin entsteht eine Art der Kunst, Poesie, Malerei. Reflexionen stellen sich automatisch ein, Gefühle werden abge-

tastet - irgendwann auch bei den Teilnehmern, denen es sonst eher schwer fällt. Unterschiedliche Menschen finden hier zusammen, tauschen sich hautnah aus, unverstellt.

Die Beteiligung am Auschwitz-Projekt kann vielleicht auch ein guter Anfang dafür sein, das eigene Leben neu zu gestalten.

Erfahrungsbericht einer Reise nach Auschwitz

Rafael Wachonski

Die Reise mit den Jugendlichen aus dem Christophorus-Jugendwerk Oberrimsingen nach Oświęcim (Auschwitz) war für mich persönlich eine sehr interessante, belehrende, gleichzeitig aber auch eine sehr emotionale Erfahrung. Eigentlich schon fast peinlich, dass ich erst in der Funktion als Dolmetscher diesen historischen Ort besucht habe, obwohl ich ca. 30km von Oświęcim geboren und aufgewachsen bin. Ich hatte nicht nur die Aufgabe, bei sprachlichen Differenzen zu unterstützen, sondern mir wurde auch gegenüber der mitgereisten Jugendlichen, die größtenteils vier bis sechs Jahre jünger waren als ich, auch sehr viel Verantwortung übergeben, was mich vor eine große, aber gleichzeitig positive Herausforderung stellte. Der ganze Aufenthalt von An/Abreise bis Unterkunft und Ausflügen war genauesten geplant und es wurde der ganzen Gruppe einiges geboten.

Folgende Anlaufpunkte wurden während der fünf Tagestrips durchgeführt.

1. Besuch des jüdischen Zentrums (Synagoge)
2. Konzentrationslager (Auschwitz-Birkenau)
3. Tagesausflug nach Krakau
4. Interview mit einem Zeitzeugen

Neben den oben aufgezählten Punkten gab es auch immer wieder Freizeit für die Jugendlichen, um die erlebten

Ereignisse vor Ort zu verarbeiten. Jeden Tag wurden die Ereignisse mit gezielten Interaktionen in Form von Spielen und Gruppenarbeit aufgearbeitet, um zu schauen, was und wie die Jugendlichen die Ereignisse erlebt und verstanden haben. Diese Interaktionen wurden von Prof. Werner Nickolai und seinen mitgereisten Studenten durchgeführt. Für mich persönlich waren der Besuch des Konzentrationslagers sowie das Interview mit einem Zeitzeugen sehr aufschlussreich und prägend. Bis heute sage ich jedem, der sich für die Geschichte und vor allem für das Dritte Reich interessiert, er solle eine Reise nach Oświęcim wagen und sich das Ganze vor Ort anschauen und auf sich wirken zu lassen. Es ist ein großer Unterschied, ob man etwas aus Büchern, Filmen oder Erzählungen kennt. Denn vor Ort kann sich jeder sein eigenes Bild machen und das, was man bisher über Filme und Bücher gesehen und gelesen hat, einfach viel intensiver erleben, denn der Ort ist real und man steht sozusagen mittendrin, wo diese grausamen Taten durchgeführt wurden. Für mich persönlich war es ein Gänsehauterlebnis, als ich vor der Todesmauer stand und wusste, dass hier tausende von Menschen von der SS ermordet wurden. Auch das Interview mit dem Zeitzeugen war eine sehr emotionale Sache. Man kann sich gar nicht heutzutage vorstellen, welches Leid diese Menschen in diesem und anderen Konzentrationslagern durchleben mussten. Der Zeitzeuge hat seinen Leidensweg so realistisch, und ohne ein Blatt vor den Mund zunehmen, erzählt, dass man im ersten Augenblick dachte, dass dieser Mensch über einen grausamen Film berichtet, der in naher Zukunft im Kino ausgestrahlt wird!

Ich möchte mich hiermit nochmal bei Prof. Werner Nickolai bedanken, dass ich an diesem Projekt teilnehmen durfte. Denn dieser Ausflug in die historisch geprägte Stadt Oświęcim war für mich persönlich eine sehr aufschlussreiche Reise, die ich bis heute positiv in Erinnerung behalte und mich mit einer noch toleranten Denkweise durch das Leben begleitet.

„Für die Zukunft lernen 2011“

Steven Braun

Wir haben das Konzentrationslager besucht, Birkenau und das Stammlager. Hatten dort Zeitzeugengespräche, die sehr interessant gewesen sind. Es standen noch ein paar Baracken dort. Dann erinnere ich mich noch an das große Tor, in Birkenau, durch welches die Züge reingefahren sind. Im Stammlager kann ich mich noch gut an die Gegenstände der Insassen erinnern, die vielen Brillen, Koffer, Schuhe und Haare. Die Zeitzeugen erzählten uns ihre Geschichte, wie sie dort arbeiten mussten und wie die Verhältnisse dort waren.

Nachteile von der Teilnahme am Projekt hatte ich eigentlich keine. Ich hatte eigentlich bisher nur Vorteile von der Zeit dort. Man kann sich da immer noch viele Gedanken drüber machen. Ich hoffe echt, dass so etwas nicht nochmal passiert. Ich diskutiere viel mit meinem Bruder über dieses Thema, schon immer eigentlich. Seit ich dort war, in Auschwitz, weiß ich eben viel mehr und kann ihn sozusagen in Grund und Boden reden. Ich weiß jetzt einfach mehr über das Thema, weil ich dort war. Gerne würde ich nochmal da hinfahren, sei es mit dem Jugendwerk oder auch so. Man erfährt sehr vieles Interessantes und über das Thema aufgeklärt zu sein, finde ich wichtig. Ich würde schon sagen, dass mir die Fahrt etwas auch für mein Leben gebracht hat.

Veränderungen würde ich gar nichts an dem Projekt, die Zeit dort war echt gut!

Teilnahme am Auschwitzprojekt 2011

Aleksandr Köhler

Also ich weiß noch, dass wir in Auschwitz waren, in der internationalen Jugendbegegnungsstätte. Wir waren auch in Krakau. Haben auch die beiden Konzentrationslager besucht. Ich kann mich noch gut an die Zugleise erinnern, dort wo die Häftlinge eingefahren wurden. Im Stammlager gab es ein Tor, mit der Aufschrift „Arbeit macht frei“, das weiß ich noch ganz genau. Und da konnte man die ganzen Koffer, Haare, Schuhe und Prothesen sehen. Die Hygiene war da echt schlecht gewesen. Die Menschen waren wie aufgestapelt in den Räumen. Dort hingen auch viele Bilder von den Sklaven. Solche Bilder von ihren Gesichtern, wie ein Fahndungsbild bei der Polizei. Und da gab es noch ein Haus, dort haben die Ärzte Experimente an den Menschen gemacht - an Zwillingen. In Auschwitz-Birkenau gab es dann so „Wohngebiete“, eine riesige Fläche und wie das Klo aussah... Dort gab es auch eine extra Abteilung für Kinder, dort waren Zeichnungen an den Wänden. Dann erinnere ich mich noch an die Gaskammern und an die zwei Zeitzeugen, die uns von sich erzählt haben. Einer war Fotograf und der andere war Jude und Boxer.

Zurzeit haben wir in der Schule das Thema DDR in Wirtschaftskunde, das ist so ähnlich. Als wir das Thema Zweiter Weltkrieg hatten, konnte ich viel erzählen. Viele waren schon in Konzentrationslagern, aber die wissen nicht, wie das Große aussieht, in Auschwitz, das weiß nur ich.

Wenn ich auf das Thema komme, Nazis und so, dann schallt das in meinem Kopf wie es in Auschwitz war. Ich

habe ein Stück Realität gesehen, nicht nur so wie im Film. Für mich ist das alles unvorstellbar. Ich bin selbst Ausländer und komme aus einem anderen Land, wie soll ich da ein Nazi sein? Mein Onkel hat eine jüdische Frau und die habe ich besucht in Berlin und die hat auch erzählt, dass Familienmitglieder von ihr bestraft wurden.

Ich weiß jetzt einfach mehr als andere, davon profitiere ich. Ich kann auch andere berichtigen, wenn die Schwachsinn erzählen. Ich werde da immer sagen, dass ich schon da war und werde die Missverständnisse aufklären.

Der Besuch dort in Polen, hatte seine Vor- und Nachteile. Es ging ja auch darum, eine Erhaltung der Lager zu schaffen. Und dass man erkennt, dass nicht ein Mensch so viel Macht haben darf, um so viele Morde zu begehen. Das ist auch eine Friedensstelle, da sollte man nicht einfach jeden mit hin nehmen, nur den, den es wirklich interessiert. Man braucht schon viel Respekt auch und kann dort keinen Faxen machen.

Wir haben auch noch die Stadt Oświęcim kennengelernt. Aber auch die Umstände der damaligen Zeit gesehen. Wenn ich nicht dort gewesen wäre, würde schon etwas fehlen, ich könnte bei vielem nicht mitreden. Ich kann jetzt erzählen, wie es dort war, ich kann jetzt mitsprechen. Ab und zu gibt es schon Situationen, zum Beispiel in der Schule, wo das Thema aufkommt. Auf der Straße unter Freunden ist das bei mir wenig Thema.



Norbert Litsch
„Verlorene Kindheit“

Gedanken nach dem Projekt 2012

Ian Muchiri

Ich bin nach Auschwitz gefahren, weil ich mich für das Thema Zweiter Weltkrieg und die Auswirkungen sehr interessiere. Ich habe mir gedacht, das wäre die perfekte Chance, das alles hautnah zu erleben und ich dachte, nicht jeder hat die Chance so etwas zu machen. Das erste Mal habe ich in der Schule etwas über das Dritte Reich gelernt. Wegen meiner Hautfarbe habe ich selbst schon Erfahrungen mit Rassismus gemacht.

Mich hat sehr beeindruckt, dass nach so einer Grausal, die ehemaligen Häftlinge so offen sind und sich da hin stellen, um uns darüber zu berichten.

Dann hat mich noch das Tor Auschwitz beeindruckt. Ich hatte auch ein komisches Gefühl, als wir durch die Gaskammer im Stammlager liefen. Bewegt haben mich die vielen persönlichen Gegenstände und die vielen Kinderkleider, die alle mal jemandem gehörten. Birkenau, das ist mir richtig nahe gegangen. Das ist einfach eine ganz andere Dimension im Vergleich zum Stammlager.

Für mich ist Auschwitz ein sehr trauriger Platz auf der einen Seite, aber auf der anderen Seite zeigt es, was wir alles falsch machen und dass wir Menschen miteinander besser umgehen sollten. Denn so etwas, wie dort passiert ist, will kein Mensch, dass es heutzutage auch so ist.

Bei der Projektauswertung in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Auschwitz wurden uns vier Fragen gestellt:

1. Was erzählst Du wem Zuhause?

2. Würdest Du nochmals herkommen, wenn ja – was würde Dich interessieren?
3. Wem (wenn überhaupt) würdest Du dieses Projekt empfehlen?
4. Hat sich bei Dir etwas verändert?

Meine Antworten waren:

Ich freue mich auf Zuhause, werde aber die Gruppe vermissen. Es war eine sehr schöne Woche mit vielen Höhen und Tiefen.

Ich erzähle meiner Mutter von hier. Ich würde gerne noch mal kommen, um noch mehr zu lernen. Ich würde dieses Projekt weiterempfehlen. Ich denke, ich werde blöde (angreifende) Sprüche anders aufnehmen.

4.2 Betreuer

Marlies Ossner	Jahrgang 1958	Projekt 1994
Uli Kamprath	Jahrgang 1950	Projekt 1995
Manfred Berlin	Jahrgang 1953	Projekt 2001
Jörg Kleb Pöttinger	Jahrgang 1950	Projekt 2001
Ursula Huber	Jahrgang 1972	Projekt 2002
Bernd Rüttgers	Jahrgang 1961	Projekt 2008

Für die Zukunft lernen – Ein Erfahrungsbericht

Marlies Ossner

Anfang der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts wurde die deutsche Öffentlichkeit immer wieder mit Nachrichten rechtsradikaler Übergriffe konfrontiert. Die Bilder brennender Häuser und grölender Menschen davor haben sich ins Gedächtnis eingebrannt.

Wir Mitarbeiter in den Jugendhilfeeinrichtungen sahen uns in dieser Zeit häufig mit Jugendlichen konfrontiert, die mit dem rechtsradikalen Gedankengut sympathisierten und vom Auftreten der Rechten fasziniert waren. Es stellte sich die Frage, wie wir in der Arbeit mit den Jugendlichen einen Gegenpol schaffen können. Was konnten wir als Betreuer dieser Jungs tun? Ich fühlte mich häufig ohnmächtig und hilflos und ich hatte den Eindruck, dass unsere Argumente gegen rechts bei den Jugendlichen nicht griffen.

In dieser Zeit las ich zum ersten Mal in der regionalen Zeitung über das Projekt „Für die Zukunft lernen“, das das Christophorus-Jugendwerk Oberrimsingen gemeinsam mit Werner Nickolai von der Katholischen Fachhochschule Freiburg ins Leben gerufen hatten. Mit Jugendlichen nach Auschwitz zu fahren, die Geschichte der Vernichtung von Menschen vor Augen geführt zu bekommen, und auf dem Gelände von Birkenau zu arbeiten, das schien mir ein möglicher Ansatz zu sein, die Jugendlichen zu erreichen.

Als unsere Einrichtung die Möglichkeit bekam, mit zwei Jugendlichen und einem Betreuer am Projekt teilzunehmen, entschloss ich mich, diese Gelegenheit zu nutzen. Auch wir hatten Jugendliche in der Einrichtung, die vom rechten Gedankengut fasziniert waren. Zwei davon ließen sich darauf ein, nach Auschwitz mitzufahren.

Es begann damit, dass in Hinterzarten ein Vorbereitungstreffen stattfand, bei dem wir die anderen Teilnehmer des Projektes kennenlernen sollten. Schon vorher hatte ich gehört, dass Jugendliche aus Rostock, die dort an den schweren Ausschreitungen beteiligt gewesen waren, teilnehmen würden. Die Aussicht, mit diesen jungen Menschen konfrontiert zu sein, bereitete mir Unbehagen. Wie würde ich mit ihnen umgehen können, wie würden diese in der Gruppe auftreten? Diese Fragen stellten sich mir. Mit gemischten Gefühlen fuhr ich mit unseren beiden Jungen zum zweitägigen Treffen und begegnete dort Jugendlichen, die vom Äußeren her meinem Bild von Rechtsradikalen entsprachen. Zu meiner Überraschung unterschieden sie sich in den beiden Tagen jedoch vom persönlichen Auftreten und den Gesprächen her kaum von anderen Jugendlichen. Ihre Betreuer schienen einen sehr guten Zugang zu ihnen zu haben, und sie setzten sich sehr intensiv mit ihnen und ihrem Gedankengut auseinander.

Auf der Fahrt nach Auschwitz waren wir gemeinsam mit den Teilnehmern aus Oberrimsingen unterwegs. Dies bot sowohl den Jugendlichen, als auch den Erwachsenen die Gelegenheit, sich näher kennenzulernen.

In Oświęcim wurden wir von Mitarbeitern des Begegnungshauses von Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste

in Empfang genommen und zu unserer Unterkunft gebracht.

Die Besichtigung Auschwitz I, dem sogenannten Stammlager sowie Auschwitz-Birkenau, war Teil des Programmes unseres Projektes. Ich war gespannt, wie ich mit den Eindrücken, die ich dort gewinnen würde, wohl würde umgehen können?

Bereits in der Eingangshalle vom Stammlager war ein historischer Zugfahrplan aus der NS-Zeit zu sehen, auf dem Herbolzheim als ein Abfahrtsort für den Gefangenen-transport nach Auschwitz genannt war. Mir und den anderen Teilnehmern wurde dadurch deutlich vor Augen geführt, dass Menschen aus Orten unserer unmittelbaren Umgebung von den Transporten betroffen waren und dass die Verbrechen der Nazis überall, auch vor unserer Haustür, stattgefunden haben.

Die Besichtigung des Lagers war für alle Beteiligten eine große emotionale Herausforderung. Vor allem die Räumlichkeiten, in denen Kleidungsstücke (auch Babybekleidung), Haare, Prothesen, Koffer der Menschen zu sehen waren, die in Auschwitz ihr Leben ließen, wirkten äußerst bedrückend.

Wir Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden im Laufe der Führung durch das Lager immer stiller. Die Schilderungen der Menschen, die uns durch das Lager führten und von dem unfassbaren Leid erzählten, das dort zugefügt wurde, bedrückten uns sehr.

Der Besuch der Kinderbaracke führte uns vor Augen, dass die Nazis auch vor der Vernichtung von Kindern nicht halt gemacht hatten. Für mich war dieser Teil des Projektes am schwersten zu ertragen. Hier hätte ich mich

gerne von den Anderen zurückgezogen, um alleine für mich die Eindrücke verarbeiten zu können.

Während des Projektes bestand unsere tägliche Aufgabe darin, eine Lagerstraße in Birkenau vom Bewuchs und Humus zu befreien. Hier arbeiteten alle Teilnehmer Hand in Hand. Dadurch entstand Nähe und Vertrautheit. Während der Arbeit mussten wir uns immer wieder bewusst machen, dass wir uns auf einem riesigen Friedhof befanden, auf dem es nicht angebracht war, zu scherzen und laut zu sein.

In der Begegnungsstätte hatten wir Gelegenheit, uns mit zwei ehemaligen Häftlingen des Lagers zu treffen. Diese berichteten von ihren schrecklichen Erfahrungen und beantworteten unsere Fragen. Diese Begegnungen hinterließen einen nachhaltigen Eindruck bei uns allen. Dass Menschen mit diesen Erfahrungen bereit waren uns als Deutschen zu begegnen, hinterließ bei mir ein Gefühl der Hochachtung.

Ich hatte vor den Treffen mit den Überlebenden Sorge, ob die Jugendlichen ihnen mit dem gegebenen Respekt begegnen würden. Diese Sorge war unbegründet. Die Jugendlichen waren sehr interessiert, und der Glatzenträger unter den Rostockern erschien mit Strickmütze und ließ sich am Ende mit einer Überlebenden fotografieren. Sein Kommentar zum Abend und zum Foto: "Sie hat das alles erlebt, und sie könnte meine Oma sein."

Für mich persönlich bleiben die Tage in Auschwitz in eindrücklicher Erinnerung. Ich hatte danach noch stärker das Bedürfnis, die Erinnerung an diese Zeit wach zu halten, um damit einen Beitrag gegen das Vergessen zu leisten. Ein Ausdruck davon ist, dass mein Kollege und ich uns

dafür entschieden, unsere, in der Einrichtung neu zu gründende Tagesgruppe, „Sophie Scholl“ zu nennen.

Weichenstellungen meiner Annäherung an den Holocaust und verbliebene Eindrücke zu den Projekten im KL Auschwitz

Uli Kamprath

Auf die Frage, wie ich zur Teilnahme an den Gedenkstättenpädagogischen Projekten gekommen bin, gibt es - genau genommen - keine kurze Antwort. Dies liegt mit großer Wahrscheinlichkeit auch daran, dass ich in der Lebensphase der Bilanzierung, der Rückbesinnung bin – was waren bedeutsame, prägende Ereignisse oder Wendepunkte in meiner Biografie, was hat mich zur Teilnahme an den Auschwitzprojekten bewegt? Wenn ich diesen Blickwinkel auf mein Erleben mit Themen der verbrecherischen Vergangenheit des „1000 jährigen Reiches“ und die Auswirkungen auf die Nachkriegspädagogik, meine Kindheit und Jugend in der DDR, meine berufliche Sozialisation bei der DDR Handelsflotte, mein Berufsverbot, die Wende- und Nachwendeereignisse und meine Tätigkeit als Sozialarbeiter in der offenen Jugendarbeit in der Region und Rostock/Lichtenhagen und meine damals beginnenden Kontakte zur Katholischen Fachhochschule Freiburg beschränke, sollte mir in stichpunktartiger Erwähnung die Überleitung zum Thema „Auschwitz – Projekte“ gelingen.

Geboren wurde ich als Kind meiner aus Breslau geflüchteten und mehr als „kriegsmüden“ Eltern. In der Grundschule begegnete ich noch alten Volksschullehrern und Neulehrern, die als junge Menschen noch an der Front gedient hatten. Deren Erzählungen über das Dritte Reich

und das Soldatenleben an der Front habe ich zum Teil damals als heroisierend und abenteuerlich empfunden. Am Beitritt zu den „Jungen Pionieren“ der DDR hinderten mich löblicherweise meine Eltern, da sie ungute Erinnerungen an (NS) Jugendorganisationen hatten. Wir waren arm, ich kann mich auch an Hungerphasen erinnern und in unserer Kellerwohnung fühlte ich mich keinesfalls wohl, hatte gegenüber meine Klassenkameraden auch den „Armutsstempel“ auf der Stirn. Dieses und meine unterernährungsbedingte körperliche Asthenie brachte mir in der Hierarchieordnung unserer damals nach Straßenzügen formierten Banden (so nannten wir uns damals) einen der letzten Plätze ein. Was hieß, ich hatte nicht viel zu sagen, war kein Anführer gehörte zur Kategorie „Sündenbock“. In der Grund- und Mittelschulzeit wurden wir antifaschistisch erzogen (zumindest nannte sich das so), wurden mit Partisanenfilmen, Filmen über die siegreiche Rote Armee, Widerstandskämpfer und auch über die Gräueltaten in den Konzentrationslagern „bombardiert“. Diese häufigen Kinobesuche - Pflichtveranstaltungen der Schule - erzeugten mehr und mehr in mir Widerstände zu der Thematik. Eine wesentliche Rolle spielten auch die Eltern, die am liebsten vom Krieg nichts mehr hören und sehen wollten, jedoch andererseits noch in ihrem Bewusstsein hatten, dass schulische Veranstaltungen zur Pflicht gehören, dass die politischen Machthaber diese Ideologisierung durchführen dürfen.

Soweit ich zurückdenken kann, träumte ich davon, meinem ärmlichen Dasein zu entfliehen, las unentwegt Abenteuerliteratur, besonders über Seefahrt und wollte alles dafür tun, um zukünftig die Welt per Schiff zu erkunden. Um diesen Traum verwirklichen zu können, wurde mir im

Jugendalter klar gemacht, dass ich mich gegenüber der DDR mehr als loyal verhalten müsse. Das hieß, in den Lobgesang auf die Partei SED, die laut ihrer Hymne „immer Recht hat“, einzustimmen, den Jugendorganisationen FDJ und GST beizutreten, also „Kampfreserve der Partei“ zu werden. Nur so konnte mein Berufswunsch - Seemann in der Handelsmarine – Realität werden. Ja, es gelang dem System, mich zu einem Verfechter des DDR- Systems zu formen und mit knapp 17 Jahren konnte ich meine Ausbildung in der Handelsflotte beginnen. Als Vollmatrosenlehrling fuhr ich vom ersten Tag an auf einem Schulschiff zur See, in die Karibik, nach Afrika und später in viele andere Weltgegenden. Von den Altvorderen an Bord, von denen viele schon im Dritten Reich zur See gefahren, nach dem Krieg sich auch aus existenziellen Gründen mit dem neuen System arrangiert hatten, hörte ich Sprüche, die ich und meine Fahrengenossen unbedenklich übernahmen. Zum Beispiel fiel der Spruch, wenn wir den Schornstein bestens lackiert hatten: „Er glänzt wie ein Juden-Ei.“ Die Sprache der Nazizeit paarte sich an Bord mit den hier, zwar sehr zurückhaltend geübten, Lobgesängen auf Partei- und Staatsführung. Dies schien, so meine Erinnerung, kaum widersprüchlich zu sein. Ich und meine Fahrengenossen machten dies alles in jungen Jahren wie selbstverständlich mit. Zudem wir Freiheiten - zum Beispiel Landgang in fremden Ländern - hatten, während DDR Bürgern seit dem Mauerbau das Reisen verwehrt war. Solche „Sonderrechte“ und Privilegien, diese exponierte Stellung der DDR Seeleute bescherten uns eine gewisse Überheblichkeit gegenüber anderen DDR Bürgern. Während wir Seeleute in der Ulbricht – Ära uns im sogenannten kapitalistischen Ausland ziemlich unge-

hindert bewegen konnten, wurden wir mit der Machtübernahme Honeckers zu einem noch ausgewiefteren „Überwachungsgut“ des DDR- Systems. Das hieß, es fuhren Menschen an Bord mit, deren Auftrag es war, die Gesinnung (politische Einstellung und Auftreten im Ausland) der Mannschaftsmitglieder konspirativ zu „erschnüffeln“. Trotz alledem gab es viele liberale Meinungsäußerungen an Bord, da selbst die Parteisekretäre/Politoffiziere an Bord den Wohlstands- und Freiheitsunterschied zwischen West- und Ostdeutschland kaum übersehen konnten, ihre Westmark auch für Sachen ausgaben, die es in der DDR nicht gab. Ein interessanter Spruch eines damaligen Schiffsingenieurs und gleichzeitig Parteisekretärs fällt mir noch ein, den er bei einer Diskussion über die „Diktatur des Proletariats“ (an der Begrifflichkeit und diesem Rechtsanspruch hatte ich meine Zweifel) zu mir sagte: „Ein Volk muss man erziehen wie ein kleines Kind!“ Von ihm wusste ich, das er bis 1945 mit am „Endsieg“ bei der Marine gekämpft hatte, in der Nachkriegsgefangenschaft entnazifiziert wurde, sich der SED anschloss und einige Jahre bei der DDR Volksmarine diente. Mir schoss damals in den Sinn, dass der Schritt vom Gesinnungswechsel zwischen Nationalsozialismus und Stalinismus ein ziemlich kleiner gewesen sein muss. Sarkastisch gesagt waren sowohl die NSDAP als auch die SED schon auf Grund ihrer Lebensdauer und (Un-)Taten „ausgesprochen siegreiche Parteien und Staatsführungen“.

Warum ich dies erzähle, liegt vermutlich daran, dass bei mir mit Anfang 20 die Erkenntnis kam, unter anderem auch bedingt durch die Möglichkeit West- Magazine wie „Stern“ und „Spiegel“ zu lesen, die 68er Revolten im Wes-

ten mit deren Auflehnung auch gegen braunes Gedankengut in der Politik miterleben zu können und feststellen zu müssen, dass mit dem Ausgang des Zweiten Weltkrieges die Deutschen nicht zwangsläufig aus lauter Antifaschisten bestanden, dass braunes Gedankengut - obwohl im Osten öffentlich verboten - in ganz Deutschland noch allgegenwärtig war. Eine weitere Erinnerung sind zwei nahezu identische Erlebnisse, die ich 1968 einmal in Rotterdam und ein weiteres mal in Gdansk, mit älteren Taxifahrern hatte: Auf meine in deutsch oder englisch formulierte Bitte mich zum Hafen zu fahren, sagten Beide in Deutsch zu mir „Faschistenschweine fahre ich nicht!“. Das hatte mich damals entsetzt und ratlos gemacht, denn ich hatte zunächst keinerlei Idee, was diese dazu brachte mich mit dem Faschismus in Verbindung zu bringen. Diffus erinnere ich mich die Idee gehabt zu haben, dass die Taxifahrer vermutlich keine guten Erfahrungen in der Kriegszeit mit Deutschen gemacht haben könnten. Mein entscheidender Be- und Gesinnungswandel erfolgte jedoch erst, als ich 1971/72 mit einem Schiff, das fast ausschließlich mit Kriegsgütern beladen war, nach Haiphong in Vietnam fuhr, dort die Folgen von Krieg, Zerstörung und Tötung von Menschen zu Angesicht bekam. Dies zu erleben, zu sehen, festzustellen wozu Menschen und Staaten (in dem Falle die USA) in der Lage sind, Tötungsmaschinen zu betreiben, lenkte meine Blick darauf, mich ernsthafter mit Geschichte auseinander zu setzen. Das war kein ideologischer verbrämter „Film“, den ich in Vietnam sah, das war Realität, unendlich viel Leid und berührte mich zutiefst emotional. Ich war beeindruckt vom Widerstand der Vietnamesen gegen die Amerikaner und deren vermeintliche Übermacht. Unser Blickwinkel

und - nicht nur! – sprachlicher Umgang mit fremden Menschen drückte sich häufig wie in Folge beschrieben aus: Abwertende Bezeichnungen hatten wir für nahezu jede „nicht deutsche Ethnie“ im ständigen Sprachgebrauch an Bord, das hieß, alle die keine weiße Haut hatten waren „Kanaker“! Besonders nach meinem Kriegserleben in Vietnam begann ich diese Abwertungen als ungerecht, abwertend und rassistisch zu empfinden. Ich begann zu zweifeln, dass es Eigenschaften gibt, die „Weiße“, uns Deutsche „besser und größer macht“ als andere Menschen. Ich begann mich mit Geschichte und Kulturen intensiver zu beschäftigen, versuchte Ideologie- und Vorurteilsfrei andere Menschen zu betrachten. Stellte fest, dass es eben auch meine weißen Vorfahren waren, die andere Völker entrechtet, gequält und getötet hatten, teils dabei das Christuskreuz vor sich hertrugen. Und das Ähnliche gegenwärtig noch passiert, sich der Reichtum der Einen aus der Armut der Anderen speist.

Ich begann Menschen - woher auch immer sie stammten - als Menschen zu sehen, mit guten und schlechten Eigenschaften, interessanter oder befremdender Kultur. Bis ich begann, mich konkret und intensiver mit der Thematik Verbrechen des Nationalsozialismus und den Nachkriegsfolgen auseinanderzusetzen, sollten jedoch noch Jahre vergehen. Ein entscheidendes Zwischenspiel war mein durch den DDR Staat initiiertes politische begründetes Berufsverbot. Ich durfte nach dem Wehrdienst nicht mehr zu See fahren wegen „labilen Klassenstandpunktes“, der mir während meiner Wehpflichtzeit am „antifaschistischen Schutzwall“ in Berlin bescheinigt wurde. Das heißt, ich wurde als nicht mehr staats-treu von der Stasi identifiziert, brauchte nicht mehr zum Grenzdienst ausrü-

cken und bekam - zum Vorteil für meines humanistischen Gewissen - auch keine Waffe mehr in die Hand. Meinen erlernten Beruf weiter auszuüben war mir damit ebenso verwehrt wie der Besuch der Seefahrtshochschule oder ein anderes Studium. Ich wusste zwar, dass es Berufsverbote auch im Westen gegeben hatte, aber mir war ein Kindheitstraum, mein Traumberuf zerstört worden und es grämte mich, dass ich keine der vielen Chancen bei der Seefahrt genutzt hatte, im Westen zu bleiben. Es gab keinerlei juristische Möglichkeit in der DDR gegen das de facto Berufsverbot vorzugehen. Das Verbot funktionierte ganz einfach darüber, dass ich nach dem Wehrdienst kein Seefahrtbuch mehr ausgestellt bekam, das heißt ohne dies Art des Reisepasses kam man nicht über die DDR Grenzen. Danach kam mir in Erinnerung, dass im Dritten Reich auch schon willkürlich entschieden wurde wer (noch) ausreisen darf und wer nicht. Die deutschen Juden durften dies ziemlich schnell nicht mehr, für die hatten die Nationalsozialisten besondere „Verwertungszwecke“ erarbeitet; dass kannte ich noch aus DDR Dokumentationen. Das Wesen, die Gemeinsamkeiten von Diktaturen verdeutlichten sich in meiner Erkenntnis. Meine Schlussfolgerung daraus war, dass Diktaturen – ob „braun“, „rot“, religiös oder sonst wie gefärbt - auf Menschlichkeit und Freiheit des Individuums besonders gegenüber Minderheiten (seien es ethnische und/oder ideologische) zur Wahrung ihrer Machtinteressen keine Rücksicht nehmen, bei Illoyalität Menschen zum Gegner erklären und versuchen auszumerzen. Wobei in der deutschen und europäischen Geschichte die Verfolgung und industrielle Vernichtung von Menschen den „Höhepunkt des Ausmerzens“ mit dem Holocaust erreicht hatte und ich nicht glau-

be, dass sich dies in diesen Dimensionen in Deutschland (auch nicht in der DDR, hätte sie weiter existiert) hätte wiederholen können. Als ich Ende der 1990er Jahren die Rudimente meiner Stasi-Akte erhielt und lesen konnte, kamen mir dabei Assoziationen zu Aussagen Hannah Ahrendt's, was sie mit der „Banalität des Bösen“ gemeint hatte. In meiner Akte fand ich von hauptamtlichen und „ehrenamtlichen“ Mitarbeitern der Stasi Berichte, die überwiegend mit (schädlichem) „Schwachsinn“ zu titulieren sind, aber auch „nüchterne Beamtenberichte“. Und viele ehemalige Stasi-Mitarbeiter sind auch heute noch der Meinung, nur die gestellten Befehle ausgeführt zu haben und somit schuldfrei zu sein.

Ich weise hier ausdrücklich daraufhin, dass meine geschilderten, fragmentarischen Erinnerungen keinen absoluten Wahrheitsanspruch erheben und auch keine Gleichstellung mit dem Naziregime sind, es sind Wiedergaben meiner Gedanken.

Nach der Wendezeit und mit der deutschen Wiedervereinigung setzte ich meine, Mitte der `80er Jahre begonnene ehrenamtliche soziale Arbeit unter dem Dach der „DDR“ Caritas, in einer neuen beruflichen Laufbahn als Sozialarbeiter fort. Resultierend aus den entstandenen Kontakten zum Referat Gefährdetenhilfe des Deutschen Caritasverbands in Freiburg und zur dortigen Katholischen Fachhochschule, somit zu Werner Nickolai und seinen Studenten, begründeten wir ein Kooperationsverhältnis in der Jugendhilfe mit der Ausrichtung Erlebnispädagogik. Mein erstes Arbeitsfeld in der Jugendarbeit fand ich 1991 in Graal- Müritz, in der Nähe Rostocks. In dem dortigen, bis dato weitgehend autonom funktionierenden Jugend-

haus, fanden sich junge Menschen ein, die sich seit Kindergarten- und Schulzeiten gut kannten, miteinander groß geworden waren. In den wirren, verunsichernden Zeiten der Wendeereignisse, den daraus resultierenden Chancen sich frei jeglichen unterschiedlichen Jugendkulturen anschließen zu können, die sich als „links“ bis „rechts“ und auch unpolitisch definierten (Anmerkung: Punk und Skinhead Szenen gab es auch schon in der DDR). In dem Jugendhaus herrschte eine eigenartige Mischung aus gegenseitiger Akzeptanz, Anspannung und Konflikten zwischen den Jugendlichen. Meine, vom Bürgermeister sehr kurz definierte Aufgabe als Sozialarbeiter in dem Haus tätig zu werden, lautete in etwa so: „Die Gemeinde möchte keine vom Jugendhaus ausgehenden Unruhen oder Konflikte erleben, möchte nicht in ihrer Ruhe gestört werden, ich solle dort Ruhe und etwas Ordnung einbringen, Straftaten vorbeugen.“

Besondere Sorgen bereiteten den Anwohnern die Übergriffe zwischen „rechter“ und „linker“ Szene und für mich begann die Suche nach Alternativangeboten zu dem „Abenteuersport“ die jeweils gegnerische Szene „zerschlagen“ zu wollen. Neben den alltäglichen rechts - links Diskussionen gelang es nach und nach auch erlebnispädagogische Angebote zu setzen, die von einem Teil der in vielerlei Hinsicht sehr kreativen Jugendlichen auch angenommen wurden. Mit den Erfahrungen und Möglichkeiten der Freiburger Partner führten wir einige gemeinsame erlebnispädagogische Projekte mit Jugendlichen unterschiedlicher Szenen durch, die unter anderem die Konfliktdeeskalation beinhalteten, den Versuch durch intensives Gruppenerleben und Begegnungen andere, konstruktivere Umgangsformen miteinander zu finden, eine Ab-

kehr vom extremistischen (besonders dem „rechten“) Gedankengut und Handlungen zu erreichen. Als im August 1992 die Ereignisse in Rostock/Lichtenhagen zu eskalieren begannen, rüsteten sich die Jugendlichen des rechten und linken Lagers auf, um in Lichtenhagen beziehungsweise auch vor dem sich in der Nähe von Graal-Müritz befindlichen Asylbewerberheim ihre Kämpfe auszutragen. Die Fronten erwiesen sich in dieser Eskalationsstufe als ziemlich unversöhnlich und ich als Sozialarbeiter konnte dem zu diesem Zeitpunkt kaum etwas entgegensetzen. Nach dem schrecklichen Höhepunkt der gewalttätigen, menschenfeindlichen Ausschreitungen in Lichtenhagen wurde die Polizeipräsenz in der Region massiv erhöht und damit auch die Teilhabe meiner rechten und linken Jugendlichen an den Krawallen erschwert. Meine befristete Anstellung in dem Jugendhaus lief Ende August `92 aus und da die Politik nun endlich reagierte, wurden plötzlich erhebliche Ressourcen für die soziale Arbeit in Rostock bereitgestellt, Sonderprogramme gegen „Aggression und Gewalt“ aufgelegt.

Diese hatten besonders als Ziel, dem Rechtsextremismus unter Jugendlichen entgegen zu wirken. Im September des gleichen Jahres erhielt ich eine Anstellung in einem wieder eröffneten Jugendklub in Lichtenhagen und meine Kollegen und ich trafen dort auf ein reichlich „aufgeheiztes“ jugendliches Klientel. Das rechte und linke Lager stand sich ziemlich gewalttätig gegenüber, Intoleranz und Rassismus waren Alltagsphänomene. In Lichtenhagen hatte sich, als Ergebnis der Ausschreitungen und konstruktive Antwort auf diese, der deutsch-vietnamesische Verein Dien Hong im Sonnenblumen-Hochhaus gegründet und mit den deutschen und vietnamesischen Mitarbei-

tern und Besuchern begannen wir eine intensive Zusammenarbeit. Durch die weiterbestehende Kooperation mit Werner Nickolai und der Katholischen Fachhochschule Freiburg entstand die Idee, „rechts-orientierte Jugendliche“ in Gedenkstättenpädagogische Projektfahrten nach Auschwitz, gemeinsam mit dem Jugendwerk in Oberirnsingen, einzubinden. Das Jugendamt Rostock stand meinem beziehungsweise unserem Vorschlag zur Teilnahme an solchen Projekten zunächst skeptisch bis ablehnend gegenüber, sahen dies nicht als eine Aufgabe der Sozialen Arbeit mit Jugendlichen an. Nachträglich betrachtet meine ich, dass dies der Unerfahrenheit und Ängsten der noch sehr jungen Institution Jugendamt geschuldet war. Diese Ängste bauten sich wohl hauptsächlich aus dem von der Politik aufgebauten Erwartungsdruck und der Sorge um erneute Eskalationen auf. Weder wir Sozialarbeiter an der Basis hatten großartige berufliche Vorerfahrungen oder Ausbildungen in Sozialer Arbeit und die Jugendamtsmitarbeiter kamen zum Großteil aus DDR Institutionen, die damals, sofern sie es mit Jugendarbeit zu tun hatten, eher Kontroll- und Sanktionsfunktionen ausgeübt hatten. Das hieß für uns Sozialarbeiter aus den Erfahrungen der Professionellen aus dem Westen zu schöpfen und neben der Alltagsarbeit ein Berufsbegleitendes Studium zu beginnen. Letztendlich erhielt ich vom Jugendamt, ebenso wie von meinen Kollegen im Jugendhaus, die noch immer von Skepsis geprägte Zusage mich an der ersten Projektfahrt nach Auschwitz mit einigen Jugendlichen aus Lichtenhagen zu beteiligen. Da ich weiterhin Verbindungen zum Träger des Jugendhauses Graal-Müritz (JSW) in persona Henry Lehmann hatte, begannen wir gemeinsam und mit großer Unterstützung

von Werner Nickolai das Projekt vorzubereiten. Wir suchten nach Auswahlkriterien für avisierte jugendliche Teilnehmer, fixierten, dass eine Teilnahme nur auf Freiwilligkeit und Interesse beruhen kann und uns war klar, dass wir viel inhaltliche Vorbereitungszeit und dies nicht nur für die Jugendlichen benötigen werden. Der politisch, historische Bildungsstand in Bezug auf das KL Auschwitz war zu Beginn weder bei mir sehr umfangreich, geschweige den bei unseren Jugendlichen, die sich zur Wendezeit entweder noch in der schulischen oder beruflichen Ausbildung befunden hatten. Der damalige Geschichtsunterricht war, wie ich aus den Befragungen und Erzählungen der jungen Menschen entnehmen konnte, vermutlich genau noch so „prickelnd“ gestaltet wie zu meiner Schulzeit. Wir hatten es also in jeglicher Hinsicht mit historischem Un-, Halb- und Falschwissen zu tun, das uns neben dem alltäglichen jugendlichen „Rechts- und Ausländerfeindlich sein“ in der Vorbereitung beschäftigte. Mit der Erkenntnis der Jugendlichen, dass Auschwitz in Polen ist, kamen noch zusätzliche Vorurteile ins Spiel. Mir war klar, dass ich nur über eine stabile, akzeptable Beziehung zu den jungen Menschen eine Motivation für die Projektteilnahme erzeugen kann. Eine wichtige Basis in Bezug auf Akzeptanz und Toleranz hatten wir im Kollegium des Jugendhauses geschaffen. Unser Alltagsbemühen im Umgang mit den unterschiedlichsten Jugendkulturen richteten wir darauf aus, den Raum für alle Ansichten offen zu halten, nur zu intervenieren, wenn es zu gewalttätigen verbalen oder körperlichen Grenzüberschreitungen kam. Dieser Ansatz wurde von der großen Mehrheit der Jugendlichen akzeptiert, zu dem wir ihnen auch immer wieder die Chance einräumten, sich an der Regelgestaltung und der

inhaltlichen Arbeit im Jugendhaus zu beteiligen. Die Vor- und Nachbereitungsphasen der Auschwitzprojekte sind in ihrer Wichtigkeit im Verhältnis zur Projektdurchführung gleichwertig und vom Kontext des Geschehens im Sozialraum nicht zu trennen. Deswegen waren die Beweggründe der an den Ausschreitungen mehr oder weniger aktiv beteiligten Jugendlichen ein Auswahlkriterium für die mögliche Projektteilnahme und wird sich im folgenden Text auch partiell wieder spiegeln.

An dieser Stelle möchte ich einfügen, das ich in Vorbereitung auf diesen Bericht weder meine damaligen Dokumentationen eingesehen noch die Projektberichte nachgelesen habe. Ich möchte nur meine - subjektiven - Erinnerungen abrufen.

Ein Bestandteil meiner damaligen Arbeit (und meines Sozialpädagogikstudiums) waren auch die Durchführung narrativer Interviews mit Jugendlichen zu dem Geschehen in Lichtenhagen und im Bezug auf ihre Beweggründe ihrer „rechten Gesinnung“.

Die Komplexität und Dauer der Ereignisse beziehungsweise politischen Versäumnisse (oder vielleicht auch Inszenierungen mit dem Ziel das Asylrecht zu ändern) fanden medial nur selten eine angemessene Darstellung. Überwiegend wurden Bilder und Meinungen von sich rechtsradikal, rassistisch und gewaltbereit gebärdenden jungen und älteren Menschen transportiert. Monate nach den Ausschreitungen versuchte ich, über die Interviews, den jungen Menschen eine Plattform zu geben, auf welcher sie sich mit einigen Monaten Abstand zu den entsetzlichen Ausschreitungen positionieren und ihr Handeln reflektieren konnten. Welche Umstände brachten einige junge Besucher unseres Jugendhauses dazu, den Paro-

len rechter Ideologen, die im Zuge des fortgeschrittenen Geschehens im Stadtteil ihre Akquise betrieben? Dazu wird in diesem Buch in einem Interview mit Marko einiges deutlicher werden. Marko war einer der Teilnehmer unseres ersten Projektes im KL Auschwitz. In einem der Interviews kamen wir darauf, dass das wochenlange „Abkippen“ aus Bussen (anders ist dies kaum zu bezeichnen) von hauptsächlich Sinti und Roma, vor dem völlig überfüllten Asylbewerberheim im Sonnenblumen-Hochhaus zu unzumutbaren Zuständen für die Anwohner führte. Auf den Wiesen vor dem Hochhaus campierten hilflose, arme Menschen unter freiem Himmel ohne jegliche angemessene Versorgung. Nicht nur diese Menschen wurden von den politisch Verantwortlichen allein gelassen, sondern auch die Bevölkerung im Stadtteil. So konnte die Eskalation über Wochen voranschreiten und besonders Jugendliche mit ihrer Verunsicherung und ihrem „Erlebnishunger“ systematisch in den Bann ziehen. Die rechten Demagogen aus den alten Bundesländern witterten erst nach geraumer Zeit ihre „Beteiligungschance“. Während des Interviews stellte ich Marko die Frage: „Was meinst Du, wenn an Stelle der Ausländer hier lauter Deutsche unter solchen Umständen „campiert“ hätten, wäre das dann auch so passiert?“ Er überlegte eine Weile und meinte dann: „Vermutlich wäre dies auch passiert, vielleicht nicht ganz so schlimm.“ Meine intensive Arbeit mit den jugendlichen Mit-Tätern war die bedeutsamste Grundlage für die Vorbereitung auf die gedenkstättenpädagogischen Projekte, die Basis für deren Freiwilligkeit und Interesse an den Auschwitzprojekten teilzunehmen. Meine Schilderungen zur Projektdurchführung und inhaltlichen Gestaltung zum Aufenthalt in der dortigen internati-

onalen Begegnungsstätte und zu den Arbeiten im KL hatten wohl mehr das Ziel die Jugendlichen neugierig zu machen. Deren teilweise verbleibende Skepsis und Vorurteile, nicht nur gegenüber eines Aufenthaltes in Polen, sah ich durchaus als kreatives Potential an. Mit diesen bis hierher angeführten Aspekten zu der Frage, wie ich zu der Projektteilnahme gekommen bin, möchte ich zu einigen, mir sehr in Erinnerung gebliebenen Erlebnissen in den Auschwitz-Projekten überleiten.

Unser Ankommen in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Oświęcim war, besonders bei der erstmaligen Ankunft dort, von erwartungsvoller Neugierde geprägt.

Besonders unsere Rostocker Jugendlichen fielen durch ihr äußeres Erscheinungsbild, zum Teil trugen sie Springerstiefel, Glatzen und Bomberjacken, bei den dort anwesenden Besuchern auf. Verunsicherungen und „befremdliches Beäugen“ gab es auf deren Seiten ebenso wie bei unseren jugendlichen Teilnehmern. Die vor Antritt der Fahrt getroffene Abmachung, dass beim Besuch des Museums im Stammlager und im KL Auschwitz-Birkenau keine solche Bekleidung getragen wird, war anfangs nicht leicht von einigen unserer Jugendlichen zu akzeptieren. Die Museumsführung hinterließ bei uns Sozialarbeitern und Jugendlichen tiefe Eindrücke, ließ manch jugendlich provokantes Reden leiser werden und verstummen und später auch wieder laut werden. Der Versuch emotionale Ergriffenheit zu verbergen misslang wohl allen Beteiligten und wir Sozialpädagogen merkten schon am ersten Tag, dass es vielleicht sinnvoller gewesen wäre, das erste Projekt ohne Jugendliche durchzuführen. Wir waren von den Eindrücken überrollt, sehr mit uns selbst und unseren

Gefühlen beschäftigt, trugen einige Male Spannungen zwischen uns selbst aus. Es fiel uns manches Mal nicht leicht noch angemessen mit unseren Jugendlichen arbeiten zu können. In den nachmittäglichen Reflexionsrunden tauchten viele Fragen auf, auch skeptische von Jugendlichen bezüglich der Dimensionen der Vernichtung von Juden, Polen, Roma und anderer Menschen. Die beim Museumsbesuch erfahrenen Taten des „Todesengels Mengele“ rückten beim Besuch der Kinderbaracke tief in das Bewusstsein vor und erzeugten Schauer und Fassungslosigkeit. Doch unser Ziel war es, den Teilnehmern die Möglichkeit zu geben, **sich selbst ein Bild zu machen**, mit entstehenden Widerständen konstruktiv arbeiten zu können, ihnen neue Blickwinkel auf den Holocaust zu ermöglichen, ihre bisherigen Haltungen und Meinungen sie selbst auf den Prüfstand holen zu lassen. Außergewöhnlich beeindruckend war ein Zeitzeugengespräch mit einer ehemaligen Insassin von Auschwitz. Ohne jegliche Ressentiments gegenüber uns Deutschen und unseren Jugendlichen, erzählte sie und beantwortete jede gestellte Frage zum damaligen Geschehen im Lager Auschwitz-Birkenau. Diese vermittelte Authentizität war emotional so berührend, dass dieses Gespräch wohl der wertvollste Baustein im Projekt war, da es auch bei unseren Jugendlichen erkennbare Empathien für die Frau und deren schrecklichen Erlebnisse gab. Der Zugang zu den geplanten und durchgeführten Freilegungsarbeiten an einer Lagerstrasse wurde dadurch erleichtert und beim Arbeiten mit Spaten, Hacke und Schaufel kamen den Teilnehmern beeindruckende Assoziationen. Mir ist noch in Erinnerung, welche Phantasien die Funde von zum Beispiel Löffelteilen, Knochenresten, Knöpfen,

die unter der abgetragenen Grasnarbe zum Vorschein kamen, auslösten und zur Sprache kamen. Der mir als außergewöhnlich erscheinende Geruch der freigeschaufelten Erde erzeugte in mir manchmal ein Gedanken- und Gefühlschaos, verbunden mit Vorstellungen von damaligen grausamen Handlungen.

Es sind mir zwei Ereignisse, die im Zusammenhang mit unseren Jugendlichen in der Begegnungsstätte stattfanden, besonders in Erinnerung geblieben. Die Erste ist folgende: Neben unserer Gruppe hielt sich dort auch eine Gruppe FSJ ler aus der Region Lübeck zur ihrer Rüstzeit auf. In dieser Gruppe befand sich unter anderen ein Punk, der sich als absoluten Pazifist bezeichnete und von sich sagte, er habe sich eher „verprügeln lassen“ und nie die Idee gehabt sich zu wehren oder zu zuschlagen. Ein weiteres Mitglied war ein SHARP skin, der vom ersten Tag der Begegnung an misstrauisch auf „unsere Glatzen“ schaute. Einer unserer (rechtsorientierten) Glatzen, Mario R., lernte ein polnisches Mädchen kennen und er flirtete mit ihr. Dies hatte der SHARP skin mit wenig Wohlwollen – oder eher aggressiven Gefühlen beobachtet und muss vermutlich gegenüber Mario diesbezüglich mehrfach „gestichelt“ haben. Eines Tages gingen die Beiden plötzlich in der Begegnungsstätte drohend mit geballten Fäusten aufeinander los und wir hörten Mario plötzlich zum SHARP rufen: „Willst Du mir Rassenschande unterstellen oder was?“ Schneller als unsere Gruppe überhaupt registrieren konnte was zwischen den Beiden da passiert, sprang der Punk zwischen die Beiden und stellte sich mit ausgestreckten Armen dazwischen, hielt sie davon ab gewalttätig zu werden. Was er dabei für ein Appell an die Gegner richtete, ist mir nicht mehr in Erinnerung.

Es gelang ihm jedoch, dass die Beiden voneinander abließen! Wie wir die Situation später in der Gruppenreflexion auswerteten, habe ich leider nicht mehr in meiner Erinnerung. Diese, in der bedrohlichen Situation, dieser *Begegnung* stattgefundenen Intervention durch den Punk, hat aus meiner Sicht bei den Beteiligten und Zuschauern einen tiefen Eindruck hinterlassen, eine authentischere Wirkung gehabt als wenn wir Sozialpädagogen sofort interveniert hätten. Jedenfalls sorgte die ganze Sache noch für viel Gesprächsstoff und es kam zu keiner weiteren Eskalation zwischen Mario und dem SHARP skin.

Die zweite Situation, die ich nur als einen „Feindseeligen Blicke Austausch“ wahrnahm, entstand als wir mit unserer Gruppe im Aufenthaltsraum der Begegnungsstätte saßen und einige führende Mitglieder des Deutschen Zentralrates der Sinti und Roma hereinkamen. Da trafen plötzlich Blicke aufeinander, die ich in dem Moment bestenfalls als Irritation oder schwieriger, als feindlichen Blicke Austausch interpretierte: Es trafen die Blicke von einem Zentralratsmitglied auf unsere „Glatze“ Marko, der diesen vermutlich auch als aggressiv interpretierte und einen eben solchen Blick zurück sendete. Ich nahm die Situation als sehr brisant wahr, jedoch verflog sie so schnell wie sie entstanden war. Ich erinnere mich mit Marko später darüber gesprochen zu haben, er jedoch meinte sich „nur dunkel daran erinnern zu können“. Vielleicht war ich in der Zeit der Projektarbeit mit unseren Teilnehmern etwas „übersensibel“, unter Umständen aus Sorge vor eventuell entstehenden unbeherrschbaren „pädagogischen“ Situationen?

Vielleicht hat die Situation nur in meiner Wahrnehmung, wie oben beschrieben, stattgefunden!? Ich merke, wie

nach so vielen Jahren Abstand zum Projekt, meine Erinnerung verblasst ist, es jedoch noch tief sitzende, verbleibende Gefühlserinnerungen bei mir gibt.

Die Mehrzahl der Jugendlichen aus der Zeit meiner Sozialen Arbeit ist heute gut über 30 Jahre alt, vielen davon begegne ich gelegentlich, wir unterhalten uns über damals und heute, oder manch einer hatte auch ein Beratungsanliegen zu aktuellen Lebensfragen.

Durchschnittstypisch kann ich behaupten, dass sich das intensive Beschäftigen mit den Jugendlichen, das Einbinden dieser in solche und andere Projekte gelohnt hat. Es sind Beziehungen und gegenseitige Wertschätzungen entstanden, die besonders den jungen Menschen einen anderen Zugang in das Erwachsenwerden und neue, bessere Möglichkeiten, ihr Denken und Handeln, den Umgang mit der Geschichte des Holocaust und dem Nationalsozialismus, zu reflektieren ermöglichten, ihren Blick auf die Vielfalt menschlichen Lebens und zu einem anderen, besseren Verständnis verhalf.

Ich wünsche mir, dass es noch mehr solcher Projekte **der Begegnungen** gibt, die aus der Vergangenheit für die Zukunft lernen, sich für den Erhalt der Gedenkstätten ein- und pädagogisch damit auseinandersetzen. Ich nehme seit Jahren gestaltend an interkulturellen, internationalen Jugendbegegnungen teil und freue mich, erleben zu können, dass die jungen Menschen sehr vorurteilsfrei aufeinander zu gehen.

Dies verleiht mir großen Optimismus für die zukünftige Entwicklung der Menschheit, besonders in Europa.

Tagebuch einer seltsamen Dienstreise

2.6. bis 6.6.2001

Konzentrationslagergedenkstätte Auschwitz- Stammlager und Auschwitz-Birkenau

Manfred Berlin

Vorgeschichte

Im August 2000 entnehme ich einer Zeitung, dass Werner Nickolai mit Jugendlichen zur Konzentrationslager Gedenkstätte Auschwitz fährt – nicht Besonderes, aber was mich aufmerksam macht, ist die Bemerkung, dass er nicht vor hat recht junge Leute zu bekehren, sondern sie konfrontieren und mit ihnen arbeiten will: „Aus einem Saulus wird nach einer solchen Maßnahme kein Paulus“.

Nachdem ich seine Webseite und einen beeindruckenden Aufsatz gelesen habe, treffe ich mich mit ihm in Bergisch Gladbach, um seine pädagogische Theorie kennenzulernen.

Ziele

Ziel von Bewährungsarbeit ist es, die Probanden mit ihren Problemen, Abhängigkeiten und Überzeugungen zu konfrontieren, um sie in die Lage zu versetzen, sich zu entscheiden für ein Leben ohne Straftaten, ohne Suchtmittel oder ohne Gewalttaten. Es sind langwierige Entwicklungen, die oft erst in der Rückschau richtig erkennbar sind. Die Arbeit mit einem rechtsradikalen Skinhead mit mehrjähriger verbüßter Jugendstrafe, mit rechtsradikalem Hin-

tergrund und erneuter einjähriger Bewährungsstrafe, einem wahrhaftigen Aktivposten in der rechten Gewaltsszene, hat das bescheidene Ziel, ihn von neuen Straftaten abzuhalten und ihn mit seinen eigenen Ideen zu konfrontieren, ohne oberlehrerhaft zu sein. Aus mehreren solcher Projekte weiß ich, dass es so gelingen kann, ein Ablösen aus rechten Zusammenhängen vorzubereiten.

Amtsgerichtsdirektor und Staatsanwalt erklärten sich einverstanden, dass bei Teilnahme an dem Projekt auf die Ableistung einer Arbeitsstundenaufgabe verzichtet wird. Der Bewährungshilfeverein und die Kreisverwaltung sagen finanzielle Unterstützung zu.

Seit seinem 17. Lebensjahr führe ich mit diesem Probanden Gespräche über seine Skinheadüberzeugungen. Bei späteren Besuchen in der Haft, zu Hause und in meinem Büro versuche ich, die Themen und Verhaltensweisen mit dem Probanden zu bearbeiten, die immer wieder zu Verurteilungen, Festnahmen und Schlägereien führen.

Durchführung

Nach 15-stündiger Autofahrt kommen wir in der Begegnungsstätte an, Werner begrüßt uns freundlich. Gleich gibt es Abendessen, ich habe Hunger und bin müde. Dennoch findet im Anschluss sofort ein Plenum statt: Verabredungen werden getroffen. Das Programm wird vorgestellt. Marc lernt sofort jugendliche Gesinnungsgenossen aus Freiburg und Rostock kennen. Die haben ihre inidizierten CDs dabei, die gleich laut vorgeführt werden. Handybilder mit Nazisymbolen sind für Marc auch neu – dafür berichtet er über Knast, Gericht und die organisierte rechte Szene. Im Abendprogramm gibt es gleich die erste

Auseinandersetzung: Eine Kollegin fragt mich, warum ich nicht verhindere, dass Marc sich im Schlafhaus von 15-Jährigen aus Rostock und Breisach und Umgebung bewundern lässt. Vielleicht ist dies der Unterschied zwischen einem Heimerziehungskonzept, das den Jugendlichen die richtigen Gedanken und Verhaltensweisen vorgibt und abweichendes Verhalten vorproduziert oder einer emanzipatorischen Erziehungshaltung, die erhebliche Anforderungen an unsere Leidensfähigkeit stellt, aber den jungen Leuten ihre Entscheidungen und die Verantwortung dafür überlässt.

Ich ermahne Marc, sich an unsere Vereinbarung zu halten: Keine Provokationen und keine Embleme. Dies gelingt zunächst.

Die Teamer begeben sich aufs Rollenglatteis und diskutieren mit einem Skinhead über geschichtliche Hintergründe und über alle möglichen Themen, die im Leuchter-Report für die schlichten Gemüter der Skins zusammengefasst sind, als ob es darum geht, am Ende eines solchen Gesprächs Recht oder Unrecht zu haben.

Ich finde, dass die geschichtlichen Hintergründe des Faschismus nicht diskutabel sind. Sie zur Kenntnis zu bringen reicht. Vielleicht hätte zu diesem Zeitpunkt eine gruppendynamische Übung geholfen, zum Beispiel das „Reichbahn-Planspiel.“

Am nächsten Morgen geht es zur ersten Besichtigung in das Auschwitz-Stammlager. Man merkt, dass für die Teamer alles bekannt ist. Ich staune über die neugestalteten Gebäude. Der Gang der Gruppe mit der ausführlichen Führung stoppt vor dem Eingangstor mit der bekannten zynischen Aufschrift „Arbeit macht frei“. Die Führerin gibt sich Mühe mit umfassenden Erklärungen. Marc setzt sich

mit seinen „Fans“ von der Gruppe ab. Ich gehe zunächst mit einem Kollegen hinter ihm her. Die erste große Ausstellungshalle: Das Modell der Gaskammer und der Verbrennungsanlage. Die Jugendlichen sind schockiert. Die Funktionsweise der Anlage wird vorgetragen. Die Betroffenheit der jungen Leute ist deutlich spürbar.

Marc und „Fans“ müssen ihre Betroffenheit mit noch leisen schrägen Reden abwehren. Eine Reaktion, die deutlich macht, dass dieses Szenario sofort wirkt und sich diesem Dokumentenhaus keiner entziehen kann. Leider gehen alle so schnell weiter.

Ein anderer Heranwachsender macht eine Bemerkung über eine Szene in Block 11, eine schlimme Reaktion – aber für mich ein Zeichen, dass wieder ein Denkprozess begonnen hat. Abends wiederholen sich Provokationen des Marc. Wieder versuchen Kolleg(innen) ihn zu überreden und zu überzeugen.

Am nächsten Morgen findet der erste Arbeitseinsatz in Auschwitz-Birkenau statt. Ein schönes Stück Arbeit wird geschafft – diesmal hat Marc einigermaßen fleißig mitgearbeitet. Jedenfalls wird ein beträchtliches Stück der überwucherten Lagerstraße freigelegt.

In der Auswertung sehe ich die Ergebnisse der Besichtigung und wie erschrocken viele über die Ausstellung und die Dokumente sind. Marc tut so, als ob er immer noch rationalisieren kann. Leider sehe ich seine Reaktionen in der Kleingruppe nicht. Ich erkenne im Plenum und im späteren Einzelgespräch, dass er alles gut mitbekommen hat. Er hat sich nicht verweigert, sondern alles gesehen. Die restliche Geschichte wird für sich arbeiten.

Führung durch das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau – das Leitungsteam hat beschlossen, mit dem Bewäh-

rungsprobanden eine eigene gesonderte Gruppenführung durchzuführen. Ganz offensichtlich scheint diese Führung gut zu klappen. Ich denke mir nur: Hoffentlich halten die KollegInnen die Provokationen aus. Abends spreche ich mit dem Probanden über den Tag: Er ist beeindruckt von der Vernichtungsmaschine, fängt aber wieder an, mit mir zu diskutieren.

Am darauffolgenden Tag findet ein Arbeitseinsatz im Auschwitz-Stammlager statt – wegen organisatorischen Hemmnissen mit erheblicher Verspätung. Mit vereinten Kräften gelingt es, eine kleine Anlage mit Rindenmulch zu bestücken. Eine anstrengende Fahrt zum weltgrößten Salzbergwerk bringt Abwechslung, touristisch ganz nett. Abends und nachts laufen die typischen Jugendlichenaktionen im Schlafhaus – ein Gruppenmitglied wird böse vermöbelt. Marc unterhält sich mit anderen jungen Menschen aus aller Welt und legt seine seltsamen Meinungen dar. Ich habe keinen Zweifel, dass die Jugendlichen die Reden richtig einschätzen können. Dennoch versuchen Kollegen ihn zu überzeugen. Er hält wieder Sitzung mit wenigen verbliebenen auf der Empore der Begegnungsstätte. Eine kleine Vorführung von Knastverhalten in Reinkultur.

Am kommenden Morgen findet nach dem Frühstück Krisensitzung statt. Werner berichtet, dass ihm die Kollegen über das provokative Verhalten des Marc und seine rechten Reden gegenüber den übrigen Jugendlichen in der Begegnungsstätte berichtet haben. Für ihn sei das Verhalten inakzeptabel und er möchte, dass der Proband nicht am Zeitzeugengespräch und einer Gedenkfeier teilnimmt. Leider wird eine Auseinandersetzung verhindert.

Die meisten Teammitglieder schließen sich an. Ein Beitrag der Schlussrunde trifft meine Meinung: „Es wäre sinnvoll, sich jetzt mit dem Probanden auseinanderzusetzen“. Respekt, denke ich, denn dies ist eine der Ideen aus dem modernen gedenkstättenpädagogischen Konzept, das Werner in seinen schriftlichen Arbeiten verteilt.

Ich respektiere den Wunsch von Werner und lege dar, dass ich mein Programm erledigt habe. Ich verzichte mit Marc auf die Gedenkfeier und das Zeitzeugengespräch. Für mich ist das Programm viel besser als befürchtet gelaufen. Meine Befürchtungen liefen in eine dramatischere Richtung. Da ich jetzt um meine Auseinandersetzung in der Gruppe gebracht bin, erfolgt die Nachbereitung in der 12-stündigen Rückfahrt. Ich lege Marc dar, dass ich es schade finde, dass er seine Provokationen nicht unterlassen hatte. Marc entschuldigt sich.

Epilog

Am Montag nach meiner Rückkehr lese ich in der Tageszeitung von einer Schlägerei von Skinheads 200 m entfernt von der Wohnung von Marc. Anrufe bei der Polizei und Staatsschutz ergeben, dass er nicht beteiligt war, sondern in der Küche gesessen hatte.

Danach habe ich noch zwei Gespräche mit ihm geführt und stelle fest, dass die wesentlichen kognitiven „Verzerrungen“ dank der Begehung der KZ-Gedenkstätte Auschwitz bearbeitet sind, das heißt, wir können den „Leuchter-Report“ zur Seite legen. Ich habe das Gefühl, dass er in der Gewaltfrage große Schritte nach vorne gegangen ist. Außerdem sind unsere Gespräche geprägt

von der Begegnung mit Henry, der wohl vieles gesagt hat, was bei Marc angekommen ist und weiter wirkt.

Auch wenn Werner und Margit im Stillen doch erwartet haben, dass Marc sich bekehrt, denke ich, dass das Team einen guten Job gemacht hat. Ich danke allen Teamern, die das ermöglicht haben. Natürlich lassen sich Marc und seine Gesinnungsfreunde nicht bekehren. Aber das haben weder ich noch das Gericht erwartet.

Es reicht, dass er gefühlt hat, was Faschismus bewirkt. Er gehört nicht zu denen in der Gruppe, für die es nur Gedenkstätten-tourismus war. Er ist Schritte gegangen, die in den Gesprächen, in denen er nicht gezwungen wird, sich zu produzieren, immer wieder höre.

Das, was Marc in Auschwitz in wenigen Tagen erlebt hat, wäre hier in Siegen durch Vortrag oder andere Methoden nicht möglich gewesen

12 Jahre weiter: Die Gegenwart:

Werner Nickolai ruft mich an und zwingt mich noch ein weiteres Mal zum Nachdenken über die alte Maßnahme und das Thema Gedenkstättenpädagogik. Na dann:

In den letzten 11 Jahren habe ich eine Vielzahl von solchen Maßnahmen durchgeführt. Immer mit einzelnen Probanden. Ich habe mich manchmal mit einem anderen Skinhead in einer Lehrergruppe versteckt. Die Lehrer haben diese Dynamik aufgegriffen und sich mit dem jungen Mann tagelang ganztägig auseinandergesetzt mit dem Ergebnis: Alles verstanden, keine Straftaten, Trennung von der Gruppe und Straferlass.

Meine Methode: Konfrontativ und nicht belehrend, dafür solide vorbereitet und jeweils mit richterlicher Weisung, immer nur einen Tag und nur in Nordrhein-Westfalen oder Niedersachsen, stammt direkt aus der Feder von Werner Nickolai. Die Jugendlichen sind jeweils gut beeindruckt und die Bewährungsstrafen auch bei schwierigen Straftaten werden regelmäßig erlassen. Ich erlebe die wesentlichen Elemente bei unseren Übungen aus der Konfrontativen Pädagogik im Anti-Aggressivitätstraining (AAT®), das wir hier seit geraumer Zeit durchführen.

Der kognitive Lernerfolg wird durch nonverbale Konfrontation mit den Exponaten in den Gedenkstättenmuseen möglich, die heute zum Teil genial aufgemacht sind. Deswegen gilt mein Dank den Pädagogen, die sich um aktuelle Fortschreibung der Geschichte des Dritten Reichs verdient gemacht haben. Da sind in den letzten zehn Jahren viele weitere üble Dinge ausgegraben worden.

Nichts erreicht habe ich im Thema Antifaschismus. Ich habe es nicht geschafft, eine Diskussion in der Kollegenschaft oder in den verschiedenen Justizgruppierungen anzustossen. Ich bin zu sehr vielen Seminaren unterwegs gewesen. Ich bin in Maly Trostenez gewesen und habe dort geweint.

Diesen sehr bedeutenden Aspekt hat Werner Nickolai in mir bis heute wachgehalten: Die Frage der Zeitgenossen, die nie jemanden ermordet haben und auch für kein faschistisches System gearbeitet haben: Was hat das alles mit uns zu tun? Sind wir sicher davor, nicht auch unseren

kleinen Beitrag zum Faschismus dazuzugeben, wenn wir in geeigneter Form aufgefordert werden. Ich traue mich nicht zu antworten.

Eine Neubestimmung der historischen Zusammenhänge haben in den letzten Jahren Historiker vorgenommen. Viele Tatsachen sind jetzt besser bekannt, Archive systematisch durchforstet und wissenschaftlich aufgearbeitet, mit schrecklichen Erkenntnissen.

Dabei wurde die vielbeschriebene Banalität des Bösen immer öfter als Banalität auch unserer heutigen aktuellen Welt beschrieben. Insofern bleibt meine Bewährungshelferarbeit Stückwerk. Eine Arbeit, die halt am einzelnen Klienten stattfindet und sich darin auch erschöpft.

Ach so, aufgrund des Anrufs von Werner Nickolai habe ich natürlich gleich mal überprüft, ob der beschriebene Kandidat nach dieser Maßnahme weitere Straftaten begangen hat. Ob es eine nachhaltige Veränderung gegeben hat. Seine hier wohnende Mutter meinte dazu, dass er sich seit der Maßnahme in Auschwitz politisch sehr viel ruhiger verhalten hätte. Es hat dann einen regulären Straferlass nach Beendigung der Bewährung gegeben. Immerhin hat mich Marc nach dem Straferlass einige Zeit lang an Heiligabend angerufen und mir stolz mitgeteilt, dass er keine weiteren Straftaten begangen hat und es auch keinen Zirkus mehr geben würde. Das ist viel wert, bei der Justiz gilt ja Legalbewährung, das will heißen, wenn jemand sein strafbares Verhalten aufgibt, wird von hier nicht nachgekartet. Es gibt hier auch keine neuen Erkenntnisse bzgl. neuer Straftaten im rechten Thema.

Letztlich bedeutet dies: Das Team von Werner Nickolai hatte damals mit der Maßnahme vollen Erfolg.

Insofern kann ich Werner nur mehrfach danken, dafür dass er mit seiner Methode Probanden und Mitarbeitern viel abverlangt. Er bringt Schwerverbrecher dazu, Verhaltensänderungspotenzial auszugraben und sich neu zu orientieren.

Lerntheoretisch ist das eine beträchtliche Leistung. Solche Straftäter haben ihr Lebensguthaben an Lernmöglichkeiten eigentlich schon verbraucht, wenn sie von uns aufgefordert werden, über ihre Straftaten, ihre Opfer und über eine Neuorientierung nachzudenken.

Ich bin bei Marc und bei vielen nach ihm, immer wieder erstaunt, dass diese Idee einer Verhaltensänderung gelingen kann. Das grausame hochkriminelle Fehlverhalten dieser Gewalttäter kann nicht als episodenhaft bezeichnet werden. Umso erstaunlicher, dass die Verbindung von Input und körperlicher Arbeit als lerntheoretischem Verstärker erfolgreich sein kann.

Hier wird deutlich, dass auch die härtesten Skins eine Chance haben, ihre Einstellungen zu ändern. Dies ist für mich gerade heute bei dem Antiaggressivitätstraining (AAT®), das wir hier gerade wieder starten, von beträchtlicher Bedeutung.

Da ist meine Kritik aus der damaligen Nähe an Einzelpositionen eigentlich falsch und wird von mir heute als die Folge meiner narzistischen Kränkung angesehen, die

vielleicht andere auch kennen, wenn sie die Arbeit von Kollegen ansehen, von der sie keine Ahnung haben.

Deshalb an dieser Stelle noch einmal mein Dank an Werner Nickolai und das damalige Team, das sich redlich Mühe gegeben hat, meine Arbeit zu erledigen. Mein Dank, auch wenn es so viele Jahre zurückliegt, gilt auch Gerd-Ulrich Hammer, der mich nicht hat hängenlassen.

Ich habe ab 2002 meine gedenkstättenpädagogische Arbeit in einem weiteren Studium überprüft. Ich habe versucht den Aussagen von Rauchfleisch und mir selbst auf die Spur zu kommen. Das Ergebnis ist nicht klar zu beschreiben. Nicht immer gelingt uns alles. Ich schaue in meinen Outlook-Terminkalender:

Da gibt es doch heute schon wieder einen Kandidaten, der auch mit nach Auschwitz müsste.

Die Reise nach Auschwitz ist ja ewig her

Jörg Kleb Pöttinger

Lieber Werner,
vor Tagen hast du mich angerufen, ob ich nicht einen Beitrag für dein Buch zur Gedenkstättenpädagogik beitragen könnte.

Erste Reaktion: Mein Gott, diese Reise nach Auschwitz ist ja ewig her. Da war ich noch in meiner pädagogischen Arbeit in der Sozialen Gruppenarbeit tätig. Wie war das denn damals mit den beiden Jugendlichen aus meiner Gruppe? Was hatte mich damals bewogen, mit ihnen in eine Erfahrung und Auseinandersetzung zu gehen, die für mich selbst in besonderem Maße nicht verarbeitet war.

Meine Erinnerungsfragmente setzen sich zu diesem Projekt nun langsam wieder zusammen und decken Erfahrungen auf, die in ihrer Dichte und Emotionalität sehr ungewöhnlich waren.

An unserem ersten Vorbereitungstreffen mit den Pädagogen war von der Konfrontation mit Geschichte, Nachspüren von Schicksalen, unfassbarer Grausamkeit und kaum zu glaubenden behördlichen Abläufen in der Todesmaschine, keine Rede. Es war eher so, als ob das alles schon bekannt wäre und wir, einem täglichen Leitfaden folgend, angesichts der Geschehnisse, durch die freiwillige Arbeit im Lager, den Gesprächen mit Zeitzeugen und den allabendlichen Auswertungen, schon einen Erkenntnisgewinn für unsere Jugendlichen im Rahmen der pädagogischen Arbeit herstellen würden.

Das Angebot, mit Jugendlichen nach Auschwitz fahren zu können, hatte ich damals aufmerksam verfolgt. Ich hatte im Rahmen meiner „integrativen sozialen Gruppenarbeit“ im Jugendhilfswerk eine „Maßnahme“ über das Jugendamt der Stadt Freiburg initiiert. Wir hatten zwei Jugendliche in eine bestehende Gruppe aufgenommen mit dem Ziel, sie mit ihrer Delinquenz, ihrer Gewalt und ihrem Rassismus zu konfrontieren und um Handlungsalternativen dazu zu erproben. Die Jugendlichen waren schon zwei Jahre in unserer Jungengruppe eingebunden und die Beziehung und das Vertrauen zu ihnen erschien mir tragfähig genug, um mit ihnen das Experiment zu wagen.

Ich hatte keine Vorstellung davon, was mich erwartete. Dennoch, ich hatte ein mulmiges Gefühl ausgerechnet mit den Jungs, die einem alles abverlangten und einem den letzten Nerv rauben konnten, so eine Reise zu unternehmen. Wie absurd, dass ausgerechnet sie es waren, die mir in dem Moment meiner größten Verzweiflung und Hilflosigkeit, ihre Hilfe anboten.

Die Ankunft in unserer Unterkunft in Oświęcim verschaffte uns einen ersten Eindruck über die Themen des Nationalsozialismus. Schauwände machten uns mit der Umgebung vertraut. Die erste Gesprächsrunde zeigte uns dann, wie unterschiedlich die Zusammensetzung der Gruppe war. Außer den sozial/national gewaltbereiten Jugendlichen aus meiner Gruppe, gab es offensichtlich auch Jugendliche, die nationalsozialistisch motiviert und gewaltbereit waren. Mein Wunsch und der Wunsch vieler Kollegen war eine homogenere Zusammensetzung der Gruppe. Unserer Ansicht nach war die Konfrontation mit dem

Thema KZ Auschwitz-Birkenau und die Einbindung der Jugendlichen in dieses Thema Herausforderung genug.

Die ersten Begegnungen bestimmten, wie wir in den nächsten Tagen unterwegs sein konnten, das Programm war ja gespickt mit den unterschiedlichen Themen rund um das Thema Konzentrationslager Auschwitz. In der inhaltlichen Auseinandersetzung mit anderen zeigten sich unsere Jugendlichen aus Freiburg, zu unserem Erstaunen, sehr empathisch.

Es ist nicht selbstverständlich, dass sie Anteilnahme und Betroffenheit zeigen und dies auch vor anderen äußern können. Hier konnten sie das.

Das Besondere war die Zusammensetzung der Teilnehmer. Im Gegensatz zu sonst gelang es, dass unsere Jugendliche zu Bindegliedern für andere Jugendliche wurden.

In den Begegnungen mit den teilweise jungen Erwachsenen musste ich feststellen, dass auch Teilnehmer darunter waren, die meine Jugendlichen für ihre politische Zielsetzung zu überzeugen versuchten und andere Teilnehmer für ihre Gruppen rekrutieren wollten.

Vielleicht ist es aber auch Teil des Gesamtkonzepts, dass genau diese Bandbreite von Haltungen, Einstellungen und Unzulänglichkeiten dieses Projekt auszeichnet. Wie sonst ist es zu verstehen, dass in der Tagesaktion Besuch und Arbeiten in dem KZ Auschwitz-Birkenau zwei Jugendliche sich vor dem Eingangstor in militärischer Haltung und mit geschulteter Schaufel aufstellten, aber letzten Endes dies Teil jener Klärung wurde, um eine Be-

wältigung unserer historischen Schuld möglich zu machen.

Diese weitsichtige Haltung war mir in diesen Tagen nicht gegeben, ich konnte meine erste Erschütterung schlecht verarbeiten. Meine Haltung war, man wolle die Opfer verhöhnern. Meine unmittelbare Reaktion, die zwei Jugendlichen mit ihren Verhaltensweisen zu konfrontieren und Sanktionen anzudrohen, entsprach nicht der gemeinsam abgestimmten Verhaltensweise. Insofern war ich in der Auseinandersetzung mit den Jugendlichen gleichzeitig in einer eigenen Auseinandersetzung.

Die Konfrontation kam gleichzeitig von Innen und Außen. Mit dem Auftreten vor dem Eingang in das Lager und meiner Haltung trafen Extreme aufeinander und lösten eine offene Auseinandersetzung aus, die es mir gestattete, meinen Emotionen mit Wut und Enttäuschung darzustellen und Stellung zu beziehen. In dieser Situation, in der die eigene Haltung nicht unbedingt souverän wirkte, drehte sich das Betreuungsverhältnis zu meinen Jugendlichen um. Ich fand mich zu meiner Verwunderung durch meine Jugendlichen unterstützt, die an meiner Seite standen und die sich (vielleicht nicht inhaltlich) über ihre Beziehung zu mir solidarisierten.

Das hat für mich gezeigt, dass man Jugendliche oft nicht durch Erklärungen und Anschauungsmaterial zur Auseinandersetzung mit schwierigen Themen und mit sich selbst zwingen kann, sondern dass die vertrauensvolle Bindung an Pädagogen ausschlaggebend für Einstellungsänderungen sein kann. Der Konflikt mit mir selbst und die Art der Auseinandersetzung zeigte meinen Ju-

gendlichen offensichtlich, dass es positiv ist, Argumente und Emotionen verbal auszutauschen und so eine Koexistenz verschiedener Haltungen zu ermöglichen. Demokratie lebt gerade davon, hat aber auch da ihre Grenzen.

Lieber Werner – meine Jugendlichen und ich, wir danken dir für diese Erfahrung!

Wenn nicht ich, wer dann?

Ursula Huber

Dezember 2012

Ich bin in Elternzeit, seit 3 Jahren. Unerwartet ruft mein (früherer) Chef an und äußert die Anfrage auf einen Bericht. Ich bin fast schockiert. Mein drittes Kind ist 7 Monate alt, das Älteste 3 $\frac{3}{4}$ Jahre und durchlebt eine ausgeprägte Trotzphase. Ich schaffe viele alltägliche Dinge nicht, weil die Kinder fordern und brauchen. Aber „Nein“ sagen geht nicht. Weil: Vieles stürmt auf mich ein: Mein „Angst“-Thema Holocaust wieder, jetzt sind es also zehn Jahre, schon damals war die Teilnahme an dem Projekt eine Überwindung für mich, aber auch die Chance, mich auf eine andere Art als durch schulische Bildung oder Filmmaterial o.ä. mit diesem Teil der Geschichte auseinanderzusetzen. Und : Wenn nicht ich, wer dann? Für die Teilnehmer unserer Gruppe bin ich vielleicht die Einzige, die etwas schreiben kann. Was ist wohl aus den Jugendlichen geworden? Mein Kollege, der mehr als ich Ideen hatte, die wir dann gemeinsam umsetzten, wie wir unsere Gruppe auf die Fahrt „vorbereiten“ konnten, an die Thematik heranführen konnten; zwei Wochen zuvor hatte ich von seinem schweren Autounfall erfahren, unter dessen Folgen er litt und die ihm das Schreiben zur Zeit nicht ermöglichten. Sonst hätte ich mich elegant enthalten; aber auch im erinnern an unsere gemeinsamen Erlebnisse, vor allem im Vorlauf des Projektes in unserer Kleingruppe, fühle ich mich verantwortlich, Zeit für Worte zu finden.

Der oben genannte Kollege sucht eine zweite Person, um gemeinsam eine Gruppe Jugendlicher auszuwählen, vorzubereiten, zu begleiten bei einem Projekt, das schon seit mehreren Jahren in Zusammenarbeit der Katholischen Fachhochschule Freiburg und dem Christophorus-Jugendwerk Oberrimsingen durchgeführt wird „Auschwitz -Für die Zukunft lernen“. Ich fühle mich ertappt und weiß, dass das auch für mich eine große Aufgabe ist, der ich mich stellen muss. Mehr noch als die Jugendlichen (denke ich) habe ich Respekt vor der gemeinsamen Zeit. Sie haben keinen rechtsradikalen Hintergrund, dafür aber Probleme im Umgang mit Gewalt und Aggression. Sind aber offen für dieses unterstützende Projekt und neugierig.

Ich erinnere mich an eine lustige Autofahrt über holperige polnische Autobahnen, an gesellige Abende mit gemeinsamem Spiel, an Gesprächskreise am Morgen und am Abend, um das Erlebte zu reflektieren. Mir fällt ein, wie beeindruckt ich immer wieder von den Jugendlichen war, von ihren Äußerungen, von ihren Beobachtungen, von ihrer Fähigkeit, ihre Eindrücke zu verbalisieren, sich überhaupt Gedanken zu machen. Die Jugendlichen aus „unserer“ Gruppe hatten im Alltag große Probleme, sich mit Worten auszudrücken, schnell kehrte Ungeduld ein, wenn man sie nicht richtig verstand, beziehungsweise sie sich nicht verstanden fühlten; und jetzt bei so schwierigen Themen gaben sie sich so viel Mühe und konnten sich auch wirklich ausdrücken.

Da waren Teilnehmer aus Rostock, die für ihr Alter schon deutlich geprägte Persönlichkeiten waren, also zu erwachsen eigentlich. Die ursprüngliche ? Zielgruppe, gegen die die Jungs aus meiner Gruppe kindlich und harm-

los wirken. Mir fallen gerade Bruchstücke dieser Woche ein, die klarmachen, wie sehr sich im Laufe des Projektes das Auftreten veränderte, wie ein Einzelner sich durch das Zusammenwachsen einer Gruppe öffnen kann und Gefühle zeigen kann, seine Fassade abbaut.

Meine persönlichen Eindrücke sind so furchtbar, wie ich befürchtet habe. Und zu laufen, zu stehen, zu atmen, wo so viel Unheil geschehen ist, nimmt mir die Luft. Ich spüre noch genau, wie es mich erdrückt hat.

Aber es ist ein Trost, dass es diese Begegnungsstätte in Auschwitz gibt. Dass es dieses Projekt gibt. Dass es Menschen gibt, die nicht müde werden, aufzuklären und zu erinnern. Nie wieder. Gestern habe ich in der Zeitung gelesen, dass Max Mannheimer, 93-jährig, immer noch aktiv ist; vor zehn Jahren war er bei uns in Augsburg.

Ich bin umgezogen im Sommer. Beim Ausräumen meines Bücherregals hatte ich „Stimmen aus der Tiefe“, gekauft im Museum in Auschwitz, in der Hand. Ich habe gehadert, wo ich es hinstellen soll. Es ist nicht im Keller gelandet.

Ich denke, ich bin durch die Teilnahme für Berichte zum Thema Holocaust sensibilisiert worden. Früher hätte ich diese überblättert, wo ich sie jetzt aufmerksam verfolge. Gestärkt durch das Wissen, dass nur hilft, dass ein Vergessen verhindert wird.

Auschwitz 2008

Bernd Rüttgers

Das Thema „Holocaust“ berührte und beschäftigte mich schon viele Jahre vor dem Projekt „Auschwitz 2008“. Bis heute bleibt es für mich unfassbar, begleitet von einer immer wiederkehrenden Schwere. Mit diesem Gefühl entwickelten sich mein Interesse und damit der Ehrgeiz, irgendwann einmal alles verstehen zu wollen. So durchlebte ich sehr intensive Prozesse, mit ständig neu aufkommenden Fragen.

Während dem Projekt lebte das Thema erneut in mir auf. Allerdings mit dem wesentlichen Unterschied, dass ich mich zum ersten Mal damit in einer Gruppe Gleichgesinnter befand.

Darauf freute ich mich und gleichzeitig wuchs in mir eine Spannung, mit der ich mich glücklicherweise in der Gruppe ganz gut aufgehoben fühlte.

Schon in den Vorbereitungen (Wochen vor der Abreise), hatten wir (Gabriel Ditrich, die Jungs und ich) gute Gelegenheiten uns besser kennenzulernen. Das kam uns allen sehr zugute. Wir freuten uns auf den Abreisetag und begegneten uns dann auch in Auschwitz stets achtsam und respektvoll. Dabei haben mich unsere Jungs nachhaltig beeindruckt. Ich erlebte sie konzentriert, interessiert, aufmerksam, geduldig, tief sinnig und ernsthaft.

Tagein, tagaus hielten sie den Anforderungen stand und übernahmen ganz vorbildlich ihre Verantwortung in der

Gruppe. Obwohl die Jungs nach den langen, straff organisierten, anstrengenden Tagen, mit den vielen Erlebnissen und Eindrücken, meist erkennbar müde waren und sich hin und wieder auch ganz gerne einfach mal nur abgelenkt oder abgelegt hätten, stellten sie sich ihren Eindrücken und Gefühlen.

Umso wertvoller erlebte ich die Gesprächsrunden am Ende eines jeden Tages.

Ob alt oder jung, ob erfahren oder unerfahren, ob über Kopf oder Bauch, alle Beiträge waren sehr wertvoll und fanden einen guten Platz in dieser Runde, der von allen Beteiligten respekt- und verantwortungsvoll geachtet wurde.

So bin ich für all diese Gespräche und Begegnungen noch heute sehr dankbar.

Wir durchlebten eine mehrtätig geführte Reise durch die Vergangenheit (zur Zeit des Völkermordes an den Juden) im KZ in Auschwitz. Wir beteiligten uns mit Reinigungsarbeiten (Laubfegen und Fensterputzen) an der KZ-Pflege und wurden in Bereiche geführt, zu denen der tägliche Besucherstrom keinen Zugang hatte. Wir waren in der Kinderbaracke, in der wir von damaligen menschlichen Schicksalen erfuhren, die uns schwer im Magen lagen. Uns allen aus der Gruppe erfasste schmerzende Trauer. Das Leid wurde spürbarer, greifbarer.

Jahre nach diesen Erfahrungen, erlebte ich noch diese Trauer in den Erinnerungen. Durch den zeitlichen Abstand zu „2008“ allerdings nicht mehr ganz so intensiv.

Es gefiel mir, den Jungs außerhalb meiner Werkstatt begegnet zu sein. Außerhalb „unserer“ gewohnten Rolle. Und trotz der Schwere hatten wir auch Spaß miteinander.

Diese, aus den verschiedensten Blickwinkeln, speziellen Erlebnisse im intensiven Miteinander, ermöglichten uns vertrauensvolle Begegnungen auf einer Beziehungsebene, wie ich sie im Arbeitsalltag bis dahin so nicht kannte. Ich lernte die Jungs neu kennen und schätzen, so wie die Jungs auch mich neu erlebten. Die Erfahrungen haben uns miteinander verbunden.

Nach dieser so wertvollen Zeit sahen wir uns gegenseitig mit ganz anderen Augen. Wir unterhielten uns jedes Mal immer wieder gerne darüber und freuten uns auf jede weitere Begegnung.

Nach diesem Projekt fühle ich mich nachhaltig enorm bereichert!

Vielen Dank an alle, die mir diese Erfahrungen ermöglicht und mich dabei professionell begleitet haben.

4.3 Studierende

Thomas Steiert	Jahrgang 1968	Projekt 1993
Dirk Zipse	Jahrgang 1969	Projekt 1993
Ute Kircher	Jahrgang 1965	Projekt 1994
Christoph Schneider	Jahrgang 1967	Projekt 1996
Eva Söffge	Jahrgang 1975	Projekt 1998
Robert Schmidtbreick	Jahrgang 1968	Projekt 1999/ 2000/2001 /2003
Marc Disch	Jahrgang 1967	Projekt 2000
Petra Löffler	Jahrgang 1987	Projekt 2011

Damit kein Gras über die Geschichte wächst

Thomas Steiert

Lang war sie, die Fahrt damals im Sommer 1993, als wir mit dem Zug nach Polen fuhren. Und heiß! Sehr heiß! Die polnische Bahn zeichnete sich nur bedingt durch Modernität aus. Umso überraschter war ich, als wir die Begegnungsstätte in Auschwitz erreicht hatten und sahen, wie modern die war. Wir, das war eine ganz bunte Gruppe aus Studierenden, Dozenten, Mitarbeitern und vor allem jungen Menschen des Christophorus Jugendwerkes, die im ehemaligen Konzentrationslager in Auschwitz Gedenkstättenpädagogik betreiben wollten. Ich kam damals als Studierender zur Reisegruppe, war aber auch Praktikant bei einigen der Jungs, die beim Projekt dabei waren. Allesamt Jungs der Wohngruppen, die durch rechtsorientiertes Verhalten aufgefallen waren. Und durch entsprechendes Gedankengut. Und die wenig Wissen gehabt hatten über die Zeiten des Dritten Reiches, die Gräueltaten der Nazis und die Folgen für die verfolgten Menschen. Aber ob den Jungs das so bewusst war? Sie sind halt mitgefahren; auch, weil sie ein paar Tage aus der Schule, aus der Einrichtung und aus dem täglichen Stress herauskommen konnten.

Dabei war schon die Fahrt an sich Stress: Lange, heiß und auf den letzten vielen Kilometern zudem extrem rau. Wie gesagt, das damalige polnische Schienennetz....

„Gedenkstättenpädagogik“ – auch ich als Studierender konnte mir damals nicht so recht darunter was vorstellen, fühlte mich aber motiviert und angeregt mitzumachen, als

berichtet wurde, dass wir im ehemaligen Konzentrationslager eine Latrinenbaracke frei legen sollten, bei der im Laufe der Jahre Gras gewachsen war. „Freilegen“ also vom Gras, das über die Geschichte gewachsen war. Das klang nach sinnvoller Arbeit und nach einer Zeit, die interessant werden konnte.

Das wurde sie auch. Sehr sogar!

Neben der Arbeit direkt im Konzentrationslager waren auch Zeitzeugengespräche geplant und Führungen durch Auschwitz selbst, durch das Konzentrationslager.

Wahrscheinlich war sowieso das der wesentliche Moment der ganzen Projektwoche: Die Führung und das Erleben der Schlaflager, der Enge der Kammern, in denen getötet worden war und die Bedrückung der Kellergewölbe.

Unsere Latrine lag auf dem weiten Feld, unter dem sonnigen polnischen Himmel, hier und da vom Gras überwuchert und erinnerte an die Grundmauern einer alten römische Villa, die irgendwo auf der Wiese stand - nichts Bedrohliches! Fast war ich enttäuscht, hatte ich mir doch in meinen Vorstellungen vorher alles Mögliche ausgedacht, wie der Arbeitsort der nächsten Tage aussehen würde. Und auch die Jungs flaxten rum, alberten rum und werkelten doch recht unbeeindruckt an den Gemäuern rum. So recht wollte sich nicht das Einstellen, was sich viele zuvor ausgemalt hatten.

Bis – ja bis zu der besagten Führung im eigentlichen Trakt des Grauens. Und dort wurden alle still! Wir Studierende, die Mitarbeiter, die Erwachsenen. Und auch die Jugendlichen. Wobei diese die Beklemmung, die sie erlebten, auf eine ganz eigene Art zu verarbeiten hofften und sich in die engen Zellen stellten. Noch heute sehe ich den Jungen in einer Zelle stehen und seinen entsetzten

Ausdruck darüber, dass diese Zelle für vier Menschen war – er alleine berührte schon mit seinen Schultern fast alle Wände.

Nach diesem Erleben war die Arbeit an den vorher so unscheinbar wirkenden Latrinenbarackenresten anders, nachdenklicher und die Gespräche bei der Arbeit waren ruhiger. Und irgendwie erschien es weniger angemessen, sich neben die Latrinenreste ins Gras zu legen und die Sonne zu genießen. Vorher sah darin kaum einer ein Problem, danach war es, als entweihe man das Andenken. Und auch die Gespräche miteinander waren anders und drehten sich um Menschen, die diese Latrine einmal benutzt haben mussten, um deren Lagerleben und darum, ob sie auch in diesen Kellerräumen gewesen waren.....

„Gedenkstättenpädagogik“, eine Mischung aus Handeln und Erleben. Aber eben diese Mischung ist wichtig, sonst steht eines isoliert da und kann keine Wirkung erzielen.

Die Jungs, die an diesem ersten Projekt in Auschwitz dabei waren, kamen sicherlich nicht als geläuterte Menschen zurück. Aber sie haben ihre Haltung und Einstellung zum Dritten Reich und zum rechten Gedankengut zu überdenken gelernt und sicherlich in ihrem Kumpelkreis das ein oder andere Mal erzählt, WIE es damals wirklich abging.

Und was blieb für mich? Heute, zwanzig Jahre nach dem Projekt, arbeite ich noch immer mit jungen Menschen. Und auch heute noch sind Wissen im Sinne von Aufklärung, Erleben und Handeln in ihrer Kombination Voraussetzungen für gelingende Verhaltensveränderung. Jugendliche müssen informiert werden, sie müssen sich

selbst erleben können und sie müssen eigene Handlungskompetenz erfahren.

So wie damals in Auschwitz, wo alle Teilnehmenden, nicht nur die jugendlichen Protagonisten, hautnah erleben, spüren und handeln konnten, indem sie zumindest einen Teil des Grases, der über die Geschichte gewachsen war, wieder entfernt hatten.

20 Jahre danach. Meine Erfahrungen mit dem Projekt „Ausschwitz – für die Zukunft lernen“

Dirk Zipse

Ich war Student an der Katholischen Fachhochschule Freiburg, als ich nach Auschwitz fuhr. Mein Dozent, Werner Nickolai, fragte mich, ob ich Lust und Zeit hätte mit einer Gruppe Jugendlicher aus dem Christophorus Jugendwerk in Oberrimsingen und deren Betreuern dort bei einem Projekt mitzumachen. Dabei sprachen mich zwei Dinge an. Zum einen war dies für mich damals eine gute Gelegenheit mein zukünftiges Berufsfeld näher kennen zu lernen, da es mein Wunsch war, nach dem Studium in die Jugendarbeit einzusteigen. Neben den theoretischen Inputs der Hochschule stellte ich mir vor, dass es eine nette Abwechslung sein könnte. Dass ausgerechnet ich dafür gefragt wurde, war damals für mich auch eine Form von Wertschätzung. Zum anderen war es die Auseinandersetzung mit dem Holocaust. Dieser war mir durch den Geschichtsunterricht bekannt und der Zweite Weltkrieg spielte in meiner eigenen Familie eine Rolle. Meine Oma flüchtete damals mit ihren drei kleinen Kindern aus der Nähe von Danzig nach Westen und verbrachte eine lange Zeit in einem Flüchtlingslager in Norddeutschland, ehe sie nach Südbaden kamen und sich dort niederließen. Auch mein Vater hatte eine Kriegssozialisation hinter sich. Er, geboren 1933, wurde mit 13 Jahren von zuhause weggeschickt, weil er einerseits stark genug war, um zu arbeiten und andererseits mit seinem Teenagerhunger für

seine Mutter eher eine Belastung wurde. Meine beiden Eltern wuchsen die längste Zeit ohne Vater auf, da beide im Krieg fielen. So war ich als Kind schon geprägt. Die Sozialisation meiner Eltern, verbunden mit vielen Traumata, spiegelte sich bei uns zuhause bewusst und unbewusst wieder, nicht nur, wenn es um banale Dinge ging, wie das Horten von Lebensmittel im Keller.

In der Vorbereitung des Projekts erinnere ich mich vor allem an ein Zeitzeugengespräch mit Max Mannheimer. Selten erlebte ich Faszination und Ekel so nahe beieinander. Gleichzeitig wurde mir damals bewusst, auf was ich mich in etwa einlassen würde. Erste Zweifel kamen auf. Es sollte schließlich kein Touristenbesuch werden. Durch das Arbeiten an den Latrinenbaracken sollte es eine aktive Auseinandersetzung werden. Ich fuhr mit einem Kommilitonen mit dem Auto nach Auschwitz, da wir viel Werkzeug zum Arbeiten dabei hatten. Er kam aus Polen und studierte in Freiburg. Wir hatten auf der Hinfahrt eine gute Zeit, übernachteten in Prag und ich war froh einen Menschen an meiner Seite zu haben, der sich mit den Regeln im damaligen Ostblock auskannte. So parkten wir zum Beispiel nur auf bewachten Parkplätzen. Das war für mich sehr befremdend. In Auschwitz übernachteten wir in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte. Neben den Besichtigungen im Stammlager und in Auschwitz-Birkenau arbeiteten wir an der besagten Latrinenbaracke. Wir befreiten die Trümmer von Unkraut und der Erde, die sich in vielen Teilen immer mehr ihren Raum nahm. Ich erinnere mich an meine Träume. Ich träumte viel und intensiv. In einem Traum riss ich mir im Schlaf den Stacheldraht aus dem Schenkel. Ich spürte wie nah mir die Geschichte ging. Das alles vor Ort zu erleben hat mich sehr

ergriffen. Die Führungen durch das Stammlager, das Museum, die Fabriken und ihre Rolle zur damaligen Zeit. Ergreifend und beeindruckend und doch zugleich erschütternd und unsagbar traurig, was ich dort sah und hörte. Die Geschichte wurde lebendig und fassbar. Im Lager hatten wir ein weiteres, erinnerungsreiches Zeitzeugengespräch. Der Mann wurde als Gefangener im Stammlager befreit und kehrte nach kurzer Zeit als freier Mann in das selbige zurück. Er lebte nun in den Gebäuden und arbeitete für das Museum und gab seine Erfahrungen weiter. Beeindruckend und verstörend zugleich. Ich habe diese Bilder und Erfahrungen sehr verinnerlicht. An was ich mich heute kaum noch erinnere, sind die Jugendlichen, die an dem Projekt teilnahmen. Ich war vermutlich zu sehr mit mir beschäftigt, als dass es mir gelang, eine professionelle Auseinandersetzung mit ihnen zu führen. Aber das war auch nicht der Anspruch an mich, schließlich war ich noch Student. Ich durfte lernen und es waren genug Professionelle dabei. Es war sehr lehrreich, die Werkstatteleiter und Pädagogen im Umgang mit ihren Jugendlichen zu erleben. Ich konnte beobachten, wie pädagogische Themen aufgegriffen wurden, wie mit Widerständen gearbeitet wurde und wie jeder Einzelne sein professionelles Handeln umsetzte.

Mittlerweile arbeite ich seit 16 Jahren. Ich bin tatsächlich in die Jugendarbeit eingestiegen und ihr noch immer verbunden und arbeite sowohl als Angestellter und freiberuflich pädagogisch und therapeutisch in verschiedenen Kontexten der Kinder-, Jugend- und Familienarbeit.

Als ich für diesen Artikel angefragt wurde, war ich mitten in der Vorbereitung einer Schulstunde über das Thema

Nationalsozialismus. So bereitete ich also, zusammen mit dem Geschichtslehrer, die Unterrichtsstunde vor. Und natürlich konnte ich sehr viel über Auschwitz erzählen. Mir ist vieles geblieben, was ich weiter geben kann. Im Unterricht erzählte ich, verbunden mit vielen Bildern, von dem was ich gesehen, was mir erzählt wurde und was ich erlebt habe.

In all meinen Berufsjahren war ich immer wieder mit der Thematik konfrontiert, da ich viel mit Jugendlichen arbeitete und der Wissensdurst in der Jugendzeit groß ist. Ich konnte Reichliches weiter tragen. Ich habe diese Erfahrung gemacht, sie hat mich mitgeprägt in meiner Haltung, sicherlich auch gegenüber meiner Klientel. Ich verstand, wie es sein muss, wenn man an den Rand gedrängt wird, wie es funktioniert, wenn Menschen andere entwerten und ihnen ihre Würde und Identität genommen wird. In meiner Arbeit bin ich immer sehr sensibel gegen Ausgrenzung, Mobbing und all die vielen anderen Arten von Ungerechtigkeiten, die wir in unserer Gesellschaft erleben. Wie auch immer wir sie in unserem Fachjargon ausdrücken und in welchen Facetten wir sie erleben. Auch in der Arbeit mit traumatisierten Menschen half mir diese Erfahrung. Dass es gelingen kann, Traumata zu begegnen und für sich einen Weg zu finden, Erlebtes zu verarbeiten. Selbst wenn man Grauensvolles und Menschenverachtendes erlebt hat. So wie der Mann, der in seinem ehemaligen Gefangenenlager als freier Mann weiter lebt. Verstehen ohne zu werten, war etwas, was ich fest in meine Arbeit implementierte. Ich arbeitete mit vielen Jugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien, die kriegstraumatisiert eine neue Chance suchten. Hier waren mei-

ne Erfahrungen, die ich in diesem Projekt sammelte, bedeutend.

Die Reise nach Auschwitz brachte mich der jüngeren deutschen Geschichte wesentlich näher, als ich es je in einem Geschichtsunterricht hätte erfahren können. Ich finde es wichtig, dass Menschen in Beziehung sind und glaube, dass sie über diese viel erreichen können. Wir handeln in Beziehungen und immer als Vorbild gegenüber anderen. Immer wieder erlebe ich es, dass es uns gelingt, bei unserer Klientel etwas zu verändern, wenn wir ihr authentisch gegenüber treten können.

Auch in der Praxisanleitung von Professionellen gegenüber Studenten, können Werte und Haltungen weiter gegeben werden. Sie können ihnen Erfahrungen zukommen lassen, indem man sie, wie mich, in Projekte mit einbezieht.

Weiter lehrte mich der Besuch in Auschwitz viel über die Themen Respekt, Toleranz, Rücksicht und Würde. Dies sind Grundsätze, die ich in der Sozialen Arbeit, egal mit welcher Klientel, für unerlässlich halte. Dies gilt es zu wahren und in der Arbeit immer mit einzubeziehen.

Und nicht zuletzt lernte, ich wie wichtig es ist, was Richard von Weizsäcker in seiner Rede vom 18. Mai 1985 sagte: *„... dass die Jugend nicht verantwortlich ist für das, was damals geschah, aber sie ist verantwortlich für das, was in der Geschichte daraus wird. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird anfällig für neue Ansteckungsgefahren“.*

Eine Sache des Gefühls

Ute Kircher

Auch nach fast 20 Jahren erinnere ich mich noch an viele Details sehr genau. Die Einladung an Studierende der damaligen Katholischen Fachhochschule Freiburg, im Rahmen des Projektes „Für die Zukunft lernen“ nach Auschwitz zu fahren, eine Gruppe Jugendlicher aus Breisach, Riegel und Rostock, ihre Betreuer, die Verantwortlichen der Katholischen Fachhochschule und des neu gegründeten Vereins „Für die Zukunft lernen – Verein zur Erhaltung der Kinderbaracke Auschwitz-Birkenau e.V.“ begleiten zu können, die Aufgabe zu übernehmen, gemeinsam mit einem Kommilitonen das notwendige Werkzeug und Arbeitsmaterial mit einem Kleinbus nach Auschwitz zu transportieren, hat mich sofort interessiert. Das Projekt war neu und weiterhin in Entwicklung, die Nachfrage von Studierenden der KFH war noch nicht groß und meine Neugier hat mich mobil gemacht. Ich erinnere mich an die Hinfahrt durch die pechschwarze Nacht in Polen, im Autoradio lief in den Top Ten *„Seven seconds away, battle is not over, even when it's won, and when a child is born into this world, it has no concept of the tone the skin is living in, it's not a second, seven seconds away, just as long as I stay, I'll be waiting...“*. Erst später brachte ich den Song in Verbindung mit dem, was ich während des Aufenthaltes erlebt habe. Natürlich war es Zufall, dass der Songtext und die ein oder andere Erwartung an den Aufenthalt in Polen verwandt waren. Auch

die Melodie hat mir später immer wieder die Erinnerung an Auschwitz geweckt.

Je näher wir also nach Oświęcim kamen, desto stiller wurden wir, konzentriert nahmen wir die schwachen Umrisse der Umgebung in der Dunkelheit wahr, waren bemüht, die fremden Straßen- und Ortsschilder zu deuten. Aufgeregt, müde und froh erreichten wir die Begegnungsstätte, überrascht über den hellen, modernen Bau am dunklen Stadtrand.

Bis heute sind es immer wieder die Stimmungen und Gefühle, die mich von Beginn der Reise bis zum Abschiednehmen sowohl verstört und verletztlich gemacht und mir auch über ihre Intensität und das breite Spektrum einen neuen Weitblick verschafft haben. In manchen Momenten sehne ich mich nach diesen tiefen Gefühlen, wie ich sie in Auschwitz erleben konnte.

Wenn ich mich erinnere, werde ich weich und zugleich stark, nehme meine Umgebung unmittelbarer wahr, bin zugänglicher und fasse mehr Vertrauen. Manche Erinnerung ist in warmes Licht getaucht, hat vielleicht etwas nostalgisches, doch immer steht in der Erinnerung die Überwältigung von Gefühlen an einem Ort des Grauens, der Ignoranz, Schonungslosigkeit und Verachtung im Zentrum. Nicht das Entsetzen über das Vernichtungslager und die Millionen Schicksale, nicht die Sprachlosigkeit und die Fassungslosigkeit stehen im Vordergrund meiner Erinnerung, sondern die eigentliche Überraschung über meine Gefühle. Die Konsequenz aus der Möglichkeit, sich auf Begegnungen einzulassen, Konfrontationen geschehen zu lassen und sie auszuhalten, begleitet mich bis heute.

Symbole nahmen Raum ein. Jeden Morgen wachte ich neben Springerstiefeln auf in einem Zweibettzimmer, das ich mit einem 16jährigen Skingirl, einer Teilnehmerin des Projektes, geteilt habe, ihre Bomberjacke neben meiner Strickjacke an der gemeinsamen Garderobe. Der junge Mann mit tätowiertem Hakenkreuz auf der Brust hatte den meisten Charme und Witz. Ein anderer Junge, der sich heftig gegen die Mitarbeit zur Erhaltung der Kinderbaracke gesträubt hatte, war im Gespräch mit dem Zeitzeugen am aufmerksamsten und entschuldigte sich anschließend dafür, vieles gezeugnet zu haben. Wir haben gestritten, gelacht, waren hilflos, wollten Zugeständnisse rückgängig machen, haben gezweifelt, uns einander aus der Heimat erzählt, uns gastfreundliche Versprechungen gemacht, waren empört, genervt und verliebt.

Über den eigenen Horizont hinaus zu schauen, hat neugierig aufeinander gemacht. Der Umstand, in Auschwitz an einem Ort der politischen Bildungsarbeit gemeinsam Spaß haben zu können und sich gegenseitig auszuhalten mit gegensätzlichen Positionen und trotz manchen erschütternden Provokationen, hatte sich während des Aufenthaltes etabliert. Ich frage mich, welche Kompromisse wir damals eingegangen sind, damit dieses Konstrukt nicht zusammenstürzt und ob ich auch heute noch die Toleranz aufbringen könnte.

Vier Jahre waren nach der Wiedervereinigung vergangen, als ich als Studierende den Kollegen der Sozialarbeit und den Jugendlichen aus Rostock in Auschwitz begegnet bin. Hier haben sich die unterschiedlichen Erfahrungen in der Aufarbeitung sowohl der jungen deutschen Geschichte als auch der Geschichte des dritten Reiches deutlich

gemacht. Das Projekt *Für die Zukunft lernen e.V.* hat mich 1994 mit meinem westdeutschen Selbstverständnis konfrontiert. Die Auseinandersetzung mit den ostdeutschen Kollegen hat mich auch aufgerieben und verblüfft, weil mir ein anderer Spiegel vorgehalten wurde, ich mich aus einer neuen Perspektive wahrgenommen fühlte. Die Herkunft aus beiden deutschen Staaten hat uns herausgefordert und ich begann, mich stärker für den gesellschaftlichen Wandel im ostdeutschen Alltag zu interessieren. Im Folgenden entschloss ich mich im Jahr 1995 mein Diplomarbeit zum Thema *„Arbeit als Wert in der Individuation von Ostfrauen nach der Wende“* zu schreiben. So hat mir die Teilnahme am Projekt auch den Weg der Entscheidung für die Beschäftigung mit einem Thema geebnet, welches ich sonst nicht in dieser Form hätte erfassen können.

Abschließend kann ich festhalten, dass für mich nach Beendigung der Bildungsreise in Auschwitz die Maßnahme keineswegs abgeschlossen war. Der vermeintliche Widerspruch, sich nach der Intensität von Gefühlen zu sehnen, die an einen Ort der grauenvollen Machenschaften der Naziverbrecher erinnern, löst sich auf, weil sich auch darin der Sinn des Projektes offenbart. Die Details blitzen in der Erinnerung auf, mit ihr leben wir und lernen für die Zukunft.

Auschwitz ist unsichtbar

Christoph Schneider

Nahe bei meinem Schreibtisch, etwas rechts davon an der Wand, hängt die Fotografie eines ausgemergelten und völlig erschöpften Kindes, das in seinen Lumpen auf der Straße kauert. In das Gesicht dieses Kindes ist bereits der Tod eingeschrieben, und dennoch – oder vielleicht gerade deswegen – bezeugt diese Fotografie für mich den unbedingten Wert des Lebens. Das Bild wurde im Warschauer Ghetto aufgenommen. Das Kind ist vielleicht zehn Jahre alt, vielleicht älter, vielleicht auch jünger, vielleicht Jude, vielleicht Pole, vielleicht ein Junge oder vielleicht ein Mädchen. Die ausgezehrten Gesichtszüge wollen uns nicht einmal mehr das Geschlecht verraten. Ich kenne weder den Namen des Kindes noch weiß ich, wann und wie es gestorben ist. Ich gehe davon aus, dass es das Ghetto nicht überlebte. Aus der verschlissenen Kleidung des Kindes ragt ein nackter Fuß heraus, man kann die Zehen erkennen, fünf an der Zahl, wie es sich gehört. Nicht allzu lange Zeit bevor diese Fotografie aufgenommen wurde, haben die uns unbekanntes Eltern dieses für uns namenlosen Kindes irgendwann mit genau diesem kleinen Füßchen gespielt, ein wenig Killekille und kleine Neckereien und so weiter. Vermutlich fanden sie diesen kleinen Fuß mit den Zehen dran ganz entzückend und waren sich einig, es gebe nichts Schöneres auf der Welt. Dieses Detail, der kleine Fuß, erschüttert mich immer wieder. Roland Barthes hat denjenigen Punkt einer Fotografie, der den Betrachter in seinen Bann zieht, als

punctum bezeichnet. Das *punctum* ist jenes Element der Fotografie, an dem sich eine existentielle Solidarität zwischen Bild und Betrachter entzündet. Für Barthes besteht die Besonderheit der Fotografie darin, vergangene Wirklichkeit zu bannen. Die Fotografie bestätigt: *So ist es gewesen*. Genau das ist es, was der kleine, nackte Kinderfuß für mich bedeutet. Er sagt mir, dass dieses Kind tatsächlich einmal in eine Art Diesseitshölle gestoßen wurde, und gleichzeitig sagt mir der kleine Fuß, dass das Leben dieses Kindes durch nichts aufzuwiegen ist.

Ich habe diese Fotografie zu der Zeit an die Wand gehängt, als ich meine Dissertation über Willy Brandts Kniefall in Warschau schrieb. Darin ging es hauptsächlich um Mediendiskurse, um narrative Schemata der Textrahmung, um Rituale und Performanzen des Politischen und ähnliche Themen. Das Bild dieses Kindes dagegen war für mich die mahnende Erinnerung daran, dass hinter all diesem akademischen Kram eine tatsächliche Wirklichkeit steht. Angesichts des halbverhungerten Kindes werde ich zum entschiedenen *Antikonstruktivist*. Was ich auf dem Bild sehe, steht für mich außer Frage, das heißt, ich frage nicht, ob man dieses Bild so oder vielleicht auch anders sehen könnte. Ich kann es nur *so* sehen. Ein Kabbalist soll einmal gesagt haben: „Willst du das Unsichtbare fassen, dringe, so tief du kannst, ein – in das Sichtbare.“ Der kleine Kinderfuß ist für mich dieses Sichtbare, an dem ich das Unsichtbare zu fassen versuche. Ich konnte die Aussage des berühmten Zitats aus *Le petit Prince* nie nachvollziehen, demgemäß das „Wesentliche“ angeblich „für das Auge unsichtbar“ sei, weswegen es sich empfehle, mit dem „Herzen zu sehen“. Ich dagegen bin der Ansicht, dass man sehr wohl mit dem Auge Wesentliches sehen

kann. Das Inhumane und das Humane kann ich nur am sichtbaren Detail erkennen, auch wenn ich mir bewusst bin, dass sich weder das eine noch das andere darin erschöpft.

Mein einwöchiger Aufenthalt im ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz hat viel zu dieser Haltung beigetragen. Ich war damals für die technische Durchführung des Fotografieprojekts verantwortlich. Von Beginn an beschäftigte mich die Frage, was man in Auschwitz eigentlich fotografieren könnte. Das Stammlager in Auschwitz wirkte auf mich wie eine Art Freilichtmuseum, und Birkenau habe ich als riesengroßen Acker mit ein Paar Baracken und Ruinen in Erinnerung. Auschwitz hat sich meinem Auge entzogen. Ich kann das im Nachhinein nur als Eindruck einer großen Abwesenheit beschreiben. Was mich an Auschwitz erschauern ließ, war nicht, was ich an jenem Ort sah, sondern was ich über den Ort wusste. Was ich wusste, blieb jedoch dem Auge weitgehend unzugänglich. Vielleicht liegt das auch daran, dass man nur sieht, was man zu sehen erwartet. Auschwitz widersetzt sich unseren Erwartungen. So wird man enttäuscht, wenn man in Auschwitz nach Schrecken und Horror sucht, auch wenn man das öffentlich nie eingestehen würde. Auschwitz bedient nicht die Ästhetik des Grauens. Das ehemalige KZ ist keine Geisterbahn. Auf der gegenüberliegenden Seite des ikonografischen Spektrums steht wiederum der „Gedenkort“. Ich mag diesen Begriff nicht sonderlich, auch wenn ich seine Berechtigung im vollen Umfang anerkenne. Mir persönlich klingt der Begriff des Gedenkorts jedoch zu spirituell, zu friedlich und zu andächtig. Ich kann mit dieser Ekklesialisierung ehemaliger Mordfabriken

nichts anfangen. Auschwitz ist und bleibt für mich ein unheiliger Ort.

Ich weiß nicht genau, woran es lag, aber Auschwitz hat mich auf sonderbare Weise nicht berührt. Irgendwie sah ich mich zu keiner dem Ort angemessenen Emotionalität befähigt. Das liegt vielleicht auch daran, dass mir Gefühlsimperative generell suspekt sind. Man sollte nicht meinen, dass Gefühlsregungen per se Authentizität garantieren. Was ich an einem Ort empfinde, hat weniger mit mir selbst zu tun, als vielmehr damit, was der Ort von sich aus an Gefühlen einklagt. Wenn ich beispielsweise eine Kirche betrete, so beginnt sich allein deshalb meine Stimme zu senken, weil die Kirche mich dazu auffordert, in ihr im Flüsterton zu sprechen und nicht etwa, weil ich plötzlich meine ureigenste Begeisterung für das Flüstern entdecke.

In diesem Sinne blieb mir verborgen, was Auschwitz von mir erwartet. So blieb mein Verhältnis zu diesem Ort sonderbar distanziert. Vielleicht fehlte irgendein Detail. Ich erinnere mich allerdings an etwas anderes, was mir bis heute zu denken gibt. Ich war gerade dabei, eine der in Auschwitz aufgenommenen Fotografien in der Dunkelkammer zu entwickeln. Es war eines meiner eigenen Bilder. Das Foto zeigt einen jener Wägen, mit denen im ehemaligen Krematorium die Leichen in die Verbrennungsöfen geschoben wurden. Ich weiß noch, wie ich ein wenig fluchte, weil die Bildkontraste und Schattenpartien des Fotos nur schwer in den Griff zu bekommen waren. Es kostete mich einiges an Arbeit, bis das Resultat zu meiner Zufriedenheit ausfiel. Fotografie und insbesondere die Arbeit in der Dunkelkammer erzieht nun einmal zu einer gewissen Pingeligkeit. Während ich am Kontrast-

verhältnis des Abzugs herumdoktrerte, kam mir der Gedanke, dass das abgebildete Objekt tatsächlich einmal dem Zweck diene, die toten Körper von Frauen, Männern, Kindern, Säuglingen, Ehemännern, Ehefrauen, Geliebten, Enkeln, Enkelinnen und so fort zu verbrennen. Die Diskrepanz zwischen den formalen Ansprüchen der Fotografie einerseits und deren dargestelltem Inhalt andererseits ist mir damals zum ersten Mal und mit voller Wucht aufgefallen.

Die Reise nach Auschwitz hat mein Misstrauen gegen das Allgemeine bestärkt. Ich kann nicht *im Allgemeinen* Menschliches und Unmenschliches erkennen. Erst nachträglich, anhand der Schattenpartien von Leichenkarren, wurde mir bewusst, dass es das Detail ist, auf das ich mein Augenmerk richten muss. Damit will ich beileibe nicht behaupten, das Allgemeine sei – im Guten wie im Bösen – ohne Belang. Genauso wie Menschenrechte allgemein gelten müssen, so geht jeder menschlichen Schandtats meist eine dummliche Verallgemeinerung voraus. Das Allgemeine ist jedoch nur Vorbedingung für Gutes und Schlechtes. Unser Leid wie unser Glück selbst wären dagegen weder leidvoll noch glücklich, wenn sie sich nicht an Details zeigen würden. Den hasserfüllten wie den liebevollen Blick des Anderen erkenne ich am Detail. Ganz detailliert spüre ich die liebende oder die folternde Hand auf meinem Körper. Am Detail kann ich Schönes oder Hässliches erkennen. Am Detail erschließt sich mir die böse Absicht, und am Detail offenbart sich mir die Schönheit der Welt. Nicht nur der Teufel, sondern auch Gott sitzt im Detail. Auschwitz sperrte sich dagegen, ins Detail zu gelangen. Der Ort blieb unsichtbar. Mehr weiß ich dazu nicht zu sagen. Ich kann nicht einmal mit

Sicherheit sagen, ob ich tatsächlich jemals in Auschwitz war, denn *ich war niemals in Auschwitz*.



Christoph Schneider
„Ohne Titel“

Was Auschwitz aus mir und mit mir gemacht hat...!

Eva Söffge

Es war im Jahr 1998, ich studierte im 6.Semester Sozialarbeit an der katholischen Fachhochschule in Freiburg. Das Thema Nationalsozialismus hatte mich schon seit meiner Schulzeit interessiert, ich hatte in Geschichte Abitur gemacht und auch sonst einiges über dieses Thema gelesen und besichtigt.

Jetzt bot sich mir die Chance, mein Interesse am Nationalsozialismus und seinen Folgen auch in mein Studium zu integrieren. Ein Kommilitone fragt mich, ob ich Interesse habe, ihn zu einer Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz zu begleiten.

Es handelte sich um ein Seminar von Prof. Werner Nickolai und dem Verein „Für die Zukunft lernen...“, dessen Besuch mir einen Schein einbringen sollte. Ich brauchte nicht lange nachzudenken und willigte ein.

Bei dem Seminar ging es darum, die Gedenkstätten Auschwitz und Birkenau mit einer Gruppe verhaltensauffälliger Jugendlicher mit zum Teil rechtsextremem Hintergrund zu besuchen. Die Jugendlichen kamen aus dem Christophorus-Jugendwerk Oberrimsingen sowie aus Rostock.

Die Woche in Auschwitz sollte sich in mehrere Teile gliedern: Besichtigungen, Instandsetzungsarbeiten im Lager, Zeitzeugenbegegnungen.

Die Aufgabe meines Kommilitonen und mir bestand darin, das Gepäck der Reiseteilnehmer mit einem Kleinbus nach

Auschwitz zu fahren, dann die Jugendlichen und ihre Betreuer in der Woche zu begleiten und selbst Erfahrungen zu machen. Zurück sollten die Jugendlichen mit den Betreuern wieder mit dem Zug und wir beide mit dem Gepäck mit dem Auto fahren.

Wir sollten in der internationalen Jugendbegegnungsstätte in Auschwitz untergebracht sein.

Mit gemischten Gefühlen setzte ich mich also am Morgen des 28. Mai 1998 in den VW-Bus und startete meine Reise ins ehem. Konzentrationslager – Massenvernichtungslager. Was würde mich dort erwarten? Mich persönlich, nicht die „Begleiterin der Gruppe“, nicht die „Studentin“, die zu wissenschaftlichen Arbeiten in diesen Ort fährt, sondern den Menschen?

Ich fand es beruhigend, mich dem Ziel meiner Reise langsam zu nähern. Somit fand ich auf der Reise genügend Zeit, meinen Gedanken nachzuhängen. Gespräche mit meinem Kommilitonen halfen mir, mich auf die Konfrontation mit dem Unbekannten vorzubereiten. Wobei es ja nicht gänzlich unbekannt war, aber sich doch in dieser direkten Weise mir noch nicht gezeigt hatte.

Der erste Eindruck, den mir Auschwitz vermittelte, war der einer ganz normalen polnischen Kleinstadt. Ein bisschen zurück geblieben, die Fassade etwas bröckelig, hier und dort hätte ein Farbanstrich dem Ganzen gut getan. In der Begegnungsstätte wurden wir herzlich aufgenommen und schliefen erst einmal, bis die anderen, die mit dem Zug ankamen, zu uns stießen.

Auf die einzelnen Teilnehmer und das genaue Programm dieser Reise einzugehen, würde den Rahmen des Artikels sprengen, daher werde ich mich in der Folge auf meine Beobachtungen und Empfindungen während der Reise konzentrieren.

Die Gruppe, die ich am Anfang gar nicht so wichtig gefunden hatte, bekam während der Woche eine immer größere Bedeutung. Es hätte sicher auch seinen Reiz gehabt, ganz allein dort zu sein, jedoch schaffte die Gruppe die Möglichkeit, das Gesehene zu besprechen, zu bearbeiten. Von einer Verarbeitung des Ganzen kann in so kurzer Zeit keine Rede sein.

Die Besichtigungen der Überreste der Lager sowie der Gedenkstätte Auschwitz verschafften einen Überblick. Wie in einem Museum konnte man sich informieren, was vorgefallen war.

Es ist bei mir aber so gewesen, daß der Eindruck, den ich durch die Arbeiten an der alten Lagerstrasse bekam, ein weitaus intensiverer war als der „Wissens-Input“ im Museum. Ich konnte mir lebhaft vorstellen, wie die Häftlinge vor vielen Jahren an genau dieser Stelle gearbeitet hatten. Das Klima und die Hitze taten ein Übriges und verstärkten die Eindrücke.

In der Gruppe tauschten wir uns über unsere Erfahrungen aus und konnten sie ein Stück weit gemeinsam bewältigen. Wir bekamen auch die Gelegenheit, mit Zeitzeugen zu sprechen und so eine noch konkretere Vorstellung von den Zuständen im Lager zu bekommen.

Meine stärkste Empfindung hatte ich in meiner Erinnerung an den Moment, als die Jugendlichen in Birkenau einen Strauß roter Rosen niederlegten, um ihre Betroffenheit auszudrücken.

Neben der Beschäftigung mit dem allgegenwärtigen Thema Judenverfolgung haben wir uns auch in der näheren Umgebung umgeschaut. Es war wichtig, nach all dem dichten, erdrückenden auch einmal etwas zu sehen und zu erleben, was nicht traurig und depressiv stimmte. So haben wir die wunderschöne Altstadt von Krakau besichtigt, in einem nahen See gebadet sowie dem „Salzbergwerk Wieliczka“ einen Besuch abgestattet.

Die Rückreise habe ich eher bedrückend und müde in Erinnerung. Wir hatten uns alle gut kennengelernt und waren einander ans Herz gewachsen. Das gemeinsame Erleben hatte uns wirklich zu einer Gemeinschaft gemacht. Mit einigen aus der Gruppe war ich jetzt sehr eng befreundet...

Auf der Rückreise mit dem Auto versuchten wir, gemäß der Auflagen für unseren Studienschein, unsere Eindrücke festzuhalten. Dies gestaltete sich in meiner Erinnerung eher schwierig, denn nach einer durchfahrenen Nacht und einer Woche, in der man auch nicht sonderlich viel geschlafen hatte, konnte vieles zwar unmittelbar empfunden, aber umso schlechter aufgeschrieben werden. Was ich damals zu Papier brachte, kann ich so leider nicht wiedergeben.

Zurück in meinem Alltag in Freiburg hat mich das Thema Nationalsozialismus weiter beschäftigt. Ich entschied

mich, meine Diplomarbeit in diesem Bereich zu schreiben und befragte hierbei alte Menschen, die bereit waren, über ihre Rolle im Nationalsozialismus zu reden. Ich erschloss mir in Interviews ihre Sicht der Dinge und versuchte, ihre Sprache zu analysieren. Meine mündliche Abschlussprüfung habe ich im Januar 2002 gemacht.

Im Laufe dieses Jahres erhielt ich von einem guten Bekannten, der am erzbischöflichen Seelsorgeamt arbeitete, das Angebot, dort im Bereich „christlich-jüdische Gedenkarbeit“ mitzumachen. Ich willigte ein und begann am 1. Januar 2003 meine Teilzeittätigkeit als Referentin für „Erinnern und Begegnen – forum christlicher gedenkarbeit“ und das „ökumenische Jugendprojekt Mahnmal“.

In dieser Funktion bin ich noch heute tätig. Meine Arbeit umfasst zwei große wichtige Bereiche, um die ich mich gern kümmere. Einerseits begleite ich Jugendliche, die unser Mahnmalprojekt durchlaufen. Ich berate und unterstütze sie bei der Spurensuche vor Ort und bei der Gestaltung ihrer Gedenksteine (weitere Informationen dazu unter www.mahnmal-projekt.de). Andererseits habe ich durch meine Arbeit Kontakt zu Zeitzeugen, die ich immer wieder, solange das noch möglich ist, nach Baden einlade. Mit diesen hochbetagten Menschen gehe ich in Schulen und Kirchengemeinden. Dort berichten sie von ihren Erfahrungen in Deutschland unter Hitler und wie sie den Grauen des Nationalsozialismus entkommen konnten.

Ich bekomme als Referentin immer wieder positive Rückmeldungen. Auch wenn viele Menschen heutzutage der Meinung sind, dass nun, nach über 70 Jahren, endlich Gras über die Geschichte wachsen soll, so gibt es doch noch viele, die das Geschehene nicht vergessen wollen.

Gerade für Jugendliche sind die Begegnungen mit Zeitzeugen eine überaus wertvolle Erfahrung, die sie leider nicht mehr allzu lange werden machen können.

Aus diesem Grund sind wir seit einigen Jahren dabei, die Erinnerungen „unserer“ Zeitzeugen in Buchform und als Film zu konservieren. Durch sie haben ich und sicher auch viele andere, die einen Vortrag hören durften, einen ganz direkten Zugang zu unserer jüngsten Vergangenheit bekommen.

Für mich selbst hat sich durch die Fahrt nach Auschwitz und diese erste direkte Konfrontation mit Judenverfolgung und –vernichtung ein Tor aufgestoßen und ein Weg aufgezeigt, den ich seitdem konsequent weiter verfolgt habe. Gottseidank wurde mir die Möglichkeit gegeben, mein Interesse für die Thematik in meiner Arbeit aufzugreifen. Ich bin froh und dankbar, dass mir durch die Teilzeitarbeit auch die Möglichkeit gegeben wurde, mich um meine Familie zu kümmern.

Verstehen und verarbeiten konnte ich das Ganze bis heute nicht. Ich habe seit Auschwitz noch andere Stätten des nationalsozialistischen Terrors gesehen und besichtigt. Ich habe unzähligen Zeitzeugenbegegnungen beigewohnt und viele interessante Menschen kennen gelernt, die unter Hitler und seiner Politik zu leiden hatten.

In diesem Jahr hatte ich endlich Gelegenheit, auch das ehemalige Internierungslager Gurs in Südfrankreich besichtigen zu können. In diesem Lager wurden die Juden Badens und der Pfalz gefangen gehalten. Die meisten Zeitzeugen, mit denen ich zusammenarbeite, sind in dieses Lager verschleppt worden. Aus diesem Grund war

der Besuch für mich eine ganz zentrale Erfahrung, die ich unbedingt machen wollte.

„Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, der ist nicht tot, er ist nur fern. Tot ist nur, wer vergessen wird.“

„Wer ein einziges Leben rettet, der rettet die ganze Welt!“

„Derjenige, der sich der Schrecken der Vergangenheit nicht erinnert, ist dazu verpflichtet, diese noch einmal zu durchleben.“

Diese und andere Erinnerungen, die ich durch die Arbeit und die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus in mir trage, sind mir sehr wertvoll geworden. Ich bin stolz und glücklich, dass ich die Bekanntschaft derer machen durfte, die vielleicht am ehesten erklären können, was damals geschah.

Seit meinem ersten Besuch in Auschwitz sind jetzt über 14 Jahre vergangen, in denen viel passiert ist. Manchmal denke ich daran, wie es wäre, wieder einmal dorthin zu fahren? Würden die Erfahrungen dieselben sein wie damals?

Hier erlebe ich die Geschichte

Robert Schmidtbreich

Die aufgehende Sonne scheint uns in die übermüdeten Gesichter und weckt neue Energie. Gestern Abend bin ich zusammen mit einem Studienkollege in Oberrimsingen, am Christophorus Jugendwerk losgefahren, der Kleinbus vollgestopft mit dem Gepäck der Jugendlichen, welche mit dem Zug nach Auschwitz unterwegs sind. Noch etwa 300 km, dann können wir unser Zimmer in der Jugendbegegnungsstätte beziehen und uns noch etwas ausruhen, bevor wir die anderen Reisenden vom Bahnhof abholen.

Die Zimmer sind jedoch noch nicht bezugsfertig und dann kommen auch noch die Rostocker, der andere Teil unserer Reisegruppe und nach dem ersten beschnuppern ist es auch schon Zeit die Oberrimsinger am Bahnhof abzuholen. Nach einer kurzen Vorstellungsrunde am Abend endlich schlafen.

Die Besichtigungen der Gedenkstätten an den nächsten Tagen berühren mich tief. Beklommenheit macht sich in mir breit, als ich das Tor zum Konzentrationslager Auschwitz betrete. „Arbeit macht Frei“ in eisernen Buchstaben über dem Tor. Von Bildern kenne ich das ja schon, aber hier zu sein und es selbst zu sehen, das ist etwas anderes. Hier erlebe ich die Geschichte, mache mir Gedanken, wie viele Menschen mussten an diesem Ort leiden und ihr Leben lassen. Ein Raum hinter Glas, voll mit Prothesen, ein anderer mit Schuhen, Brillen, Haaren; wie viele Menschen muss man scheren, um sieben Tonnen

Haare zu sammeln? Ein Raum voller Koffer, oft mit den Adressen der Besitzer beschrieben, unzählige Fotos der Inhaftierten. Der millionenfache Mord bekommt Gesichter, wird personalisiert.

In Auschwitz Birkenau, das Eingangstor, bekannt von Fotos, die Schienen bis zur Selektionsrampe. Ein Fingerzeig, der über den Tod oder das eventuelle Leben entscheidet. Die schier unendliche Größe dieses Lagers. Die Perfektion der millionenfachen Vernichtung.

Da sind die morgendlichen Arbeitseinsätze richtiggehend befreiend, ich kann etwas tun, ein Stück weit kann ich die Erlebnisse verarbeiten.

Das war 1999, meine erste Reise nach Auschwitz. Ich war Student der Katholischen Fachhochschule und hatte ein Seminar zur Gedenkstättenpädagogik bei Werner Nickolai belegt. In diesem ersten Jahr war ich jedoch zu sehr damit beschäftigt, meine eigenen Eindrücke zu verarbeiten, als das ich pädagogisch hätte arbeiten können. Deshalb bin ich ein Jahr später wieder mit gefahren. In diesem Jahr sah ich in den Gedenkstätten andere Dinge, die ich im Jahr zuvor nicht wahrgenommen hatte. Auch bekam ich mehr von den teilnehmenden Jugendlichen mit. Veränderungen der Jugendlichen blieben mir jedoch weitestgehend verborgen, zehn Tage sind zu kurz, ich kannte die Teilnehmer nicht gut genug. Meine Rolle beschränkte sich auf die Aufarbeitung des unmittelbar Erlebten.

2001 und 2003 bekomme ich von meinem damaligen Arbeitgeber, der Waisenhausstiftung Freiburg, die Möglichkeit, mit je drei Jugendlichen der Wohngruppe für männli-

che Jugendliche mit dem Verein „Für die Zukunft lernen...“ nach Auschwitz zu fahren. In diesen beiden Jahren kannte ich die Teilnehmer ziemlich gut, konnte mit deren Reaktionen mehr anfangen. Die eigentliche Arbeit begann jedoch erst nach unserem Aufenthalt in Auschwitz. In Einzel- und Gruppengesprächen war es den Teilnehmern möglich, ihre Meinungen zu unterschiedlichsten Themen kundzutun. Hierbei zeigte sich, dass die gemachten Erfahrungen weit über das Erlebte hinaus in den Alltag reichen. Meinungen anderer, auch meine, wurden im Laufe der Zeit kritischer hinterfragt, wurden nicht einfach übernommen, es entstand so etwas wie eine Diskussionskultur.

Spannend war der Umgang mit einem Jugendlichen der Wohngruppe, der sich als Skinhead bezeichnete (leider wollte er nicht mit nach Auschwitz). Die Jugendlichen berichteten ihm von ihren Erlebnissen, widersprachen seinen Ansichten und bewegten damit etwas. Seine anfangs rechtsradikalen Ansichten wurden im Laufe der Zeit moderater.

ERINNERN heißt BEWAHREN heißt sich
VERÄNDERN – Annäherung an einen be-
sonderen Ort des Gedenkens und Lernens.

Marc Disch

**Viele Wege führen nach Auschwitz: Eine ganz persön-
liche Straßenkarte**

Bereits seit jungen Jahren bin ich stets abenteuerlustig, unabhängig und immer selbst organisiert gereist. Mit der Bahn, in Gastarbeiter- und Linienbussen, per Mitfahrgelegenheit, Fähre, Flugzeug oder später im Eigenbau-Wohnmobil – und vor Ort immer wieder am liebsten zu Fuß – in allen Himmelsrichtungen Europas und fast sechs Monate alleine 24.000 Kilometer durch die USA.

Mehrmals durchquerte ich auch Polen, mit Zielrichtung der damals gerade erst unabhängig gewordenen baltischen Staaten Litauen und Lettland. Denn der Osten reizte mich schon lange – kein Wunder, kam meine Mutter doch 1942 in Lilienfelde/Kreis Ortelsburg, heute Olsztyn, auf die Welt. Sie und ihre Geschwister, schon bald durch Kindertransporte und mit Trecks in den Westen evakuiert, wurden schließlich endgültig zu Waisen, da die Eltern mit bis heute ungeklärtem Schicksal verschollen blieben. Vereint war und ist die Familie nur im Trauma einer grauenhaften Diktatur und eines unfassbaren Krieges, der sie um Gemeinschaft, Heimat, Besitz und Identität brachte.

Polen birgt für mich also eine ganz besondere Geschichte, obwohl Land und Leute genau so fremd sind, wie in

jedem anderen Land, dessen Sprache ich nicht verstehe und nicht spreche. Aber Reisen bildet, so sagt doch eine geflügelte Redensart – also warum nicht auch mal nach Auschwitz reisen?!

Auf diese Idee wäre ich wohl alleine niemals je gekommen: Obschon immer leidlich an Geschichte und Politik interessiert, hatte mir der gymnasiale Lehrplan den Wissensdurst nachhaltig gründlich verleidet, denn mindestens dreimal über Grund-, Mittel- und Oberstufe hinweg waren „Nationalsozialismus“ und „Drittes Reich“ verpflichtend im Lehrplan verankert. Dem kollektiven Aufstöhnen der Klasse wussten lehrplankonforme Pädagogen nur durch das Vorführen von Lehrfilmen, Hausaufgabenkontrollen, unangekündigte Wissensabfragen und zeugnisrelevante, benotete Klassenarbeiten zu begegnen. Dass auch dramatische, tragische Ereignisse, insbesondere der eigenen Nationalgeschichte, fesselnd, ergreifend und motivierend vermittelt werden können, dürfen, ja sogar müssen, ging leidenschaftslos im Grau des Alltagsgeschäfts unter.

Darüber hinaus ließ ich mich auf meinem Weg der juvenilen bis adoleszenten Identitätsentwicklung durch links-alternative Subkulturen in fruchtbaren Freiburger Biotopen prägen. Schon bald hatte ich verinnerlicht, dass es sich gehörte, prinzipiell alles vermeintlich typisch Deutsche abzulehnen und sich grundlegend für das eigene Deutschsein zu schämen. Egal wohin ich auch reiste, machte ich pflichtschuldigst allen Gesprächspartnerinnen, Gesprächspartnern, Freundinnen, Freunden und Bekannten im Ausland klar, wie sehr ich doch Deutschland verachtete, was immer wieder dieselben Reaktionen hervorrief: Fassungslosigkeit und Verständnislosigkeit. Kurzum,

irgendwann wurde ich aufmerksam – und wütend, als ich bemerkte, was für einen immensen Schaden die reflexhaft angewandte wie adaptierte Kollektivschuld-These nicht nur in meiner Generation angerichtet hat.

Ein Projekt – (m)ein Weg...

Vielleicht Zufall, vielleicht Glück, vielleicht auch eine der vielen Weggabelungen in der Topographie des Lebens mag es gewesen sein, dass ich im Jahr 2000 als Studierender der KFH Freiburg durch den Dozenten meines Schwerpunktseminars, Werner Nickolai, die Chance erhielt, an einem ganz besonderen Projekt teilzunehmen: Eine Gruppe von fünf Jugendlichen aus der Jugendhilfe des Christophorus-Jugendwerks Oberrimsingen sollte unter pädagogischer Begleitung für eine Woche nach Auschwitz reisen, um an einem zentralen Ort des Geschehens, in den Gedenkstätten, durch eigenes Wahrnehmen und Erleben die Verbrechen des Nationalsozialismus be-GREIFEN zu können. Unter dem Leitgedanken „Für die Zukunft lernen“ basierte das Projekt auf dem fachlichen Ansatz der Gedenkstätten-Pädagogik.

Zunächst scheinbar fern ab vom Freiburger Studienalltag, versprach mir die Teilnahme Abwechslung, ein wenig Abenteuer, Praxiserfahrung, angewandte Pädagogik und, im Vorhinein noch gar nicht greifbar, auch einen vielleicht tiefgründigen Raum für Selbsterfahrungen.

Da war ich nun. Nach einer anstrengenden Nachtfahrt, als Zweitfahrer im Kleinbus zum Gepäcktransport, hatte ich gemeinsam mit Robert, ebenfalls Student der KFH, am

späten Vormittag Oświęcim erreicht. Der Rest der Gruppe befand sich noch im Zug – irgendwo auf der Strecke zwischen Berlin und Kattowice. Völlig übernächtigt und doch aufgedreht, meldeten wir uns in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte an. Etwas außerplanmäßig, aber wir durften schon ein Zimmer beziehen. Endlich etwas schlafen. Es war heiß in Oświęcim, auch das Zimmer, denn das Fenster blieb geschlossen, weil draußen jemand den Rasen mähte. Ich fand kaum Ruhe, kurz einschlafen, wirr träumen, hochschrecken. Wo bin ich? Wieder etwas dösen... Schließlich trieb mich die Unruhe aus dem Bett, denn am späten Nachmittag sollte ja der Rest unserer Gruppe eintreffen.

Zum Abendessen und in einer anschließenden Besprechung kam unsere Gruppe erstmals vollständig zusammen. Fünf Jugendliche und Heranwachsende zwischen 15 und 21 Jahren gingen fast verloren zwischen zwei Bezugspädagogen des Jugendwerks, zwei Kolleginnen aus Greifswald, die das Projekt kennenlernen wollten, vier Studierenden der KFH, einer Journalistin des Bayerischen Rundfunks, die unsere Gruppe für eine Reportage begleiten wollte und Werner Nickolai, als „Vater“ des Projekts und Integrationspersönlichkeit für alle Beteiligten. Die vielfältigen individuellen Unsicherheiten waren förmlich greifbar. Was werden die nächsten Tage für jede und jeden von uns bringen? Wird unsere Gruppe zu etwas Gemeinsamem zusammenwachsen können?

Ein anschließender Kneipenabend für alle, die wollten und durften, verstärkt durch die Kraft des polnischen Bieres, schaffte erste, wohltuende Entspannung...

... – und auch (m)ein Ziel?!

Um den eigentlichen Zweck dieses Textes, den Versuch einer Reflexion, nicht zu sehr zu vernachlässigen, möchte ich nur eine kurze, subjektive Stichwortsammlung anlegen, was wir in den folgenden Tagen erlebt haben:

- Zwei aufwühlende Führungen mit dem ehemaligen Häftling Kazimierz Smolen durch Auschwitz I, das „Stammlager“, und Auschwitz-Birkenau;
- zwei mehrstündige Arbeitseinsätze mit Reinigungsarbeiten auf dem Gelände von Auschwitz I;
- Auswertung der individuellen Eindrücke vom Besuch der Gedenkstätten mit bildnerischen Mitteln;
- ein ergreifendes Zeitzeugengespräch mit Kazimierz Smolen;
- eine selbst gestaltete Gedenkfeier in der Kinderbaracke in Auschwitz- Birkenau;
- Grillabend mit Lagerfeuer und Volleyball;
- Ausflug nach Krakau;
- viel Gemeinsamkeit – unserer Gruppe ist es fast ohne Anstrengungen gelungen;
- Fairness, Respekt und Wertschätzung – unabhängig von Alter und Status;
- wertvolle Begegnungen und Gespräche in Zwischenräumen.

Auschwitz ist mehr als nur ein alter Ortsname: Wie von etwas zunächst Geografischem eine Macht der Veränderung ausgehen kann

Kein Lehrbuch, kein Film, kein Dokument, keine Multimedia-Show, keine didaktische Meisterleistung kann es jemals vermitteln: Das unmittelbare, ungefilterte, persönliche Erleben. Begreifen. Verstehen.

Der Ort, die Gedenkstätte Auschwitz, erzählt die Geschichte seines Grauens am besten selbst. Dafür braucht es kein Blut, keine Schädelberge und keine Verwesungsgerüche, denn der Schock entsteht aus der Würde des Ortes und der gewaltigen Kraft der Authentizität. Was für ein unersetzliches Glück, dass es (noch) Menschen wie Kazimierz Smolen gibt, für den das Trauma seiner Vergangenheitsbewältigung nicht nur zum Arbeitsplatz als Leiter der Gedenkstätte wurde, sondern der auch aus Berufung wohl ungezählte Male offen und vorwurfsfrei, abgeklärt, unprätentiös, doch mit stets spürbarer Betroffenheit Besucherinnen und Besucher über das Gelände führte und als Zeitzeuge tiefe Einblicke in sein Inneres gestattete.

Unsere so heterogene Gruppe, jede und jeder fand sich in eigener Rolle, mit eigenem Hintergrund, mit eigenen Erwartungen an diesem Ort. Und doch waren wir – unangesprochen, unwillkürlich von Gefühlen ergriffen – auf einmal alle gleich: Aufgewühlt, entsetzt, fassungslos, betroffen, schockiert, verzweifelt, verängstigt, hilflos, traurig, empört, wütend...

Mir erschien es, als wenn gerade die Reaktionen der jungen Menschen die ehrlichsten waren, weil weitgehend

ungeübt in der hohen Kunst der Selbstkontrolle und Selbstrepräsentation.

Sind es also vorrangig marginalisierte, von Ausgrenzung bedrohte und wiederum selbst ausgrenzende, gewaltaffine Jugendliche oder Heranwachsende, die in Auschwitz durch Gedenkstättenpädagogik erreicht werden könnten und sollten? Gedenkstättenpädagogik wirkt jedenfalls auch bei mir selbst: Die Erfahrung, die Erschütterung von Auschwitz hat mich nachhaltig beeinflusst und besonders aufmerksam für die Dämonen gemacht, die ich auch in mir schlummern weiß.

Ich möchte feststellen, dass eigentlich jeder Mensch, nicht nur in Deutschland, die unmittelbare Konfrontation mit Gräueltaten der jüngeren Menschheitsgeschichte erfahren sollte. „Gegen das Vergessen – Für die Zukunft lernen!“ – Dem ist nichts mehr hinzuzufügen, weil es sich nicht besser auf den Punkt bringen lässt!

Es war eine anstrengende Zeit

Petra Löffler

Vergangenes Jahr nahm ich an dem Projekt „Für die Zukunft lernen“ in Polen, Oświęcim teil. Über mein Studium an der Katholischen Hochschule kam ich zu dem Projekt. Jugendliche aus dem Christophorus Jugendwerk in Oberriemsingen und junge Menschen aus dem Sozialwerk Rostock reisen gemeinsam nach Auschwitz, um sich mit dem Thema des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen. Erstaunlich, aus welcher Freiwilligkeit diese Jugendlichen die doch sehr anstrengende und lange Autofahrt nach Polen auf sich nehmen. In Oświęcim, der kleinen Stadt in Polen, waren wir in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte untergebracht. Diese bietet für Menschen aus unterschiedlichen Ländern einen Ort der Zusammenkunft, an dem man sich ausreichend mit der Thematik des Nationalsozialismus beschäftigen kann. Die Jugendbegegnungsstätte ist aber auch eine Art Hörsaal für die noch wenigen Zeitzeugen, die dort überwiegend an Jugendgruppen ihre Geschichte weitergeben wollen.

Das Projekt umfasste den Rahmen von zehn Tagen. Tage, an denen man tausende Eindrücke sammeln konnte und verarbeiten musste. Mit Führungen durch die Stadt, aber auch mit einprägsamen Führungen durch die beiden ehemaligen Konzentrationslager, sowie mit unterschiedlichen Angeboten zur Freizeitgestaltung war das Programm der Woche sehr abwechslungsreich und aufregend. Es war eine anstrengende Zeit, die ich aber in keinem Fall missen wollte. Anstrengend deswegen, weil das Thema kein leichtes ist. Eindrücke, Bilder, Geschichten,

Menschen und Gesichter prägen sich ein. „Hinter jedem Kinderschuh ein totes Kind!“ berichtete uns die Fremdenführerin, Frau Barbara. Unvorstellbar. Doch vor Ort wird vieles klarer und annehmbarer, abartiger und erschütternd. Beeindruckt von dem museumartig aufgebauten Stammlager bis hin zur unfassbaren Weite in Auschwitz-Birkenau. Und immer wieder ertappt man sich, wie man es nicht glauben kann, was man sieht. Kopfschütteln und Ratlosigkeit sind Momente, die mich bei dieser Fahrt dauerhaft begleitet haben. Diese Weite und Bandbreite verspürt man auch in der Menge der Informationen, die auf einen einsprudeln.

Zeitzeugen, die von ihrem Erlebten berichten und den Jugendlichen eine Konzentration abverlangen, die sie alltäglich nie gewährleisten könnten. Doch in Oświęcim gelingt es, vier Stunden einem ehemaligen Häftling zu lauschen und seine eigenen Bedürfnisse, wie das Verlangen nach Nikotin, absolut zurück zu stellen. Und im Gegenzug zu diesem bedrückenden Thema, einen Zeitzeugen vor sich sitzen zu haben, der mit einer Lebensfreude mitreißen kann.

Die Jugendlichen leisten gemeinsam mit den Betreuern Erhaltungsarbeiten in den Gedenkstätten. Der körperliche Ausgleich tut allen gut und bringt einen selbst durch einen anderen Zugang dem Thema näher. Etwas für die Erhaltung tun, damit dies niemals vergessen wird und als Mahnmal für kommende Generationen wegweisend sein soll. Bewegung bringt Leichtigkeit in die Thematik. Aktive Beteiligung an einem Stück Geschichte.

Das Projekt begleitete mich nicht nur diese zehn Tage in Polen, sondern über die Bachelorarbeit bis heute zu meiner aktuellen Arbeitsstelle. In der Arbeit mit Jugendlichen

ist es nicht zu umgehen, sich mit dem Thema Rassismus auseinanderzusetzen. Fast täglich fühle ich mich damit konfrontiert. Ist es denn schon uncool „deutsch“ zu sein? Manchmal scheint es mir so. Da wird im Stammbaum geforscht und wenn man ein Achtel anderer Nationalität entdeckt, erhält man einen besseren Status. Den Status nicht Deutsch zu sein. Kultur, Nationalität und Hautfarbe sind für mich nicht notwendig, um Menschen zu begegnen. Auch das ist etwas, was ich im Projekt gelernt habe. Rechtsradikalismus darf keine Chance gegeben werden. Jeder muss bei sich selbst anfangen und seine Vorurteile aus dem Weg schaffen. Aufklärung ist hier die Basis. Das Projekt „Für die Zukunft lernen“ hat meiner Meinung nach hier einen Meilenstein gelegt, der erhalten bleiben muss. Jugendlichen, die in bildungsferneren Familien aufwachsen, eine Möglichkeit zu geben, sich durch Aktivität zu bilden, sollte das Fundament unseres Bildungssystems sein. Denn Wissen und Bildung über die Thematik des Nationalsozialismus ist die Prophylaxe für eine Wiederholung des Geschehenen.

4.4 Interessierte Erwachsene

Herbert Paul	Jahrgang 1946	Projekt 1993
Yvonne Görs	Jahrgang 1971	Projekt 2000
Holger Luckstein	Jahrgang 1966	Projekt 2002/06
Hans-Peter Eckstein	Jahrgang 1961	Projekt 2005
Hubert Perschke	Jahrgang 1947	Projekt 2008

Das Erinnern an die Opfer für immer aufrecht erhalten

Herbert Paul

Als ich vor einiger Zeit angefragt wurde, ob ich in der Lage und willens wäre, Erinnerungen, Gedanken und Bilder zu beschreiben, die mir als Ehemaligem verhaftet geblieben sind, musste ich mich nicht lange prüfen, um einen kleinen Beitrag zusagen zu können.

Als ich damals vom Auschwitz-Projekt des Christophorus Jugendwerkes erfuhr, war ich sofort sehr interessiert und schnell entschlossen, nach Möglichkeit aktiv teilzunehmen. Die Beweggründe waren in erster Linie ganz persönlicher Natur:

Aus welchen Gründen auch immer, beschäftigte mich damals die Frage besonders, was Menschen veranlasste, die ideologischen Voraussetzungen zu liefern, damit der Euthanasiegedanke, der Rassenwahn, religiöse Intoleranz, sexuelle Ausrichtung von Menschen usw. eine Vielzahl von skrupellosen Tätern zu den industriell organisierten Morden bewegte.

Ich hoffte, unter anderem damit eine Plausibilität für dieses verbrecherische Handeln über die Vorbereitung auf das Auschwitz-Projekt und die Arbeit vor Ort zu finden. Ich wollte begreifen und verstehen lernen, welche logischen Erklärungen zu erhalten sind, die Menschen dazu

verführte, solch irrationale Gräueltaten in nie dagewesener Dimension zu verbrechen.

Das Fazit, das ich damals eigentlich schon in den Tagen von Auschwitz zog, war, dass ein Verbrechen solch eines Ausmaßes wohl nicht erklärbar und fassbar ist. Um so wichtiger erschien es mir deswegen, das Erinnern an die Opfer für immer aufrecht zu erhalten und permanent in das Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit zu tragen, denn nur so – davon bin ich überzeugt – lässt sich vielleicht die Wiederholung der Geschichte verhindern.

In der Vorbereitung auf Auschwitz und in Auschwitz selbst war für mich ungemein bewegend und zugleich beeindruckend, wie offenbar frei von Ressentiments gegenüber dem Volk der Täter die überlebenden Zeitzeugen ihren tagtäglichen Überlebenskampf schilderten. Ihre Botschaft lautete, nicht Vergeltung sondern Toleranz zu üben.

Unserer tätigen Arbeit in Auschwitz-Birkenau und jener aller Vorgänger und Nachfolger wünsche ich mir, dass sie dazu beitrug und beitragen wird, dass im wahrsten Sinne des Wortes „kein Gras über die Angelegenheit wachsen wird“.

Ein bleibendes Bild aus Auschwitz hat sich mir besonders eingeprägt. Am Abend des letzten Tages unseres Arbeitseinsatzes schritt ich allein nochmals über das Gelände in Auschwitz-Birkenau in Richtung des sogenannten ehemaligen Zigeunerlagers. Über dem Gelände lag eine vollkommen friedvolle Stimmung, die noch zusätzlich

dadurch unterstrichen wurde, dass ein Rudel Rehe auf den weitläufigen Grasflächen äste.

In der Situation und angesichts der Tatsache, dass an diesem Ort schier nicht zu beschreibende Gräueltaten begangen worden sind, empfand ich zunächst dieses friedvolle Bild als geradezu aberwitzig.

Und dennoch erschien es mir dann bei genauerer Betrachtung kein Widerspruch zu sein. Auschwitz war nicht nur ein Vernichtungslager, sondern wurde auch ein Friedhof, der verpflichtet, der millionenfachen Opfer, ohne benannter Grabstätte zu gedenken.

Was die Auseinandersetzung mit und um Auschwitz gewiss bei mir auch bewirkt hat, war der Impuls, mir durch literarische, dokumentarische oder filmische Beiträge noch anderweitigen Zugang zu diesem Thema zu verschaffen. Ob dies zum Beispiel Hannah Arendt mit „Eichmann in Jerusalem“, Jurek Becker mit „Jakob der Lügner“, Paul Celan mit „Die Todesfuge“, Eugen Kogon mit „Der SS-Staat“ oder auch Rudolf Höß als erstem Lagerkommandanten mit seiner autobiografischen Sichtweise, die keinerlei Spur von Schuld und Reue erkennen lässt, waren für mich diese Beobachtungen, Schilderungen und literarischen Auseinandersetzungen im vorgenannten Sinne dienlich.

Unerträglich kitschig empfand ich den Oscar-prämierten Film von Roberto Benigni, welcher mit einer geradezu infantilen Machart des Filmes „Das Leben ist schön“ vergeblich versucht, über das dargestellte Einzelschicksal eines Kindes und seines erwachsenen Freundes im KZ

weder der individuellen noch der Gesamtproblematik gerecht zu werden. Ohnehin gewann ich den Eindruck, dass der Drehbuchautor den oben bereits erwähnten Jurek Becker gelesen hat, wenig verstanden und dann noch schlecht abgekupfert hat.

Was ich mir in den vergangenen Jahren immer gewünscht habe, ist die Hoffnung, dass die Gedenkstätte nie zu einem touristischen Event verkommen und auf Dauer national übergreifend als Stätte der Mahnung gegen Intoleranz, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus begriffen wird.

Natürlich beschäftigte mich auch immer wieder die Frage, welche nachhaltige Wirkung die Gedenkstättenpädagogik auf die Jugendlichen hatte, die immer wieder an Projekten in Auschwitz teilnahmen. Vielleicht sind diese Effekte genau der Gradmesser des Gelingens eines angemessenen Erinnerns an Auschwitz.



Henry Lehmann
„Horizont des Grauens“

Rückblick auf das Projekt 2000

Yvonne Görs

Der Stadtjugendring Greifswald e.V. hatte 1999 zum Verein „Für die Zukunft lernen – Verein zur Erhaltung der Kinderbaracke Auschwitz-Birkenau e.V.“ Kontakt aufgenommen. Dieser Verein beschäftigt sich schon seit vielen Jahren mit dem Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau. Er arbeitet eng mit der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Oświęcim zusammen. In dieser Begegnungsstätte haben Besucher die Möglichkeit, mit Zeitzeugen ins Gespräch zu kommen, organisierte Besichtigungen der Gedenkstätte durchzuführen, Seminarräume in der Begegnungsstätte sowie die umfassende Bibliothek mit einer großen Auswahl an Literatur zu diesem Thema zu nutzen. Weiterhin ist es möglich, umfangreiches Videomaterial zu diesem Thema anzuschauen.

Durch den freundschaftlichen Kontakt zu diesem Verein bekamen zwei Mitarbeiter des Stadtjugendringes die Gelegenheit, im Frühjahr 2000 an einer Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz-Birkenau teilzunehmen.

Uns hat besonders das Konzept der Gedenkstättenfahrt überzeugt. Neben der Besichtigung der Gedenkstätte wurde auch ein Arbeitseinsatz im Stammlager durchgeführt. Es war sehr schön, somit auch einen Beitrag für den Erhalt der Gedenkstätte zu leisten. Wir konnten uns viele gute Hinweise für die Organisation einer eigenen Fahrt holen.

Infolge dessen haben wir im Oktober 2000 das erste Mal mit Jugendlichen eine ähnliche Fahrt durchgeführt. Hierbei konnten wir für Greifswalder Jugendliche die Möglich-

keit schaffen, sich intensiv auf eine Seminarreise mit diesem Thema auseinander zu setzen. Mittlerweile führen wir diese Fahrten regelmäßig durch.

Für den Stadtjugendring Greifswald e.V. ist es von größter Wichtigkeit, junge Menschen den Nationalsozialismus mit seinen Grausamkeiten auf historischen Boden durch Veranschaulichung zu vergegenwärtigen.

„Lebenslinien“

Holger Luckstein

....als ehemaliger Hochseefischer habe ich viel von der Welt gesehen. Ich hatte mein Ohr an den Nordpol gelegt, vorm Südpol geraucht, in Afrika kühles Bier getrunken, in Argentinien den Tango gefühlt und in Rio dem Jesus die Füße geküsst...

...und in Auschwitz habe ich geweint....

26.05.2006

Gegen 04:00 Uhr los. Dunkel, müde und jetzt zum zweiten Mal auf dem Wege nach Auschwitz. Reisezusammensetzung: Junge Menschen, Henry und ich. Und die Lehrerin. Geschichte, Spezialgebiet deutsche Geschichte nach 1945. Kann man mitreden. Kennt man. War dabei. Zumindest seit 1966. Nicht gerade die üppigste Zeitspanne, aber ich war anwesend. So graute es mir dennoch vor der unendlich langen Fahrt. Polen, östlicher Nachbar. Autobahn, kann sein. Muss nicht. So war ich dennoch überrascht, eine neue Autobahn vorzufinden, die uns die gesamte Fahrerei durch die Kleinstädte Polens erspart. So waren wir um 12:12 Uhr in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte. Gesprächsstoff gab es während der Fahrt genug. Henry und ich kennen uns recht gut und vor allem lange. Da ist manchmal auch schweigen wie reden. Seine Fahrkünste machen manchmal Angst. Mehr nicht.

Leider konnte ich mich vor dieser Fahrt nach Auschwitz mental nicht so vorbereiten, wie das Mal zuvor. Der Dienst ließ mir einfach keine Zeit. So fühle ich mich gerade jetzt, als wäre ich im Urlaub. Raus von zu Hause. Andere Menschen, andere Gesprächsthemen, andere Umgebung. Dennoch weiß ich, dass mit dem Durchschreiten des Lagertores alles aufbricht, was sich bei mir unerklärlicher Weise zu diesem Thema angesammelt hat. Dinge, die ich aus dem Gefühl heraus nicht beschreiben kann. Nicht vergessen = nicht verarbeiten. Kann man auch nicht.

Werner die Hand geschüttelt. Einige Jahre nicht gesehen. Der Rest der Truppe findet sich. Kameramann krank. Kurze Einweisung. Mittagessen. War alles so vertraut, angenehm. Die Gruppe selbst ist in einer Art und Weise sehr beruhigend. Keine: „Hallo hier bin ich und muss mich scheiße benehmen“ Ausfälle. Hatte ich auch nicht erwartet. Prima. Irgendwie entspannend. Bis jetzt hatten die Auschwitzreisen immer etwas mit Folter zu tun. Entschuldigung, aber mein Empfinden. Grausam.

Geplant ist für diese Zeit das Erstellen eines Films zu diesem Projekt. Interessant. Leider ist der Kameramann wie schon erwähnt erkrankt, so dass die Jungs die Dinge in die Hand nahmen. War schon schön zu sehen, wie begeistert und ernst sie bei der Sache sind.

Nach dem Essen gingen wir in die Stadt und besuchten dort die alte jüdische Synagoge. Informativ und so langsam pegelt sich die Seele auf dem Level der Ernsthaftigkeit der Reise ein. Die Lehrerin heißt Sigrid und macht einen aufgeschlossenen und angenehmen Eindruck. Henry sagt, ich baggere. So sieht er es. Ich unterhalte mich. Ist so.

Der Rundgang durch die Stadt war kurz. Reichte aber auch für eine Tasse Kaffee. (Wie bestellt man auf Polnisch 4 Tassen Kaffee?)

Bis 18:00 Uhr ist noch Freizeit. Dann Abendessen und das obligatorische Kennenlernspiel. Freue mich schon. Im Anschluss noch ein oder zwei Biere und dann ab ins Körbchen. Morgen ist auch noch ein Tag. Zumindest habe ich es mir so vorgenommen. Mal sehen.

Ach so! Der Papst kommt. Großer Wirbel um das Ganze. Das Lager wird extra für ihn geschlossen, so dass der Terminplan umgestellt werden muss. Wird alles etwas eng, aber es geht. Fotos habe ich auch schon gemacht. Muss wieder lernen zu sehen. Richtig meine ich.

Kennenlernspiele gibt es sicherlich einige, wir aber standen auf Stühlen und ordneten uns nach Größe oder Alter. Nach Gewicht blieb aus, hätte auch Streitpunkt werden können. Es haben aber alle mitgemacht und so war es auch spaßig. Man kommt sich näher. Ein oder zwei Bierchen danach war natürlich Blödsinn. Fünf waren es bestimmt. Wenn man erst mal beim Reden ist...

Ein Blatt fällt ab und du bist ab

Am Sonnabend dann ins Stammlager. Eine Unmenge von Menschen und eine Atmosphäre wie auf dem Rummel. Schade! Unsere Gruppe wurde geführt und die Jungs und Mädels nahmen alles auf, was es gab. Sichtlich beeindruckt und sicherlich auch schockiert. Ich sah es, ich fühlte es. Ich sah in Gesichter, die sich nicht zu setzen wagten, die ständig in der ihr eigenen Gefühlsregung wander-

ten. So wusste ich, dass es wird. Ich entfernte mich von der Gruppe und ging allein. Im Nationenblock der Franzosen war ich noch nie. Gespenstisch vor allem die an die Wände gemalten Silhouetten von Menschen. Schattenbilder, die ständig um dich herum wandern. Geräusche von fahrenden Straßenbahnen, Stimmengemurmel.

Kann man weinen, wenn keiner da ist, wenn es keiner sieht?

Kann man einfach stumm stehen und weinen? Kann man. Kann man durchs Weinen eher begreifen? Kann man nicht.

Ich nicht.

Und liebte sie auf einer Birkenau....

Massenhaftes Polizeiaufgebot vor dem Lagerzaun. Der Papst kommt. Privat im kleinen Rahmen. Die Stadt im Ausnahmezustand wie sonst nur bei irgendwelchen Bundesligaspielen.

Der Papst gegen wen?

Es war unerträglich laut und ein Gewimmel wie früher zum 1. Mai. Keine innere Wanderung zu dem, weshalb ich eigentlich hier bin. Eher nur die Wanderung in einer Fußgängerzone. Leider. Die Führung durch Birkenau war umfangreich und es galt einige Meter zu absolvieren. Neue Einzelheiten, speziell für mich. Neues gesehen, was ich die Male vorher nicht wahrnahm. Und dann wieder die Beklommenheit vor der Fotowand im Badehaus. Ergriffenheit im Halbdunkel der Weltgeschichte. Halbdunkel in mir. Licht aus.

Zum Abend gab es dann noch eine Gesprächsrunde und den Film „NAPOLA“. Ist schon faszinierend mit anzusehen, wie politisch direkt im Dritten Reich die Jugend re-

krutiert wurde. Schon gespenstisch. So hat jede Diktatur die Mittel zum Zweck. In diesem Fall wie immer die Jugend, die missbraucht, benutzt und geschlachtet wird. Und wenn sie überlebt, steht sie mit sich selbst alleine da und muss sich den Vorwürfen auch alleine stellen. Nicht nur im Dritten Reich.

Salz in der Suppe

Der Sonntag wurde etwas später begonnen. Um 09:00 Uhr Frühstück und im Anschluss Plenum. Margit ließ uns zunächst etwas sammeln und jeder blickte für sich auf den vergangenen Tag zurück, der Tag im Lager. Alle wurden aufgefordert Empfindungen, Gedanken und Eindrücke malerisch auf einem Papier festzuhalten. Nach der Aufteilung der Gruppen zog sich jeder in eine Ecke zurück und arbeitete. Für mich persönlich war es der Ascheteich, der mich beschäftigte. Malerisch schön eingebettet in die sanfte und zarte Natur steht er im eigentlichen Widerspruch zu den Geschehnissen. Schwierig zu zeichnen, aber es wird ja auch noch erklärt. Nach 30 Minuten sammelten wir uns wieder gemeinsam im Raum und jeder hatte die Möglichkeit, sein Bild zu interpretieren. Erwartender Weise hatten viele Teilnehmer das Lagertor sowohl von Auschwitz als auch von Birkenau gezeichnet. Die innere Beschäftigung mit der ganzen Sache in wenigen Farben und mit wenigen oder vielen Strichen zu Papier gebracht. Beklommenheit zu erleben, zu ahnen was in jedem Einzelnen vorgehen mag. Ehrliche Abrechnung mit einem Tag, der unvergessen sein wird.

Nach dem Mittagessen bestiegen wir die Busse und machten uns auf den Weg zum Salzbergwerk. Eine lange Führung durch eine malerische Untertagewelt. Unange-

nehm die Menschenmassen, die uns unentwegt anrem-pelten und den Weg kreuzten. Von japanischer Ruhe nichts zu merken. Nach einiger Zeit taten dann doch die Füße weh, aber tapfer wurde durchgehalten. Mehrere Gespräche wurden geführt. Zu allen möglichen Themen. Es war wie in einer Reisegruppe die sich zum Ziel gestellt hatte, auf ewig mit einander zu laufen. Schön! Frido spielte dann auf der Rückfahrt noch „Wer wird Millionär“ mit uns. Das lockerte die lange Rückfahrt nach Auschwitz auf und erhellte auch noch positiver weise die Allgemeinbildung. Hatten die Beatles wirklich 28 Nr. 1 Hits?

A- Moll

Am Abend saßen wir noch etwas bei einem Bier herum und unterhielten uns über alles Mögliche. Es war nicht so, dass das Thema Massenvernichtung permanent im Raum stand. Glücklicher Weise konnte ich gerade bei unseren Abiturienten geschichtliches Hintergrundwissen feststellen. Dann noch kurz die Klampfe raus und einige Stücke zum Besten gegeben. Die Jungs fragten mich dann, ob ich diesen oder jenen Song spielen könnte. Konnte ich nicht, kannte ich gar nicht. Bevor die obligatorische Frage nach „Lola“ kommt, gab ich einfach Daniel die Gitarre und nahm dann an einer zweistündigen öffentlichen Probe teil. Im Ernst, spielen kann er. Am Gesang arbeiten wir noch. Also, wieder verspätet in die Kiste und eine kurze Nacht.

und läuft und läuft und läuft.....

Am nächsten Tag liefen dann die Dreharbeiten auf vollen Touren. Stammlager und Außenlager gleichzeitig zwei Filmteams. Die „Erwachsenen“ gingen arbeiten. Herr Frantizek verteilte im Stammlager Schaufeln und Har-

ken. Arbeitsgebiet: Todesstreifen. Mein Gott. Irgendwie doch schon komisch in der Nähe der Wachtürme arbeiten zu müssen. Besucher kamen an uns vorbei und sahen etwas fragend zu uns herüber.

Nicht auffallen, arbeiten, bücken. Keine Pause, nicht zu dicht an den Drahtzaun. Auch wirklich stromlos? Unkraut aus dem Steinbett pulen. Kalt und windig. Keine Pause? Bücken, zupfen und Gedanken ans Mittagessen. Weiter! Schubkarre voll? Leer machen! Nächste Pflanze.

.....und wurden zum Essen gefahren



Dietmar Eck
„Die Perfektion der Perversion“
Freizeitbad für die SS innerhalb des Konzentrationslagers,
Stallager Auschwitz

flimmerich oder flimmerdu....

Am Nachmittag lief dann das Zeitzeugengespräch. Für mich wahrlich immer interessant. 82 Jahre und doch sichtlich verändert im Vergleich zu seinem letzten Auftritt, den ich erlebte. Sind auch schon wieder vier Jahre her. Frido bekam die erste halbe Stunde den Mund nicht zu. Fasziniert und staunend nahm er die Erzählungen auf und lauschte sichtlich beeindruckt dem Ganzen. Müdigkeit machte sich etwas breit. Aber Schlachten werden geschlagen um zu gewinnen. Christin war, glaube ich, die Ausgeschlafenste in dieser Runde. Staun! Leider wurde meine Frage vom Zeitzeugen nicht beantwortet. Diese bezog sich auf das Nichthandeln der polnischen Bündnispartner Frankreich und England während des deutschen Überfalls auf Polen am 01.09.1939. Die damaligen Bündnispartner reagierten mit einer Kriegserklärung an Deutschland, verhielten sich aber weiterhin passiv, so dass Hitlerdeutschland freie Fahrt hatte. Mich persönlich interessierte eigentlich nur seine Meinung darüber, wie enttäuscht die Polen damals gewesen sein mussten. Er aber wollte sich nicht äußern und ließ nur erkennen, dass geschichtlich gesehen dieses, aus meiner Sicht, Versagen der Partner zu lange her ist, um vom heutigen Standpunkt aus gerichtet werden zu können. Ich wollte auch kein Urteil, sondern nur die Empfindungen. Außerdem ist Geschichte halt geschehen. So oder so.

Im Anschluss, sprich zum Abend hin, wurden die ersten Filmbausteine gezeigt, die durch die Teams präsentiert wurden. Hut ab! Schon geniale Szenen dabei. Bemerkenswert für mich die Kühle mit der Martin die ganze Sache koordiniert. Aber alle Beteiligten sind mit großer

Ernsthaftigkeit bei der Sache. So auch ich. Zumindest beim Hinsehen. Klasse!

Der Untergang

Hauptrolle: Sonne

Gegen 19:30 bin ich dann mit ins Stammlager gefahren. Die Teams wollten Aufnahmen in der Dunkelheit von den Lagern machen. Inklusiv Beleuchtung. Faszination pur. Bin fast ganz allein dort gewesen. Ich knipste auch und musste leider wieder feststellen, dass sich der Gesamteindruck nicht in einen Kasten pressen lässt. Martin gab die Drehorte an und die Kamera lief. Wechselnde Positionen und dann Licht aus. Unfassbar.

Zwischenspiel

im worte hat
so glaube ich
die nähe sich verbrüderet
die in gedanken
auf gemeinsamkeit begründet

...meine Tränen tragen eure Namen

Vor der Abfahrt die Gedenkfeier in der Kinderbaracke. Wir versammelten uns in der dunklen Baracke. Frida las aus dem Bericht einer Frau vor, die als Kind die Schrecken von Auschwitz erlebt und überlebt hat. Es war sehr ergreifend und die Anspannung war in allen Gesichtern zu sehen. Ich trug mein Gedicht vor und wäre fast in meinen eigenen Tränen ertrunken. Gefühle plätschern und sind

doch so leise, dass sie fast töten. Ich schäme mich nicht.
Ich leide.

Jeder bekam eine Rose und suchte sich einen Platz in Birkenau, wo er sie ablegte. Als Abschied, als Versprechen.

Das weiß ich.

später Tropfen.....

Nele hat mir von ihren Jugendtagen des CJD`s eine kleine Gedenkmünze mitgebracht. Diese hatte ich die Tage in Auschwitz immer bei mir. Als nach der Gedenkfeier alle die Baracke verlassen hatten, nahm ich sie und hinterlegte sie innerhalb der Baracke an einem Ort, an dem ich sie auch noch nach Jahren finden würde. Nämlich dann, wenn ich mit meiner Tochter Nele hierher komme.

Schluss.....

Bis ans Ende der Welt.....

Gegen 23: 00 Uhr war ich zu Hause. Kurzes Gespräch mit meiner Frau und dann einen gesunden Schlaf an die Nacht gelegt. 04:45 klingelte der Wecker und der Alltag hatte mich wieder. Dienstbeginn für mich und somit auch ein Ende der letzten Tage. Nach zwei Stunden war das Ergebnis der vergangenen Woche, interessante Gespräche und Eindrücke, gänzlich verschwunden. Die empfundene Entspannung einfach weg. Manchmal ist das eben so.

Gegen 13:00 Uhr rief Henry an, dass um 15:00 ein Interview im NDR- Funkhaus mit allen Teilnehmern der Fahrt stattfindet. Überraschung!

So findet der Tag doch noch ein gutes Ende. Sichtlich erfreut, so als wäre es gestern, trafen wir uns vor dem Sender. Martin fehlte, aber alle anderen waren da. Auch David freute sich und ich hatte das Gefühl, dass er nun feststellen musste, dass die Reise mit uns nun endgültig zu Ende war. Schade.

Die Moderatorin versammelte uns um einen großen Tisch und knallte uns ein Mikro vor die Nase, welches doch mit einigem Respekt betrachtet wurde. Henry gab zunächst eine kleine Einleitung zum Projekt. Wie immer in der ihm eigenen und leisen Art. Nach und nach wurden jedem Einzelnen die unterschiedlichsten Fragen gestellt und innerlich aufgewühlt kam mir alles wieder hoch. Ich hatte Mühe mein Tränen zu unterdrücken bei der Beobachtung, wie sichtlich mitgenommen die Reise alle hatte. Jeder Einzelne, Abiturient, Hauptschüler, Lehrer, Pädagoge, redete über seine Erfahrung, Gefühle und Emotionen. Auch ich. Dieses Thema war eigentlich für uns nicht nur ein Thema. Es war eine Verbundenheit zwischen uns, die sichtbar machte, dass wir alle das Gleiche fühlten. Jeder auf seine Weise zwar aber dennoch in gemeinsamer Traurigkeit und Ergriffenheit. Christopher wuchs in meinen Augen, bildlich, wieder über sich hinaus. So wie er seine Gedanken formulierte, wusste ich, dass das Unternehmen gelungen ist. Nicht Vergessen!

Abends saß ich dann vor dem Radio und harrete der Dinge, die kommen.

19:00 Uhr, Kulturjournal auf NDR 1 Radio M/V. Nicht unbedingt der Sender der weltweit ausstrahlt; aber meine Eltern hören ihn. War mir irgendwie auch wichtig.

Geschnittenes Interview, aber kompakt verarbeitet. Wie vermutet, Christophers Aussage dabei. Bewundernswert. Auch ich habe gelernt. Danach Abschied, Trennung und irgendwie für mich Heimweh!

„wer was fühlen will muss Federn lassen“**

Wenn ich zurück blicke und ich meine nicht nur zurück auf diese Fahrt, sondern auf alles, was ich je in meinem Leben getan habe, wird mir anders. Erschreckend anders im Gefühl. Die Erkenntnis, zuviel Zeit verschenkt zu haben. Zuviel Zeit für mich.

Bedingungslos gelebt. Mit allem was kam. Gelacht, geliebt, gezeugt. Damit kann ich leben. Kein Problem. Was nicht passt ist: GEBUMMELT!

Über Jahre hinweg, stets und ständig, die Prioritäten so gestellt, dass sie mir zu Füßen lagen. Alles was ich wollte, konnte und sollte, so gebogen wie es nur ging.

Heute weiß ich, man hätte mehr tun sollen. Vor allem eher. Dinge, wie dieses Projekt.

Rückblende „Auschwitz - Für die Zukunft lernen“ Projekt 2005 – eine tiefprägende Lebenserfahrung

Hans-Peter Eckstein

Ich bin seit 1981 Polizeibeamter im Land Baden-Württemberg und nunmehr 15 Jahre als Jugendsachbearbeiter eingesetzt.

Zu diesem Tätigkeitsfeld gehört neben der Repression auch die Prävention, welche ich an Schulen, bei Vereinen, sonstigen Veranstaltungen und Diskussionsrunden zu vielfältigen Themen durchführe.

Im Jahre 2005 hatte ich die einmalige Gelegenheit zusammen mit Prof. Werner Nickolai und seinem Team am Projekt „Auschwitz – für die Zukunft lernen“ teilzunehmen. Sehr erfreut war ich, als es möglich wurde, dass auch meine Frau Angelique an der Projektfahrt teilnehmen konnte. So war es für uns möglich, das Erlebte gemeinsam aufzuarbeiten und zu besprechen.

Vom Projekt erhoffte ich mir mehr Hintergrundinformationen zur damaligen Zeit (zum Beispiel Zeitzeugen) zu bekommen. Spannend war auch die Frage, wie die teilnehmenden Jugendlichen mit dem Projekt und der Situation insgesamt umgingen.

Bedenken hatte ich in der Form, wie ich diese neuen Eindrücke verarbeiten würde. Sich immer mal wieder mit

dem Thema zu beschäftigen ist die eine Sache, fast ein-
einhalb Wochen geballter Input am Ort des Geschehens
zum gleichen Thema eine andere.

Beängstigend war für mich die Erfahrung von der unvor-
stellbaren Grausamkeit von Menschen, wie sie mit unbe-
irrbarrem Ziel an der Erniedrigung, Verletzung und geziel-
ter Vernichtung anderer Menschen arbeiten und diese
systematisch vorantreiben. Ich kann mich an eine Situati-
on im Roma Block erinnern, als ich auf einer Schautafel
die Geschichte der Musikerfamilie mit dem Namen Eck-
stein dokumentiert sah. Sie hat mir fast die Luft zum At-
men genommen.

Beeindruckt hat mich andererseits die selbstlose Hilfe
wieder anderer Menschen sich in Todesgefahr für Mit-
menschen einzusetzen und für diese auch zu sterben -
ich denke hier beispielhaft an Pater Maximilian Kolbe.

Geärgert hat mich manch dummes Geschwätz teilneh-
mender Jugendlicher bei der Besichtigung des Vernich-
tungslagers. Ich habe sie sofort auf ihr ungebührendes
Verhalten angesprochen, worauf sich dann eine gute Ge-
sprächsgrundlage entwickelte. Ich konnte den Eindruck
gewinnen, dass ich hiermit ein Umdenken oder zumindest
Nachdenken der Jugendlichen erreicht hatte.

Nach dem Projekt erinnere ich mich noch an viele Ge-
spräche mit meinem zwischenzeitlich im Alter von 85 Jah-
ren verstorbenen, wirklich liebevollen Vater. Er war
Kriegsteilnehmer und hat eigentlich von sich aus nie et-
was über den Krieg gesprochen. Erst in den letzten Jah-

ren seines Lebens öffnete er sich oftmals mit Tränen in den Augen und – ohne es auszusprechen – hatte ich den Eindruck, dass er sich sowohl als Täter als auch als Opfer sah. Meine Erlebnisse in Auschwitz habe ich offen mit ihm ansprechen können. Unvorstellbar bleibt aber immer noch der Gedanke, wie er mir einmal sagte: „Bei deiner Statur und deinem Aussehen (athletisch, groß, blond, blaue Augen, auf sportlich hohem Niveau) wärst du in der Leibstandarte von Hitler gewesen“.

Abschließend kann ich sagen, dass dieses Projekt für mich und meine Frau eines der einschneidendsten Erlebnisse war.

Ich konnte in den letzten Jahren diese Eindrücke in vielerlei Hinsicht in Gesprächen mit Jugendlichen – aber auch mit älteren Menschen – einbringen. Mir selbst haben sie den Horizont immens erweitert. In meinem persönlichen und beruflichen Umfeld bin ich noch sensibler geworden. Ich werde mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln alles dafür tun, dass solche Grausamkeiten und Verhältnisse nie wieder auf die Menschheit zukommen werden. Ich bin Prof. Werner Nickolai dankbar dafür, dass er mir die Teilnahme am Projekt ermöglicht hat und wünsche ihm viel Kraft für seine zukünftige Arbeit.

Auschwitz – Erinnerungen an einen Besuch

Hubert Perschke

Meine Motive mich dem Verein „Für die Zukunft lernen - Verein zur Erhaltung der Kinderbaracke Auschwitz-Birkenau e.V.“ anzuschließen und Auschwitz zu besuchen, lagen auf zwei Ebenen.

- Ich komme aus der Erziehungshilfe und habe mich gern dem Verein angeschlossen, um mit einer Gruppe Jugendlicher Auschwitz zu besuchen, mit ihnen Erfahrungen zu sammeln, Eindrücke zu diskutieren und soweit man das kann, zu verarbeiten.
- Ein Teil meiner Familie ist jüdisch. Eine Tante von mir ist in der Nähe von Auschwitz geboren und hat dort als Kind gelebt. Mit ihrem Vater und ihrer Mutter konnte sie fliehen, aber was aus ihrer Familie geworden ist, ist weitgehend unbekannt. Die Familie meines Onkels stammt aus Mönchengladbach und lebte auch in Köln. Die meisten von ihnen wurden verschleppt und ermordet, einige in Auschwitz. Familien, wie z. B. die meines Großvaters, überlebten, weil sie Deutschland 1939 noch verlassen konnten. Mein Vater, als sogenannter Halbjude, überstand die Hitlerzeit verdeckt.

Auschwitz ist ein Ort des Grauens und verdeutlicht allzu eindrücklich wozu Menschen fähig sein können. Auschwitz war eine Vernichtungsindustrie von Juden, Zigeunern und politisch Andersdenkende. Viele Menschen mussten hieran mitwirken, nicht nur die SS, auch

ganz normale zivile Personen zum Beispiel bei der deutschen Reichsbahn, der Polizei usw.

Unser Besuch in Auschwitz war für uns und insbesondere für unsere Jugendlichen erschütternd. Ich kann mir vorstellen, dass sie vor dem Hintergrund ihrer eigenen Biografien ein besonderes Gespür für die Grausamkeiten haben, die den Menschen dort angetan wurden. Es gab Momente in denen die emotionalen Eindrücke zu stark wurden und unsere Jugendlichen Abstand benötigten. Allein der Gang durch die ehemals elektrisch geladenen Stacheldrahtzäune mit den Warnhinweisen ließ einen unfrei und ausgeliefert erscheinen. Und diesen Weg gingen wir häufiger.

Parallel mit uns waren auch junge Menschen höherer Bildungsschichten dort, die sich in endlose Diskussionen begaben und in den scheinbar rational gesteuerten Dialogen, das Leid der KZ-Häftlinge vergaßen. Das hat meine Entscheidung, mich einer Gruppe von Jugendlichen und Mitarbeiter aus der Heimerziehung anzuschließen, bestärkt.

Wir hatten Zeit, um Auschwitz in seiner Breite zu erkunden. Wir waren keine Touristengruppe, die innerhalb von wenigen Stunden durch die Lager gehetzt wurden. Zum Beispiel haben wir Erhaltungsarbeiten in einem Haus des Stammlagers durchgeführt und waren in dem Gebäude allein und ohne Aufsicht. Schlaf- und Waschräume, Keller und Dach, alles konnten wir uns anschauen. Künstler hatten ihren Bildern an die Wand gemalt und in den Motiven ihre Sehnsucht ausgedrückt. Besonders beeindruckt

haben mich zwei Skizzen auf dem Dachboden, eingeritzt in die Schornsteine: Das Profil von Adolf Hitler auf dem einen und das Profil von Richard Baer auf dem anderen. „Aus dem Lager kommt man nur durch den Schornstein.“ Ist das der Sinn, der in den Skizzen steckt? Und können diese Bilder als Form des Widerstandes gedeutet werden? Diese zwei Fragen habe ich aus Auschwitz mitgenommen.

Unser Aufenthalt in Auschwitz stand im Zeichen des Begreifens der schrecklichen Untaten und der Versöhnung. Unser Zeitzeuge, Henryk Mandelbaum, hat im Gespräch mit unserer Gruppe viel dazu beigetragen, dass wir ganz konkret und bildlich verstanden, wie bestialisch mit den Menschen umgegangen wurde. Er verdeutlichte aber auch seinen ganz persönlichen Überlebenswillen und Überlebenskampf, der ihm zur Freiheit verhalf. Mit den Jugendlichen sprach er eindringlich aber auch versöhnlich und hatte keinerlei Groll gegenüber uns „Deutschen“. Für die Jugendlichen war es schockierend, zu erfahren, wozu Menschen fähig sind. Niemals hätten sie dieses für möglich gehalten. Erst der Besuch in Auschwitz und der Kontakt mit Henryk Mandelbaum ließ sie über die Vergangenheit Deutschlands nachdenken.

Als Angehöriger der Nachkriegsgeneration hatte ich ungewollte und unwissentliche Begegnungen mit ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS. Unser Nachbar, der gleichzeitig unser Zahnarzt war, war immer sehr freundlich und liebenswert zu uns. Keiner ahnte, dass er als SS-Offizier in Auschwitz an der Rampe stand und selektiert haben soll.

Unser Aufenthalt in Auschwitz stand im Zeichen der Versöhnung und alle Menschen, die in Auschwitz umgekommen sind und schreckliches durchleben mussten, um Verzeihung zu bitten. Die Kinderbaracke und ihre ehemaligen „Bewohner“ standen stellvertretend hierfür. Jeder von uns konnte seinen ganz persönlichen Wunsch, seine Bitte oder sein Gebet aufschreiben und in der Baracke niederlegen und jeder hatte die Möglichkeit seine Rose an einem von ihm ausgesuchten Platz zu deponieren.

Für mich war der Besuch in Auschwitz ein Anstoß, um die Versöhnung fortzusetzen. Ein Jahr später legten wir in Köln für zwei Verwandte Stolpersteine.

Gottlieb, Rosa geb. Schnitzler, eine Großtante von mir, wohnte in Köln und war mit einem polnischen Juden verheiratet. Am 28. Oktober 1938 wurde sie als polnische Jüdin nach Bentschen (Zbaszyn) abgeschoben. Ca. 1940 schrieb sie, dass sie sich mit Ihrem Mann in der Sowjetunion befinden würde. Sie fühlten sich sicher. Danach hat man nie mehr etwas von ihnen gehört.

Emma Schnitzler wurde am 27. Juli 1942 von Köln nach Theresienstadt deportiert und später, am 15. Mai 1944, nach Auschwitz ins Vernichtungslager. Ihre Enkelkinder leben heute in Israel. Sie lud ich ein, an der Verlegung der Stolpersteine teilzunehmen. Zwei Enkelkinder kamen, obwohl sie niemals Deutschland besuchen wollten. Der Todestag des Vaters fiel auf dem Tag der Stolpersteinverlegung. Das wurde als ein Fingerzeig gewertet.

Gunter Demnik verlegte die Steine und wir dachten und gedachten der verschleppten und ermordeten Verwandten. Es war so etwas wie eine Beerdigung. Nun gibt es einen Ort an den man kommen kann und sich erinnert. Ich gehe häufiger an den Stolpersteinen vorbei. Auch Urenkelkinder von Emma Schnitzler aus Israel besuchten inzwischen den Stolperstein ihrer Urgroßmutter. Er ist zu einem Stein der Versöhnung geworden. Der Kontakt zu meinen Verwandten nach Israel hat sich intensiviert. Ich traf sie hier in Deutschland ein zweites Mal. Inzwischen besuchte ich sie in ihrem Kibbuz in Israel. Eine weitere Reise nach Israel steht an.

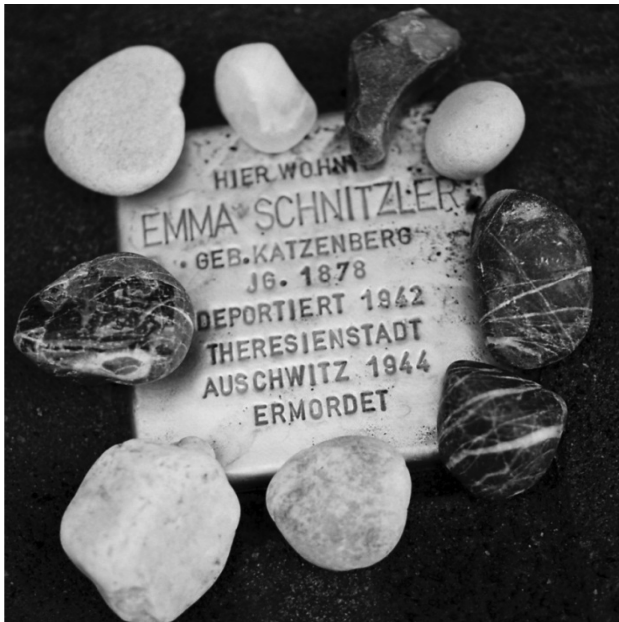


Bild: Hubert Perschke

4.5 Medienvertreter

Erika Weisser	Jahrgang 1954	Projekt 1993
Jürgen Dettling	Jahrgang 1953	Projekt 1993, 2006
Kai Kricheldorf	Jahrgang 1949	Projekt 2008
Friederike Weede	Jahrgang 1979	Projekt 2011

Widerstand gegen die Diktatur der Willkür

Erika Weisser

Dass schon 20 Jahre vergangen sind, seit der „Für die Zukunft lernen – Verein zur Erhaltung der Kinderbaracke Auschwitz-Birkenau e.V.“ gegründet wurde, erscheint mir irgendwie unwirklich. Denn ich stehe den Menschen, die den Grundstein für diesen Verein gelegt haben, noch sehr nahe – auch wenn ich sie seit langer Zeit nicht mehr gesehen habe. Und auch unsere Fahrt mit den Oberrimsinger Jugendlichen nach Oświęcim, unsere Erlebnisse, unsere Gespräche und unsere gemeinsame Arbeit an einer schon ziemlich verfallenen Baracke auf dem Gelände dieses berüchtigten Konzentrationslagers sind mir noch in sehr lebendiger Erinnerung. Und sehr nachhaltig wirkt in meinem Bewusstsein noch die Begegnung mit dem Menschen, der meine Einstellung (auch zu mir selbst) grundlegend verändern sollte: Max Mannheimer.

Zu dieser Begegnung war es noch vor der Reise nach Polen gekommen, die so viel in mir bewegen sollte. Ich war damals als freie Journalistin für die Heimatredaktion der Badischen Zeitung tätig und war auf ein langfristig angelegtes erlebnispädagogisches Konzept zum Thema Rechtsextremismus aufmerksam geworden, das das pädagogische Team des Christophorus-Jugendwerks in Oberrimsingen entwickelt hatte. Einige der von ihnen betreuten Jugendlichen waren, angeregt von den rassistisch motivierten Übergriffen, zu denen es in jener Zeit in mehreren Städten Ostdeutschlands gekommen war, durch rechtsextreme Verhaltensweisen und Äußerungen aufge-

fallen; mit dem Projekt, aus dem ein Jahr später der Verein hervorging, sollte eine Auseinandersetzung über Ursachen und Auswirkungen von Ausgrenzung und Fremdenfeindlichkeit eingeleitet werden. An zwei Veranstaltungen hatte ich schon teilgenommen und über sie geschrieben, bei einer weiteren sollte ein Zeitzeuge von seinem Leben als Ausgegrenzter berichten – einer, der Verfolgung und Terror des Naziregimes und seiner Konzentrationslager überlebt hatte.

Für mich, die ich mich immer selbstverständlich als Antifaschistin definiert hatte, war es eine Selbstverständlichkeit, auch dieses Mal dabei zu sein. Es sollte indessen zu einer Begegnung kommen, die mein Selbstverständnis einer gründlichen Prüfung unterwarf. Bis dahin war ich felsenfest davon ausgegangen, dass ich meine Überzeugungen überall und jederzeit vertreten hätte und dass ich in der Zeit der lauten, Parolen schreienden und aufhetzenden Worte ganz bestimmt zu denen mit den leisen, den hinter vorgehaltener Hand geflüsterten Worten gehört hätte: Zu denen, die Widerstand leisteten gegen diese Diktatur der Willkür und Unmenschlichkeit. Doch nach der Begegnung mit Max Mannheimer war ich mir dessen nicht mehr ganz so sicher.

Denn dieser kleine, schwächliche über 70jährige Mann, der, noch bevor er 25 Jahre alt wurde, zwei Jahre als jüdischer Häftling in drei verschiedenen Konzentrationslagern verbracht hatte und in Auschwitz bis auf einen Bruder seine ganze Familie verloren hatte, saß einfach da und sagte, dass er nicht als Ankläger gekommen sei, sondern als Zeuge der Zeit. Und dass er nicht ausschlie-

ßen könne, dass er, wäre er zufälligerweise Nichtjude gewesen, vielleicht auch für die allgemeine und systematische antisemitische Hetze anfällig gewesen und möglicherweise auch dazu übergegangen wäre, seine bisherigen Freunde, Nachbarn, Schulkameraden oder Arbeitskollegen jüdischen Glaubens zu verleugnen und zu verleumden. Schließlich wolle man, gerade als junger Mensch zu denen gehören, die auf der vermeintlichen Siegerseite des Lebens stehen.

Ja, dieses für mich zunächst unfassbare Fazit zog Max Mannheimer, nachdem er ganz ohne die sonst oft übliche moralische Empörung, aber auch ohne jede Verharmlosung von seinem Leben und Überleben in der Hölle von Auschwitz-Birkenau berichtet hatte. Und von der Verzweiflung, der Angst und der ständigen Sorge um seine Frau, seine Eltern und seine Schwester: Er hatte sie nach der Selektion, die sofort nach der Ankunft des Deportationszuges direkt an der Rampe vorgenommen worden war, nicht wieder gesehen. Erst später sollte er, der mit zwei seiner Brüder für die Arbeitsbaracken ausgewählt worden war, erfahren, dass man sie sofort ermordet hatte. Und die Trauer über diesen Verlust und darüber, dass er ihren gewaltsamen Tod nicht hatte verhindern können, war während seines ganzen Vortrags spürbar. Und er strahlte dabei so viel tiefe Menschlichkeit und echte Veröhnlichkeit aus, dass ich den Tränen nahe war.

Allerdings war ich dies auch noch aus einem anderen Grund: Während Mannheimers Vortrag war mir nämlich allmählich klar geworden, dass ich meistens genau nach diesem Gewinner-Verlierer-Schema gehandelt hatte.

Dass ich mich bereits in unserer einigermaßen hierarchisch strukturierten Familie – und später in der Schule und weitgehend auch im Arbeitsleben - eigentlich immer mit denen verbündet hatte, von denen ich annahm, dass sie die Stärkeren seien. Und eine solche Erkenntnis schmerzt natürlich. Zumal sich immer mehr Zweifel darüber einstellten, ob ich mit diesen Mechanismen nicht doch zu den Tätern gehört hätte – zumindest aber zu den Mitläufern, zur fürchterlichen sogenannten „schweigenden Mehrheit“.

Hätte ich – so wie ich mehr als mein halbes Leben lang überzeugt gewesen war - wirklich den Mut gehabt, einem durch die Kennzeichnung mit einem gelben Stern zum Freiwild erklärten Menschen die Hand zu reichen, ihm Zuflucht vor Verfolgung zu geben, mein Leben für ihn aufs Spiel zu setzen? Hätte ich tatsächlich aktiven Widerstand geleistet angesichts des Unrechts, das Menschen wie Max Mannheimer angetan wurde? Hätte ich das Unrecht überhaupt als solches erkannt? Hätte ich nicht eher auch gehorsam geschwiegen, stillgehalten, weggeschaut?

Ich erinnere mich noch sehr gut daran, wie ich auf der Rückfahrt mit mir kämpfte – es fällt schließlich sehr schwer, sich einzugestehen, dass man bei entsprechenden Mehrheitsverhältnissen für herrschende Irrlehren ohne weiteres auch das Zeug zum Täter hat.

Ich habe lange mit mir gerungen, ob ich die Existenz dieser Seite in mir akzeptieren kann. Ich kann es nicht – bis heute nicht – aber ich weiß, dass es sie gibt und kann bewusst gegensteuernd handeln. Das habe ich inzwischen ganz gut gelernt.

Über Max Mannheimer habe ich dann ein offenbar so treffendes Porträt geschrieben, dass er sich kurz darauf sehr herzlich mit einer Karte bedankte, die ein von ihm selbst gestaltetes Aquarell zeigt. Ich habe die Karte heute noch. Sie bedeutet mir mehr als der Journalistenpreis, den ich im Jahr darauf für die Reportage über unseren eingangs erwähnten Aufenthalt in Oświęcim erhielt. Und den ich eigentlich auch der Begegnung mit diesem ungewöhnlichen Menschen verdanke: Denn durch sie erschloss sich mir eine andere, von empörter und bewertender Selbstgerechtigkeit befreite Sichtweise auf die Geschehnisse. Durch sie eröffnete sich mir auch eine neue Perspektive auf die unzählbaren entrechteten, erniedrigten, gequälten, systematisch ausgebeuteten und schließlich ermordeten Menschen: Als ich an der Rampe von Auschwitz-Birkenau stand, an der die Familie Mannheimer für immer auseinandergerissen wurde, bekamen die bis dahin anonymen Opfer für mich ein Gesicht, eine Persönlichkeit. Und ich konnte eine innere Beziehung zu ihnen herstellen, die es mir ermöglichte, mir meiner Schattenseiten bewusst zu werden und mir gerade deshalb vorzunehmen, dazu beizutragen, dass kein Gras über die halbzerfallenen Gefangenenbaracken wachsen sollte - und auch nicht über diese düsterste Epoche unserer Geschichte. Damit wir alle aus ihr lernen können, um zu verhindern, dass solche menschenfeindlichen Taten sich wiederholen – und von einer schweigenden (oder auch johlenden) Mehrheit geduldet und gefördert werden.

Ob ich danach auch wirklich immer so gehandelt habe, vermag ich nicht zu beurteilen. Versucht habe ich es aber. So war immer mein Ziel, niemanden auszugrenzen, nicht

zu manipulieren und Manipulation als solche zu benennen, ebenso wie auch Rassismus und Diskriminierung wegen Hautfarbe, Religionszugehörigkeit, Aussehen, Kleidung und ähnlichem. Immer noch sind mir hierarchische Strukturen, die blinde Gefolgschaftstreue verlangen, genauso unerträglich wie das Abschieben von Verantwortung. Immer noch fühle ich mich verpflichtet, den diversen, plötzlich fließenden Mainstreams entgegenzuwirken, bevor sie zu reißend werden. Und darzustellen, dass Lügen auch nicht zur Wahrheit werden, wenn sie eine Mehrheit finden. Ob es mir gelungen ist, weiß ich nicht.

Was ich indessen weiß ist, dass ich aufmerksamer für Ungerechtigkeiten und angebliche Minderwertigkeiten geworden bin. Und dass mich das Thema nie wieder losgelassen hat. Und dass ich während der zehn Jahre, in denen ich in einem anderen Land gelebt habe, oft an diese Begegnung gedacht habe. Und mich gefragt habe, ob Max Mannheimer wohl immer noch an die Schulen geht und den Jugendlichen seine Erfahrungen mitgibt auf ihren Weg ins Leben? Und ob er wohl immer noch diese unglaubliche, unerschütterliche Lebenskraft hat?

Kurz nach meiner Rückkehr nach Deutschland las ich im Zeitmagazin, in der Rubrik „Ich habe einen Traum“, dass er nach wie vor unermüdlich gegen das Vergessen vorgeht. Und vor kurzem erfuhr ich, dass er weiterhin als Beirat aktiv in dem Verein mitwirkt, der jetzt zwanzig Jahre alt wird. Vor wenigen Wochen habe ich sein soeben erschienenenes Buch „Drei Leben“ gelesen – ein zugleich schlichtes und großartiges Dokument tiefer Menschlich-

keit. Und bin einfach nur froh und dankbar, dass ich die Gelegenheit hatte, ihn persönlich kennen zu lernen.

Ich wünsche allen Menschen solche Begegnungen.

Am Anfang war es nur ein Job

Jürgen Dettling

1993 war ich Fernseh- Regionalkorrespondent des Süddeutschen Rundfunks und des Südwestfunks in Freiburg. Aus der Baden-Badener Politikredaktion kam die Anfrage, ob ich nach Polen fahren und einen Bericht machen wolle. Es gebe da einen Verein, der Reisen mit „schwierigen“ Jugendlichen in das ehemalige Konzentrationslager Auschwitz mache. Für die Politiksendung sei das Thema allerdings zu „schwach“, weil keine rechtsradikalen Jugendlichen in der Reisegruppe seien.

Ich war neugierig und traf die Initiatoren: Norbert Scheiwe, den Leiter des Christophorus Jugendwerks Oberriemsingen und Professor Werner Nickolai von der Katholischen Fachhochschule Freiburg, die mir erklärten: Nein, in der Tat gehe es nicht um Kurztrips zur Bekehrung von Neonazis. Sondern darum, an einer historischen Stätte des nazideutschen Völkermords Jugendlichen eine sinnliche Erfahrung dieses Geschichtskapitels zu geben. Und zwar gerade solchen jungen Menschen, die stark durch Gewalterlebnisse geprägt sind.

Für mich klang das spannend, auch ohne das – wohl ohnehin sinnlose – Spektakel einer Einbeziehung von bekennenden rechten Skinheads. Ich „verkaufte“ das Thema an die Abendschau und machte mich auf den Weg nach Oświęcim, Polen. Wo ich auf eine Gruppe Jugendlicher traf, die mir sagten, in der Schule hätten sie von Hitler und den Konzentrationslagern noch nichts gehört. Ebenso wie sie war ich zum ersten Mal in Auschwitz. Gemeinsam machten wir die Führung durch die Gedenkstätte mit. Und

teilten die dumpfe Fassungs- und Sprachlosigkeit, hinter der die Frage steht, wie es zu den Grausamkeiten kommen konnte, mit denen wir hier konfrontiert wurden. In den Augen der Jugendlichen lag Mitgefühl, eine spontane emotionale Solidarisierung mit den Opfern.

Am Abend dann ein Gespräch der Betreuer und Jugendlichen. Es nimmt nicht die Beklemmungen des Tages, aber es macht sie dadurch, dass sie geteilt werden, etwas leichter.

In den folgenden Tagen kann ich mich dadurch etwas von dem Bedrückenden des Ortes schützen, dass ich einen Job zu machen habe: Das Ereignis mit dem angereisten Kamerateam zu dokumentieren. Für die Jugendlichen kommt ebenfalls eine andere Qualität ins Spiel, weil sie etwas tun dürfen. Mit Spitzhacke, Schaufel und Schubkarren sind sie im Lager Birkenau zu Gange. Die Baracken und Ruinen dort müssen permanent vor dem Verfall geschützt werden. Diese Aktion gibt ihrem Besuch eine ganz andere Dimension – sie können etwas dafür tun, dass über die Erinnerung an die Lager kein Gras wächst.

Über meinen damaligen Fernsehbeitrag weiß ich fast nichts mehr. Mein Fazit war in etwa: Diesen Jugendlichen wird zumindest niemand mehr erzählen können, es habe die Massenvernichtung von Juden, anderen Volksgruppen, Minderheiten und Oppositionellen durch die nationalsozialistische Diktatur nicht gegeben.

Es sollte nicht mein letzter Besuch in Auschwitz bleiben. Im Spätjahr 1993 wurde der Verein „Für die Zukunft lernen – Verein zur Erhaltung der Kinderbaracke Auschwitz-Birkenau e.V.“ gegründet. Ich wurde Mitglied und blieb dadurch in Verbindung. Viele Jahre danach, 2006, ergab sich eine erneute Zusammenarbeit. Ich leitete Jugend-

filmprojekte für den Verein Black Dog. Die Idee entstand, einen gedenkstättenpädagogischen Aufenthalt mit einem Film der beteiligten Jugendlichen zu verbinden. Das waren damals neben Teilnehmern des Oberrimsinger Jugendwerks auch Schüler aus Rostock. „Jugendliche sehen Auschwitz“ ist dann etwas ganz Anderes geworden als Geschichtsfilme, die im Fernsehen zu sehen sind. Er spiegelt direkt die Erfahrungen der Jugendlichen in und mit Auschwitz wider und kann so andere Jugendliche direkt ansprechen. Der Film wird seither bundesweit von Kreismedienzentren vertrieben und an Schulen gezeigt. Er unterstützt das Ziel, die Erinnerung nicht sterben zu lassen und rechtsradikalen Ideologien heute und in Zukunft etwas entgegenzusetzen.

Wenn man die Teilnehmer dieses Filmprojekts nach ihren stärksten Eindrücken in Auschwitz fragte, nannten sie immer auch die direkte Begegnung mit einem Zeitzeugen der Konzentrationslager. Was später zu weiteren Ideen für Filmprojekte führte, in denen Jugendliche Zeitzeugen des Faschismus und Zweiten Weltkriegs in ganz Europa aufsuchten – Opfer, Mitläufer, Widerständler. Diese Filme hätte es ohne meinen ersten Auschwitz-Besuch und den Verein „Für die Zukunft lernen ...“ wohl nicht gegeben.

2006 und bei den folgenden Zeitzeugen-Projekten war auch mein Sohn Max dabei. Das regte mich an, in Erinnerungen an meine eigene Jugend zu kramen. Ich dachte an den monotonen Geschichtsunterricht in der Schule, bei dem nichts hängen blieb. An den Biologielehrer, der der Ansicht war, das Problem mit Hitler sei seine Schilddrüsenfehlfunktion gewesen. Und an mein Leben im Dorf, wo wir ersten „Langhaarigen“ auf der Straße nicht nur einmal zu hören bekamen: „Hitler hätte solche wie euch ver-

gast!“. Das war mehr als 20 Jahre nach Kriegsende, die NPD saß im Landtag von Baden- Württemberg, und mit Schilddrüsenfehlfunktionen war das alles nicht zu erklären.

Wenn wir unsere Auschwitz- und Zeitzeugenfilme zeigen, bleiben in den anschließenden Gesprächen immer dieselben nicht zu lösenden Fragen: Wie konnte es dazu kommen, dass nahezu ein ganzes Volk die organisierten Grausamkeiten des deutschen Faschismus mittrug? Wie hätte jeder Einzelne, wie hätte ich mich in der Situation verhalten? Man braucht von der Schwere und Unlösbarkeit solcher Fragen nicht zu kapitulieren. Jeder kann, wenn er will, hier und da einen kleinen Stein in den Damm setzen, der uns vor einer Wiederholung schützt. Das Wachhalten unangenehmer historischer Fakten gehört dazu.

Ein Ort unausweichlicher Erinnerung und emotional erfahrbarer Geschichte

Kai Kricheldorf

Im Mai 2008 habe ich als Teilnehmer einer Gruppe von Jugendlichen und Erwachsenen des Vereins „Für die Zukunft lernen“ an einer Studienfahrt nach Auschwitz teilgenommen. Meine Aufgabe bestand darin, eine kombinierte Erzähl-, Schreib- und Fotowerkstatt zu leiten, deren Ziel es war, das Wahrnehmen und Aufspüren von Beobachtungen, Gedanken, Gefühlen und Empfindungen während des Besuchs im ehemaligen Konzentrations- und Vernichtungslager festzuhalten und zu dokumentieren. Es war mein erster und bisher einziger Besuch in Auschwitz. Zustande gekommen war er durch meine Bekanntschaft mit Prof. Werner Nickolai, dem Mitbegründer und Vorsitzenden des Vereins „Für die Zukunft lernen“. Er hatte Kenntnis davon, dass ich mich mit autobiografischem Schreiben, und lebensgeschichtlichem Erzählen beschäftige. Seiner Idee, die nach Auschwitz reisenden Jugendlichen zu begleiten und zur Erstellung einer Dokumentation anzuleiten, verdanke ich den Aufenthalt. Die Dokumentation ist im Herbst 2008 als Broschüre veröffentlicht worden.

Aber da war noch ein weiterer Grund, der mich drängte, nach Auschwitz zu fahren. Mit zunehmendem Alter wuchs meine Empfindung, ich müsste mich mit dem Geschehen des Naziterrors intensiver auseinandersetzen, als ich es zuvor getan hatte. Mehr Einzelheiten erfahren, um Zusammenhänge besser begreifen und einordnen zu können.

nen. Entstanden war dieses Bedürfnis nach mehr Information durch Geschehnisse in der ersten Hälfte der 90er Jahren, als plötzlich ein erschreckend offener Antisemitismus in Teilen der deutschen Gesellschaft zutage trat. Das Bekennen zu rechtsextremistischen Ansichten, die zunehmende Relativierung und Verharmlosung nationalsozialistischer Rassendiskriminierung, das Wiedererstarken rechtsnationaler Parteien, waren Phänomene, denen anfänglich nur zögerlich ein argumentativer Widerstand entgegengesetzt wurde.

In der Vergangenheit war meine Aufmerksamkeit für den Holocaust überwiegend auf die historischen Fakten konzentriert. Als junger Mensch war ich Anfang der 70er Jahre einige Monate in einem Kibbuz in Israel, traf dort auch Überlebende des Holocaust. Aus heutiger Sicht betrachtet, hat mich ihr Schicksal emotional damals merkwürdigerweise nicht sehr betroffen gemacht. Ein Grund dafür war vielleicht, dass die grausige Realität des Genozids an den Juden für viele jüngere Menschen eine Dimension darstellt, die sie emotional nur schwerlich erfassen können. Für die erste Generation der Nachkriegsgeborenen war die Zeit des Nationalsozialismus noch sehr nah. Alle Erwachsenen, die ich kannte, hatten sie erlebt - älteren von ihnen als Gleichgültige und Leichtgläubige, als Mitläufer und Mittäter, die allerwenigsten als Opfer oder Widerständler - die Jüngeren als Menschen, die, in unterschiedlich starker Ausprägung, von den perfiden Erziehungsidealen der Nazis beeinflusst waren. Sie alle hatten ihre eigenen Geschichten über diese Zeit. Wenn sie davon erzählten war es üblich, die Wahrheit zu verdrehen, auszublenken oder Gewaltverbrechen und Opferzahlen gegen-

einander aufzurechnen. Als könnten so die verbrecherischen Schandtaten relativiert werden. Wie oft hörte man damals Menschen in aller Öffentlichkeit rufen, mit der Erinnerung und der geschichtlichen Aufarbeitung der Naziverbrechen müsse jetzt endlich Schluss sein? Zum Glück ist es anders gekommen.

Erst mit der Zeit wurde mir deutlich, dass Entwicklung, Ablauf und Folgen historischer Ereignisse, primär und immer unter dem Aspekt der Motive von Personen und den Auswirkungen ihres Handelns auf andere Menschen zu sehen sind. Will man Gesichte aus der Perspektive menschlichen Handelns verstehen lernen, ist es wichtig, authentische Schauplätze historischen Geschehens zu besuchen. Als Ort, in dem die millionenfache systematische Vernichtung von Menschen geschah, ist Auschwitz ein solcher Schauplatz.

Und es ist ein Ort unsagbaren Grauens. Als Angehöriger desjenigen Landes, in dem die rassistische, menschenverachtende und gewalttätige Naziideologie ihren Anfang nahm, und in dem sie ihr Zentrum hatte, war ich tief beschämt über die schrecklichen Verbrechen, die in dieser Zeit von Deutschen begangen wurden. Es ist bedrückend, sich dieser Wahrheit in Auschwitz zu stellen. An diesem Ort ist es unmöglich, ihr auszuweichen. Im Wissen darum, dass einen selbst an dem schrecklichen Geschehen keine persönliche Schuld trifft, spinnt sich der fragende Gedanke nach dem „Warum ist es geschehen?“ spiralförmig zu der Erkenntnis, dass sich schuldig macht, wer das Geschehen, das mit dem Namen Auschwitz verbunden ist, glaubt vergessen oder verharmlosen zu dürfen.

Die Jugendlichen in unserer Gruppe, deren Distanz zu Naziterror und Zweitem Weltkrieg viel größer ist als meine eigene, waren zutiefst betroffen, ja verstört über das, was sie in Auschwitz sahen und hörten. Sich an diesem Ort mit dem Holocaust auseinandersetzen zu müssen, fiel auch ihnen sehr schwer. Anders als die Älteren in unserer Gruppe, fehlte ihnen vorab die Vorstellung von dem, was in Auschwitz auf sie zukommen würde. Die Erfahrung, die sie hier machten, war für sie die erste direkte Konfrontation mit dem Komplex Nationalsozialismus und Holocaust. Mir schien, dass sie tief und nachhaltig in das Bewusstsein der Jugendlichen eingedrungen ist. Eine Beobachtung, die deutlich macht, dass Auschwitz ein Ort unausweichlicher, schmerzlicher Erinnerung ist.

Trauer, Wut, Scham und Sprachlosigkeit sind die Gefühle, die ich mit meinem Besuch in Auschwitz verbinde. Das herausragende Erlebnis war das Zeitzeugengespräch, das unsere Gruppe mit Henryk Mandelbaum führen durfte. Als junger polnischer Jude überlebte er das Vernichtungslager als Angehöriger eines Sonderkommandos, das in den Krematorien eingesetzt war. Der Mann hat sich erst im fortgeschrittenen Alter in der Lage gesehen, über seine furchtbaren Erlebnisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau zu sprechen. Ich habe seinen Mut und die Energie bewundert, mit denen er vor allem jungen Menschen von dieser Zeit berichtet hat. Kaum vier Wochen nach dem Zeitzeugengespräch mit unserer Gruppe ist Henryk Mandelbaum im Alter von 85 Jahren gestorben.

Die Gedenkstätten in den ehemaligen Konzentrationslagern sind inzwischen Besuchsmagneten, von den Organisatoren und Nutznießern des globalen Massentourismus als ein Ort in Besitz genommen, den man „gesehen haben muss“. Während unseres Aufenthalts diskutierte die Gruppe kontrovers über die Zulässigkeit einer solchen Entwicklung. Ich denke, auch wenn der Massentourismus der Würde des Gedenkens an die Opfer nicht immer gerecht werden mag, viel schlimmer wäre es, wenn Reisende keine Notiz von Auschwitz und seiner historischen Bedeutung nehmen würden. „Geschichte darf nicht zum schulischen Faktenwissen verkommen, sie muss emotional erfahrbar bleiben“, war kürzlich in einem Leitartikel der Badischen Zeitung zu lesen. Und die 90jährige Inge Deutschkron, die den Holocaust überlebte, hat im Januar 2013 im Deutschen Bundestag an die Gesellschaft appelliert, die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus nicht abzuschließen. Auch deshalb muss Auschwitz als Gedenkstätte, und als Ort plastisch erfahrbaren Geschichtsunterrichts erhalten bleiben.

Auschwitz (hinter)fragt uns

Friederike Weede

Es ist eine mühsame Reise – eine langsame Annäherung. Der Weg vom baden-württembergischen Oberrimsingen über Görlitz nach Auschwitz ist lang. Gar nicht so sehr von der räumlichen Entfernung her, nur 400 Kilometer sind es noch vom Grenzübergang Görlitz aus ins polnische Oświęcim, diese Stadt mit der unglaublichen Vergangenheit. Und doch scheint es für uns und gerade für viele der Jugendlichen eine halbe Weltreise zu sein. Darüber denke ich nach, während wir mit unseren zwei Kleinbussen durchs nächtliche Sachsen rumpeln, wo Fuchs und Hase sich gute Nacht sagen. Fuchs, Hase und die NPD, die hier in der Oberlausitz in so vielen kleinen Orten aktiv Jugendarbeit betreibt, unter Jugendlichen missioniert und ihre braune Ideologie verbreitet, nur etwas mehr als 400 Kilometer von dem Ort entfernt, an dem die Nationalsozialisten zwischen 1940 und 1945, gerechtfertigt durch eine ganz ähnliche Ideologie, über 1 Million Menschen vom Erdboden tilgten.

Wieso war ich noch nie dort? Auch darüber denke ich nach während unserer nächtlichen Busfahrt. Ich denke an die vielen Schulstunden, während derer ich mich als Schülerin und später im Studium wieder und wieder mit dem Nationalsozialismus beschäftigen musste. An Besuche in den ehemaligen Konzentrationslagern Dachau und Bergen-Belsen, Besuche in der Gedenkstätte für die Weiße Rose in München, Pflichtbesuche mit der Schulklasse

im Kino zu einer Vorstellung von „Schindlers Liste“, Uniseminare zur Bekennenden Kirche und zu Dietrich Bonhoeffer.

Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nahm in meiner Jugend einen geradezu übergroßen Raum ein. Sie war für uns als Jugendliche das Paradigma schlechthin, an dem wir denken lernten, lernten Kritik zu üben, uns ein ethisches Urteil zu bilden und dieses auch argumentativ zu verteidigen. Und trotz der zentralen Rolle, die der Nationalsozialismus in meiner ganzen Jugend spielte, war ich noch nie in Auschwitz. Wie muss es erst für die sechzehn-, siebzehnjährigen Jugendlichen aus Oberrimsingen und Rostock sein, für die der Nationalsozialismus doch noch viel weiter weg ist, noch viel abstrakter?

"Ich will wissen, warum spezielle Kriege entstanden sind und ob man das nicht auch irgendwie hätte verhindern können. Und so." – „Ich finde eigentlich, dass jeder Mensch das Recht hat zu erfahren, was hier geschehen ist. Und ich bin eigentlich auch deswegen hergefahren, weil ich allen erzählen will, was hier war.“ – „Es wurde halt rumgefragt: Wer will noch mit nach Auschwitz. Da hab ich erstmal gefragt: Was ist Auschwitz, weil ich das am Anfang nicht wusste. Und dann hat mir das meine Betreuerin von meiner Gruppe, die für mich zuständig ist, hat mir das alles erklärt."

In Auschwitz wohnt unsere Gruppe in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte, die Ende der 1980er Jahre vom Freiwilligendienst der „Aktion Sühnezeichen Frie-

densdienste“ ins Leben gerufen wurde. Weit über hundert Gruppen junger Menschen, Schulklassen, Jugendgruppen, Studenten, Vereine kommen jedes Jahr für ein paar Tage hierher, um etwas über die Schoah zu erfahren, die Gedenkstätte auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers zu besuchen, Erhaltungsarbeiten auf dem Gelände zu leisten, Zeitzeugen zu treffen. Die Zeitzeugen prägen die Jugendbegegnungsstätte. Sie gehen beinahe täglich ein und aus und erzählen, Getriebene von ihrer eigenen Geschichte. In gewisser Weise lebt dieser Ort von ihnen. Denn wie anders könnte man der Geschichte begegnen als in Gestalt ihrer Zeugen? Doch werden sie stündlich älter und weniger. Was wird aus der Begegnungsstätte, wenn die Zeugen nicht mehr da sind? Diese Frage schwebt in gewisser Weise über dem ganzen Haus, dem gesamten Projekt. Bestimmt werden auch weiterhin junge Menschen mit Fragen kommen, so wie wir. Aber werden künftige Generationen nicht noch ratloser vor den Mauerresten der Gaskammern stehen, noch ratloser als wir, wenn niemand mehr da ist, der ihnen erzählen kann?

"Mich interessiert das Thema allgemein: Was da alles gewesen ist, wie man Menschen mal behandelt hat, das war ja noch schlimmer wie Vieh, die haben die ja behandelt wie Dreck teilweise und das war ja wirklich nicht mehr normal.“ – „Ich verstehe es nicht, warum man den Juden immer die Schuld gegeben hat, sie so gejagt hat, das waren doch, genau wie wir, auch nur Menschen.“

Etwas verloren stehen die Jungen und Mädchen unter dem Tor mit der berühmt-berüchtigten Aufschrift „Arbeit

macht frei“. Barbara, eine polnische Lehrerin führt die Gruppe zwei Tage lang durch das ehemalige KZ, den "größten Friedhof Europas", wie sie selbst sagt. Sie erzählt eindringlich und distanziert zugleich. Und lässt uns ab und zu ganz plötzlich alleine mit den Eindrücken stehen, wenn keine großen Worte notwendig sind, um das Grauen zu begreifen. Zum Beispiel in dem langen Gang mit den Glaswänden auf beiden Seiten, dahinter: Haare, Brillen, Schuhe - tausende. In einer eigenen Vitrine, ein zweiter Berg – nur etwas kleiner: Kinderschuhe, Babyschuhe. "Ein paar Schuhe – ein Kinderleben“, sagt Barbara nur und geht weiter.

"Ich hab das mir völlig anders vorgestellt. Ich hab gedacht, wäre alles in einem Haus. Ich dachte, wir gehen in irgendeinen Bunker, so ein Miniteil, wo dann Galgen und Handschellen hängen und so, aber das ist ja hier alles ganz anders. Ich wusste gar nicht, dass das so ein Riesengelände ist mit Baracken und so. Es ist schon gut das mal zu sehen, wie es den Menschen früher ging. Wie man die Menschen teilweise behandelt hat, das ist schon sehr bewegend. Ich wusste auch gar nicht, dass das hier so krass mit Juden war. Ich wusste nur, dass hier Häftlinge waren und dass die scheiße behandelt wurden. Weiter wusste ich nix.“

Familien aus bildungsfernen Schichten, das ist der Hintergrund der Jungen und Mädchen. In gewisser Weise sind sie selbst Opfer. Opfer ihrer Herkunft, ihrer Eltern, Opfer des Bildungssystems, Opfer von Perspektivlosigkeit und Ausgrenzung. Auf der anderen Seite schlummert ein großes Aggressionspotenzial in ihnen. Konsequenz der

Erfahrung, dass man sich durchboxen muss, notfalls mit Fäusten. Die Konstellation Täter – Opfer kennen viele aus ihrer eigenen Lebens- und Familiengeschichte. Diese ist für die Jugendlichen Bezugspunkt und Vergleichsgröße beim Nachdenken über den Holocaust. Ausgrenzung – damit kennen sie sich ebenfalls aus, erleben sie immer wieder selbst oder nutzen sie als Unterdrückungswerkzeug gegen andere. Auch in der Gruppe der Jugendlichen wird die Hackordnung im Verlauf der Reise klar, wer das "Opfer" ist. Nur dass die üblichen Gruppenabläufe, Ausgrenzung, Stigmatisierung, Hänseleien, Gruppenzwang vor dem Hintergrund von Auschwitz irgendwie einen anderen Beigeschmack bekommen, einen Bezug haben zu allem, was hier geschehen ist. In Bildern verarbeiten die Jungen und Mädchen ihre Eindrücke. Vor allem die Selektionsrampe taucht auf den Zeichnungen immer wieder auf.

"An dieser Rampe wurde das Leben entschieden: Entweder kommt ihr dahin oder dahin." - „Die Täter haben schon gedacht, denk ich mal, dass sie was richtig machen, weil: Sie hatten einen Befehl, sie haben gelernt den Befehl auszuführen ohne zu zögern. Aber dann gab es auch welche, die so korrekt geblieben sind zu sagen: Da läuft irgendwas falsch. Sonst hätte es ja auch keine Hilfe gegeben bei Fluchtversuchen und so."

Der alte Herr mit dem Gehwagen betritt den Raum und es wird still. Wilhelm Brasse ist polnischer Überlebender des Konzentrationslagers Auschwitz. Bevor er 1940 als politischer Häftling nach Auschwitz kam, arbeitete er als Fotograf. Für den Lagerarzt Josef Mengele schoss Brasse

Fotos von dessen Menschenversuchen. Vier Stunden erzählt der alte Herr. Ab und zu nur unterbricht er sich für einen Schluck Wasser, manchmal auch um die Fassung zurück zu gewinnen. Vor allem, wenn er von der Ermordung befreundeter Häftlinge erzählt, fällt ihm das sichtlich schwer. Es ist mucksmäuschenstill im Raum. Mehr als einmal blinzelt der ein oder andere Jugendliche ein paar Tränen weg. Erst seit einigen Jahren spricht Wilhelm Brasse über die Vergangenheit. Seither lässt sie ihn nicht mehr los. Alle paar Tage kommt er mit dem Taxi in die Internationale Jugendbegegnungsstätte gefahren, um zu erzählen. Die Jugendlichen sind berührt.

"An diesem Menschen habe ich eigentlich gesehen, was es heißt Mensch zu sein. Der hat so viel Leid mitmachen müssen. Und wie nahe das dem Menschen auch ging, wenn der das erzählt hat, das hat man schon gemerkt, wenn dem dann die Tränen gekommen sind und... ich weiß nicht... deswegen musste ich auch ab und zu einfach mal abschalten, weil es einfach zu viel für mich geworden ist."

Viele Besucher leisten auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Erhaltungsarbeiten an Mauern, Hecken, Zaunpfosten, Wegen, denn die Instandhaltungskosten für die riesige Gedenkstätte sind unerschwinglich, das Gelände verfällt von Jahr zu Jahr mehr. Das Projekt "Für die Zukunft Lernen" hat die Patenschaft für die Restaurierung der Kinderbaracke in Auschwitz übernommen. Wände trockengelegt, Mauern gesichert. Die Jugendlichen sollen die Spuren der Vergangenheit nicht nur erleben,

sondern selbst bei der Erhaltung dieser Spuren mithelfen – also anpacken. Laub harken. Und nachdenken.

„Das ist ja wie so eine Art Grabstätte, weil ja hunderttausende Menschen hier auch gestorben sind. Darum muss man es eigentlich erhalten.“ – „Ich glaube, die Häftlinge hätten sich das gewünscht. Weil: Dieser Ort, das ist halt ein Ort, wo sehr viele Menschen getötet wurden und starben und das ist wie ein Friedhof und so was sollte man hegen und pflegen. Wenn man sich nicht so gut darum kümmern würde, dann wüssten wir so viel weniger. Dann würden wir immer noch glauben, dass die alle an Herzkrankheiten gestorben sind, obwohl es eine Lüge ist.“

Über eine Woche sind die Jungen und Mädchen nun in Oświęcim gewesen. Haben sich täglich der grausamen Vergangenheit des Ortes gestellt. Und dann auf dem Heimweg, kurz vor dem sächsischen Niemandsland, wo sich Fuchs, Hase und NPD gute Nacht sagen, kommt er, dieser kleine und doch so große Moment der Wahrheit, in dem ich das Gefühl habe: Ja, es hat funktioniert. Diese Reise hat funktioniert, egal wie weit die Jugendlichen heute vom Thema Nationalsozialismus entfernt sind und egal welche Geschichte sie selbst mitbringen. Da hat einer wirklich verstanden, worum es geht. Auf einem Parkplatz schleicht ein polnischer Obdachloser um unsere Gruppe herum. Einige der Jugendlichen machen sich lautstark über den ungewaschenen, nach Alkohol stinkenden Mann lustig, andere schauen betreten zur Seite als ginge es sie nichts an. Einer der Jungs stellt sich vor den Mann, schenkt ihm ein belegtes Brot und eine Flasche Cola und wirft den anderen aus der Gruppe entgegen: Wie würdet

Ihr Euch an seiner Stelle fühlen? - Verschämtes Schweigen.

„Ich habe jetzt so für mich gemerkt, dass es vielleicht doch besser ist, wenn ich ruhig bleibe und das normal formulier und nicht gleich sage: Ja, hey, ich hau dir eine rein. Weil das ist im Endeffekt das Gleiche, was da passiert ist. Weil: So hat es angefangen und wenn ich das jetzt schaff, zu ändern, ein bisschen was, dann hab ich auf jeden Fall sehr viel mitgenommen von der Fahrt.“

Christoph Daub & Thomas Ingenhoven
Auschwitz – Trilogie



I. Ankunft (Rampe) – Gedenkstätte Birkenau



II. Krematorium – Gedenkstätte Birkenau



III. Endstation (Gräberfeld) – Gedenkstätte Birkenau

5. Jugendliche sehen Auschwitz – Was lernen Jugendliche in Auschwitz?

Wilhelm Schwendemann / Gerald Vogt

0. Einleitung Hinführung: Gründe und Hintergründe für das Scheitern von Erinnerungslernen¹

Problemanzeige

Die Frage: Was lernen Jugendliche in Auschwitz? mag zuerst etwas seltsam klingen, ist aber berechtigt, weil die Shoah bzw. der Holocaust nur im Negativen Lerngegenstand sein kann. Attraktiv wird die Frage aber, wenn es gelingt, nach einem Besuch in einer Gedenkstätte Lernprozesse in Form nachhaltigen Lernens und der Persönlichkeitsbildung anzustoßen. Dieser Frage widmen sich die Autoren dieses Beitrags, indem Interview- und Reflexionstexte des Projekts: Für die Zukunft lernen untersucht haben.

Gedenkstättenbesuche mit Schülern und Schülerin oder mit Jugendlichen innerhalb der außerschulischen Bildungsarbeit stellen nach wie vor eine Herausforderung an Lehrende oder sozialpädagogische Begleitpersonen dar und führen direkt in das Zentrum nachfolgender Untersu-

¹ Einige Textteile sind mit freundlicher Genehmigung von Reinhold Boschki dem Aufsatz entnommen Boschki, Reinhold & Schwendemann, Wilhelm (2010): Holocaust-Erinnerung und Menschenrechtsbildung: Ein möglicher Zusammenhang, in: Dangl, Oskar & Schrei, Thomas (2010) (Hg.): „... gefeiert - verachtet – umstritten“ Menschenrechte und Menschenrechtsbildung, Wien: LIT, Schriften der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Wien/Krems, S. 293-312.

chung. Was sollen Jugendliche lernen, wenn sie die Gedenkstätte KZ-Auschwitz im Rahmen einer Bildungsexkursion oder ähnlichen Veranstaltung besuchen? Lernen Sie überhaupt etwas und dann in den Augen der Erwachsenen das Richtige? Zu Beginn geben wir zwei reale Erfahrungen wieder, die den Blick eher auf scheiternden Unterricht bzw. misslungene Bildungsveranstaltung lenken.²

Ein Lehrer fährt mit seiner Schulklasse in die KZ-Gedenkstätte Struthof – Natzweiler im Elsass; auf der Rückfahrt singen einige Schüler das Horst Wessel Lied; eine Schülerin bricht in Tränen aus und am nächsten Schultag geht der Lehrer weder auf den einen Vorfall noch auf den anderen ein. Zweites Beispiel: Eine gutmeinende Lehrkraft (Lehrer) mit besten Absichten organisiert eine Exkursion für seine Schülergruppe, bestellt einen Bus und fährt mit den Schülerinnen und Schülern zur KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Kurz vor Eintreffen spricht er ins Bus-Mikrofon, er hoffe, dass die Gruppe „einen guten Führer“ erhalte. Die Klasse brüllt vor Lachen, der Gedenkstättenbesuch wird von nun an nur noch in Lächerlichkeit aufgehen.

Beide Erfahrungen können nahezu paradigmatisch für das Scheitern von Holocaust-Lernen im Unterricht mit der vierten bzw. fünften Generation nach Auschwitz dienen.³

² Ähnliche Erfahrungen wurden Reinhold Boschki und mir auf einer Tagung 2008 in Wien berichtet – die Beispiele des Scheiterns scheinen endlos; vgl. dazu Boschki & Schwendemann 2008, .S. 5-16 und Boschki & Schwendemann 2010, 293-312.

³ Zur Terminologie: Im Allgemeinen wird die ‚Generationenfolge‘ wie folgt beschrieben: Die erste Generation ist die Generation der direkt Betroffenen (Opfer und Täter im NS), die zweite Generation sind die,

Im ersten Fall gab es eine zynische, aber unreflektierte Rezeption von NS-Gedankengut als Reaktion auf den Besuch. Im zweiten Fall war das Lachen der Jugendlichen der einzige Ausweg aus der Beklemmung und war die Lächerlichkeit während des darauf folgenden Besuchs der Gedenkstätte die einzige Möglichkeit, sich zu distanzieren. In beiden Fällen, so zeigte eine genauere Analyse, wurde ein Kardinalfehler des pädagogischen Umgangs mit der Erinnerung an den Holocaust gemacht: Die Klassen wurden offensichtlich in keiner Weise, vor allem in emotionaler Hinsicht, auf den Besuch vorbereitet. In den ausgewerteten Interviews wird deutlich, dass ein Besuch einer KZ-Gedenkstätte massiv Emotionen freisetzt und das seelische Gleichgewicht des Besuchenden beschwert. Die Lehrkräfte in den beiden Beispielen waren der Auffassung, dass die ‚reine‘ Auseinandersetzung der Lernenden am Ort des nationalsozialistischen Unrechts per se ein Erinnerungslernen und eine innere Haltung des Respekts usw. bewirken würden. Wer jedoch die Verstehensvoraussetzungen der Lernenden missachtet, die familienbiografischen Zusammenhänge einfach nicht berücksichtigt, die Vorerfahrungen und Grundeinstellungen der Schülerinnen und Schüler negiert, muss sich nicht wundern, dass gut gemeinte Unterrichtsprojekte gründlich scheitern. Im Fall des von Werner Nickolai initiierten Projekts wurde ein anderer, vielversprechender Weg einge-

die am Ende des Krieges Kinder waren, die dritte Generation: deren Kinder, die vierte Generation: deren Kinder. Heute ist demnach die vierte bzw. fünfte Generation nach dem Holocaust in den Schulen angekommen; vgl. WAGENSOMMER 2009; HEYL&SCHÖLLHORN 2007; GLÜCK, SCHWENDEMANN&WAGENSOMMER 2004; HEYL 2001; ABRAM&HEYL 1998; HEYL 1997; SCHREIER&HEYL 1997; SCHREIER&HEYL 1995; SCHREIER 1997.

schlagen, denn die Perspektive der teilnehmenden Jugendlichen wurde wahr- und aufgenommen, dokumentiert und so wertgeschätzt. Schwendemann et al. konnte zeigen (2007, S. 68-95), dass das subjektive Einlassen und aktive Spurensuche bei Jugendlichen einen Lernprozess wesentlich fördert, was in vorbildlicher Weise im Projekt *Für die Zukunft lernen* gelang.

Gegenbeispiele im Projekt „Jugendliche sehen Auschwitz“

Im Projekt von Werner Nickolai lässt sich überzeugend darstellen, dass man aus der Geschichte nur dann lernen kann, wenn Schuld bekannt und angenommen und nicht in diffuse Schuldgefühle o.ä. umgeleitet wird. „Lernen aus der Geschichte ist ein komplexer Prozess, der mehr umfasst als detailliertes, kognitives Erforschen und Archivieren von Daten.“⁴ Ähnliche Aussagen waren auch in den dokumentierten Texten dieser Untersuchung zu lesen. Die Wurzeln der NS-Verbrechen sind nach Theodor W. Adorno nicht in den Opfern, sondern in den Tätern zu suchen. Die NS-Ideologie lebte vom Erzeugen eines ‚magischen Bewusstseins‘. ‚Magisches Bewusstsein‘ setzt sich aus verschiedenen Faktoren zusammen, wie Tabuisierungen, Ritualisierungen, Vermeidungsstrategien, Uminterpretation von Verbrechen, Schweigen und Schweigegebote. Vor allem Letztere seien „charakteristisch für alle Geheimbünde, Sekten und alle Formen von emotionalem,

⁴ MARKS 2007, S. 14.

körperlichem, sexuellem, geistigem oder Machtmissbrauch.“⁵

Wenn die Gefährlichkeit der NS-Ideologie aufgrund der genannten Verdrängungsarten sprachlich nicht scharf benannt werden kann, erhöht sich die Attraktivität der Ideologie, die durch Tabuisierung als magischer Raum definiert wird. Magische Rituale wirken auf Menschen in seelischen Tiefenschichten und verhindern Kognitionen und rationale Strukturen so, dass Irrationalität zur politischen Waffe werden kann. „Das NS-Überzeugungsprogramm war demnach nicht erfolgreich, *obwohl*, sondern *weil* es (vom Standpunkt des mentalen Bewusstseins aus betrachtet) so primitiv, pseudoreligiös, irrational, sentimental usw. war. Die Folgen seien, so Stephan Marks, Wahrnehmungsverzerrungen, regressives Verhalten, Verlust von Realitätskontrolle, Verwirrungen, Fesselung der kognitiven Fähigkeiten, Faszination als gefesselte Aufmerksamkeit. „Demzufolge war der Fokus der Aufmerksamkeit eingengt und gefesselt (fasziniert) von einer Person (Adolf Hitler) bzw. von einer Sache ..., unter Ausblendung großer Teile der Wirklichkeit. Die Kraft der bewussten Urteile war reduziert und die Realitätswahrnehmung verzerrt... Dieser Zustand ging mit Passivität und Regression einher.“⁶ Im Projekt Für die Zukunft lernen, wurde eine kognitive Gegenstrategie entwickelt, indem Erfahrungen, Erlebnisse, Gefühlszustände analysiert und gemeinsam reflektiert wurden.

Das bedeutet jedoch, dass das Lernen aus der Geschichte erst begonnen hat und dass NS-Ideologie-

⁵ Ebd. 28.

⁶ Ebd. 167.

fragmente immer noch in unserer Gesellschaft wirksam sind, die den gleichen Mustern folgen wie zwischen den beiden Weltkriegen. Ein gelingender Prozess des Erinnerungslernens setzt Empathie voraus, aber nicht Identifikation – weder mit Tätern noch mit Opfern, noch mit Zuschauern oder Beobachtern.

2. Schwieriger Umgang mit dem Nationalsozialismus Wider political correctness

Mehr als 60 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs scheint die Zeit des Nationalsozialismus mehr und mehr der Historisierung ausgesetzt. Die Nazizeit, meinen viele, wird Geschichte, so wie Napoleons Kriege und entwickeln ein distanzierendes bzw. gleichgültiges Verhältnis zur Geschichte. In den dokumentierten Texten der Untersuchung wurde diese Einstellung vor allem vor dem Besuch der KZ-Gedenkstätte deutlich, die jedoch zugunsten einer aktiven Auseinandersetzung mit der Geschichte nach dem Besuch aufgegeben wurde. So wurde das Projekt zur Gegenströmung, denn das distanzierende Verhältnis zur Geschichte des Nationalsozialismus scheint zu überwiegen, was vielfältige Erfahrungen nicht nur im Kontext Schule, sondern gerade auch im gesellschaftlichen Feldern, in Politik und in öffentlichen Debatten spiegeln. Der Scheitern trägt jedoch: Wäre der Nationalsozialismus ‚reine‘ Geschichte, mit der man heutzutage nichts mehr zu tun hat, könnte man mit diesen geschichtlichen Daten und Fakten völlig unverkrampft umgehen. Kein Politiker müsste aufpassen, etwas ‚Falsches‘ zu sagen, kein Redeschreiber müsste sich um *Political Correctness* bemühen,

da man bei der Bewertung eines fernen, nicht mehr in die Gegenwart ragenden geschichtlichen Ereignisses nur unterschiedlicher, aber nicht ‚falscher‘ Meinung sein kann. Die tägliche Erfahrung jedoch lehrt das Gegenteil. Sowohl in Deutschland wie auch in Österreich sind die Geschichte des Nationalsozialismus und die Auseinandersetzung mit dessen Verbrechen bedrückend nah, sie sind teilweise unter der Oberfläche, sozusagen subkutan, bisweilen auch ganz explizit und offen präsent. So schnell werden Deutschland und Österreich den Holocaust nicht los!

Auch die Verkrampftheit, zum Teil die Tabuisierung im Bildungsbereich, verweisen auf eine ungelöste Auseinandersetzung und einen schwierigen Umgang. Selbst die vierte Generation, von der man oft behauptet, sie sei ‚Lichtjahre‘ entfernt von den Geschehnissen der Judenvernichtung, ist Erbin der historischen Last, die von Generation zu Generation weiter tradiert wird. Die Schwierigkeiten des Umgangs mit der Verbrechens- und Schuldgeschichte der ersten Generation, wurde zur Erbschaft, ja zum Vermächtnis für die weiteren Generationen. Historisierung im Sinne von Neutralisierung ist noch weit entfernt.

Angesichts derartiger Befunde wird deutlich, dass auch der vierten (und fünften) Generation in den Täterländern daran gelegen ist, die Schuld der eigenen Vorfahren zu minimieren und die eigene Familienbiografie aus den Verbrechen heraus zu halten. Der Mechanismus entspricht einer Abwehr persönlicher Betroffenheit. Aus der mangelnden Auseinandersetzung können sich dann Verhaltensweisen entwickeln, die den eingangs beispielhaft beschriebenen Momentaufnahmen entsprechen. Distanzierung (z.B. durch Lächerlichkeit, Objektivierung, Reduk-

tion auf Zahlen und Fakten, Relativierung durch den Vergleich mit anderen Kollektivverbrechen, Minimierung des Ausmaßes) will ein eigenes Involviert sein verhindern. Auch hier wurden im Projekt Gegenstrategien der Versöhnung mit der Eltern- und Großelterngeneration aufgezeigt.

Keine Identifikation mit Opfern noch mit Tätern, sondern Anteilnahme

Um die Distanzierung und Abwehr zu durchbrechen, versuchen nicht wenige Akteure im Bildungsbereich die Lernenden zu einer Identifikation mit den Opfern oder gar reaktiv mit den Tätern zu bewegen. Diese Unternehmungen entspringen der richtigen Einsicht, dass gelingende Prozesse des Erinnerungslernens Empathie voraussetzen. Der Sozialpsychologe Harald Welzer hat in mehreren Studien zu Erinnerung und Gedächtnis, gerade auch zum Gedenken der nationalsozialistischen Verbrechen, nachgewiesen, wie entscheidend die „emotionale Einbettung“ für ein nachhaltiges Erinnerungslernen ist.⁷ Emotionen steuern geradezu Gedächtnisinhalte. Sie sind dafür verantwortlich für das, was, wie, wie lange erinnert wird und insbesondere sind Gefühle für die Bedeutung maßgebend, die den erinnerten Ereignissen bzw. Inhalten zugeschrieben werden. Erinnerungen sind bedeutsam, wenn ihnen bestimmte Gefühle zugeordnet werden. Lernende, so die Konsequenz, müssen etwas fühlen (emotionale Lernziele), wenn der Lernprozess in Sachen Erinnerung gelingen soll.

⁷ WELZER 2008a.

Doch dürfen Gefühle nicht instrumentalisiert werden. Auch die Identifikation mit den Opfern ist höchst problematisch. Schließlich kann man sich im Land der Täter nicht einfach mental auf die Seite der Opfer schlagen, indem man sich mit ihrem Schicksal identifiziert, in ihr Leiden ‚einfühlt‘ oder sich gar selbst zum Opfer umstiliert. All dies wird der historischen Verantwortung nicht gerecht. Wir können nicht so tun, als könnten wir heute die Leiden der Opfer des Nationalsozialismus ‚verstehen‘ oder ‚nachvollziehen‘. Ihre Welt bleibt uns grundsätzlich verschlossen, auch wenn wir Zeitzeugen hören bzw. ihre Schriften lesen. Eine Identifikation bleibt moralisch und historisch verwehrt. Es gilt: Solidarität mit den Opfer ja, Identifikation mit den Opfer nein. Jugendliche TeilnehmerInnen des Projekts haben gerade an dieser Stelle in ihren Äußerungen gezeigt, dass zuerst eine Sensibilisierung entstehen muss.

3. Dilemma der Erziehung nach und über Auschwitz

Noch gefährlicher ist die unreflektierte und bisweilen unbewusst vollzogene Identifikation mit den Tätern. ‚Hitlergruß‘, Hakenkreuze oder Witze über die Vernichtung der Opfer sind explizite Artikulationen einer Täteridentifikation. Implizit kann sie sich in Diskursen, Rollenverteilungen in Gruppen oder gruppenspezifischen Mechanismen vollziehen, etwa in Gruppen von Gleichaltrigen, wo Herrschaftsstrukturen abgebildet werden (es gibt die, die das Sagen haben, es gibt Mitläufer und – meist außenstehende – Opfer).

Erziehung nach und über Auschwitz steckt also in einem eigenartigen Dilemma: Sie will einerseits die Menschen von heute durch Erinnerung an die Schrecken der Verbrechen und die Leiden der Opfer sensibilisieren; andererseits weiß sie um die Unmöglichkeit der Identifikation mit den Opfern und die Gefährlichkeit der Identifikation mit den Tätern. Unseres Erachtens muss für Erinnerungslernen eine dritte Personengruppe einbezogen und eingehend reflektiert werden: die der Zuschauer.

Situation der vierten und fünften Generation nach Auschwitz

Die Betrachtung eines historischen Fotos, einer Filmdokumentation, das Hören eines Berichts oder Lesen von Memoiren Überlebender lässt den heutigen Menschen zum Zuschauer vergangener Ereignisse werden.

Genau in dieser Situation befinden sich Lernende der vierten und fünften Generation. Historisch zunächst nicht involviert, erhalten sie Kunde von den Verbrechen jener Zeit. Sie sind weder Täter noch Opfer, noch ist es möglich, sich mit diesen zu identifizieren. Werden sie sich jedoch der Zuschauerrolle bewusst, können Reflexionsprozesse in Gang gesetzt werden. Entscheidend dabei ist, dass sich der (bewusste) Zuschauer zu den Ereignissen in bestimmter Weise verhalten kann. Er kann seine ‚Rolle‘ im Verhältnis zu Opfern und Tätern bestimmen, er kann – und muss – sich positionieren, will er nicht einfach zum neutralen Betrachter von schlimmstem Unrecht und Massenmord werden. Er kann Wege der Solidarität mit den Opfern finden, ohne dass er sich mit ihnen identifiziert. Seine Positionierung gibt ihm die Chance, die Er-

eignisse in moralischen Kategorien zu bewerten. Er verschmilzt nicht mit einer der Gruppen, er wahrt Distanz, und dennoch kann er sich an die Seite derer stellen, die Unrecht erleiden.

Wenn Menschen heute die Ereignisse von damals wahrnehmen und sich ebenso ‚neutral‘ verhalten, stehen auch sie auf der Seite der Zuschauer. Aber Neutralität ist angesichts von Menschenrechtsverletzungen weder für die damalige Zeit noch für die heutige Zeit möglich. Jede und jeder ist heutzutage durch die Medien und Massenkommunikationsmittel in die Rolle der Zuschauer gestellt. Wir nehmen Kriege und Unrecht wahr, selbst dann, wenn wir den Fernsehkopf ausstellen oder das Internet verlassen. Für diese Zuschauerrolle zu sensibilisieren und sie bewusst zu machen, ist wesentliche Aufgabe von Bildungsvorgängen, um sie schließlich zu reflektieren und Konsequenzen daraus zu ziehen.

Erinnerungslernen als Sensibilisierung gegen Unrecht

Erinnerungslernen nun kann zum Initial für das Lernen der Andersheit des Anderen werden. Denn die Beschäftigung mit konkreten Biografien von Opfern, die dem mörderischen Mechanismus der Ausgrenzung, Konzentration, Deportation und Vernichtung unterworfen wurden,⁸ kann zur Erhellung und Reflexion analoger Mechanismen in anderen Kontexten, gerade auch in der heutigen Zeit beitragen. Werden die Schicksale der Opfer in ihrem Verhältnis zu den Tätern und Zuschauern reflektiert, kann

⁸ Nach HILBERG 2003.

dies nicht ohne die emotionale Komponente erfolgen, von der bereits oben die Rede war. Gerade die Verhältnisbestimmung der Opfer-Täter-Zuschauer-Relationen ermöglicht die Wahrnehmung von Fremdheit und Andersheit des Anderen, die die eigene Fremdheit im Verhältnis zum Anderen ebenfalls bewusst macht. Aus dieser Reflexion und ihrer „emotionalen Einbettung“ (Welzer) können Erinnerungsgehalte erwachsen, die für einzelne Lernende, aber auch für eine Erinnerungskultur insgesamt relevant werden.

Lernen von Humanität an Orten nationalsozialistischer Gräueltaten

Im Zusammenhang mit Auschwitz als der absoluten Inhumanität kann dies nur bedeuten, dass Menschen etwas gelernt haben, wenn sie ‚Humanität‘ gelernt haben. Somit bedingen sich Erinnerungslernen und Lernen des Humanum gegenseitig. „Erziehung nach Auschwitz“ (Theodor W. Adorno) ist gleichbedeutend mit „Erziehung zur Humanität“. Die Lernenden lernen in der Konfrontation mit den historischen Themen nicht nur etwas über die Situation damals, sondern auch etwas über heute und vor allem etwas über sich selbst. Denn wer die oben besagten Mechanismen der Ausgrenzung, Konzentration, Deportation und Vernichtung verstehen lernt, lernt verstehen, dass diese Mechanismen auch heute noch am Werk sind bzw. sein können. Eine wesentliche und unvermeidliche, wenn auch beunruhigende Einsicht aus der historiografischen, politikwissenschaftlichen, moralischen und philosophischen Beschäftigung mit Auschwitz ist die, „...dass ein

Rückfall in Barbarei immer möglich bleibt“.⁹ Auschwitz ist in historischer Hinsicht als „präzedenzlos“ (Yehuda Bauer)¹⁰ zu kennzeichnen, doch heißt dies nicht, dass es sich nicht wiederholen könnte. Aus diesem Grunde sind Lernprozesse so anzulegen, dass sie die „praktische Identität“, d.h. die „moralische Zeitgenossenschaft“ der Lernenden betreffen.¹¹ Bildung in historischer Hinsicht ist Befähigung zu moralischer Zeitgenossenschaft, die darin besteht, die „Negation von Inhumanität“¹² vollziehen zu können. Humanität wird demnach in erster Linie als Negation der Inhumanität gelernt: ‚So darf es nicht sein!‘

4. Eine empirische Untersuchung Projektvorstellung

12 jugendliche Teilnehmer (1975-1997), die an den Projekten zwischen 1993 bis 2012 beteiligt waren, sechs Betreuer und Betreuerinnen (Jg. 1950-1972), acht Studierende der Katholischen Hochschule Freiburg (Jg. 1965 bis 1987), fünf Erwachsene (von Jg. 1946 bis 1971), vier Medienvertreter bzw. Fotografen/Filmmacher (Jg. 1949-1979) wurden über ihre Erfahrungen, Eindrücke und Beweggründe, sich am Projekt zu beteiligen und die KZ-Gedenkstätte Auschwitz zu besuchen, von Werner Nickolai befragt bzw. gebeten, ihre Eindrücke zu verschriftlichen. Die Äußerungen sind unter dem einheitlichen Sigel „Interview“ klassifiziert. Im Folgenden werden wir eine summarische Auswertung des Projekts vorstellen. Die

⁹ ZIMMERMANN 2005, 15.

¹⁰ BAUER 2001, 42.

¹¹ ZIMMERMANN 2005, 92ff.

¹² Ebd. 87 u.ö.

Interviews wurden mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet und codiert nach bestimmten Kategorien (vgl. Mayring 2010): Zu nennen sind die vier Makrokategorien:

- I Vor dem Projekt**
- II Während des Projekts**
- III Nach dem Projekt**
- IV Identität und Religion**

und **11 Subkategorien**

I Vor dem Projekt

- Kategorie 1 Motivation**
 - Historische Motivation
 - Pädagogische Motivation
 - Emotionale und identitäre Gründe
 - Berufliche Gründe
 - Unterbrechung von Alltagsroutinen
 - Beteiligung an einem Event

II Während des Projekts

- Kategorie 2 Erinnerungsbilder**
- Kategorie 3 Existenzielle Betroffenheit**
- Kategorie 4 Kognitive-emotionale Spannungen**
- Kategorie 5 Beginn des Lernprozesses / Verhalten des Einzelnen / Verhalten der Gruppe**

III Nach dem Projekt

- Kategorie 6 Empfindungen**
- Kategorie 7 Verhaltensweisen**

Kategorie 8 Informationswissen

Kategorie 9 Konkret praktische Entscheidungen

IV Identität und Religion

Kategorie 10 Menschenrechtsverletzungen

Kategorie 11 Religiöse Dimension

Die Zielgruppe der befragten Teilnehmenden gehörte zur zweiten bis zur vierten Generation nach Auschwitz und ist nicht mehr als Zeitzeugen – auch in einem weiten Sinn – mehr zu betrachten, sodass auch die in der Holocaustforschung üblichen Einteilungen wie Täter – Opfer usw. nicht greifen und auch nicht mehr die traditionellen Erinnerungsdiskurse. Die Motivation, die KZ-Gedenkstätte Auschwitz zu besuchen, rückt deswegen in den Vordergrund der Untersuchung, weil sich hier an neue Narrative anknüpfen lässt, die sich im Horizont von Menschenrechtsbildung und nicht nur im Bereich der Holocaust Education verorten lassen.

Vor dem Projekt

Kategorie 1: Motivation (vor dem Besuch)

Die Motive der am Projekt beteiligten Personen sind sehr divers, lassen sich aber in sechs verschiedenen Ordnungen erfassen: historische Motivation, emotionale und identitäre Gründe, pädagogische Motivation, berufliche Motivation, die Unterbrechung von Alltagsroutinen und die Teilnahme an medialen Inszenierungen und Events. Im Bereich der historischen Motivation werden das ge-

schichtliche Interesse¹³ an den Ereignissen im Nationalsozialismus deutlich, aber auch das mangelnde Wissen¹⁴ über den Nationalsozialismus und die NS-Gräueltaten im KZ-Auschwitz hervorgehoben. Die Motive lassen sich mit dem Motto versehen: Lernen aus der Geschichte¹⁵ und Lernen gegen das Vergessen.¹⁶ Manche Teilnehmenden

¹³ „Es war im Jahr 1998, ich studierte im 6.Semester Sozialarbeit an der katholischen Fachhochschule in Freiburg. Das Thema Nationalsozialismus hatte mich schon seit meiner Schulzeit interessiert, ich hatte in Geschichte Abitur gemacht und auch sonst einiges über dieses Thema gelesen und besichtigt. Jetzt bot sich mir die Chance, mein Interesse am Nationalsozialismus und seinen Folgen auch in mein Studium zu integrieren. Ein Kommilitone fragt mich, ob ich Interesse habe, ihn zu einer Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz zu begleiten. Es handelte sich um ein Seminar von Prof. Nickolai und dem Verein „Für die Zukunft lernen“, dessen Besuch mir einen Schein einbringen sollte. Ich brauchte nicht lange nachzudenken und willigte ein.“ (Interview 23)

¹⁴ „[...] ich hatte kein geschichtliches Interesse daran und auch von meinen Eltern und Großeltern wenig erfahren. Im ersten Moment war ich skeptisch und unsicher als ich die Einladung zum HINSEHEN in Auschwitz bekam. Krieg, Nazideutschland, Holocaust, Judenverfolgung: Das waren alles fremde Themen für mich [...].“ (Interview 5)

¹⁵ „Über mein Studium an der Katholischen Hochschule kam ich zu dem Projekt. Jugendliche aus dem Christophorus Jugendwerk in Oberriemsingen und junge Menschen aus dem Sozialwerk Rostock reisen gemeinsam nach Auschwitz, um sich mit dem Thema des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen.“ (Interview 26) und: „Vom Projekt erhoffte ich mir mehr Hintergrundinformationen zur damaligen Zeit (zum Beispiel Zeitzeugen) zu bekommen. Spannend war auch die Frage, wie die teilnehmenden Jugendlichen mit dem Projekt und der Situation insgesamt umgingen. Bedenken hatte ich in der Form, wie ich diese neuen Eindrücke verarbeiten würde. Sich immer mal wieder mit dem Thema zu beschäftigen ist die eine Sache, fast eineinhalb Wochen geballter Input am Ort des Geschehens zum gleichen Thema eine andere.“ (Interview 30)

¹⁶ „Vielleicht Zufall, vielleicht Glück, vielleicht auch eine der vielen Weggabelungen in der Topographie des Lebens mag es gewesen sein, dass ich im Jahr 2000 als Studierender der KFH Freiburg durch den Dozenten meines Schwerpunktseminars, Werner Nickolai, die Chance erhielt, an einem ganz besonderen Projekt teilzunehmen: Eine

wollten vor dem Besuch auch nicht wahrhaben, was sich mit dem Symbolbegriff „Auschwitz“ verbindet und durch den Besuch sich nicht nur Wissen aneignen, sondern sich auch historische Argumente gegen heutige bzw. aktuelle NS-Ideologie und allgemeiner gegen den Krieg.¹⁷ In der pädagogischen Motivation steht zuerst das Kennenlernen pädagogischer Theorien im Vordergrund, die auf Konfron-

Gruppe von fünf Jugendlichen aus der Jugendhilfe des Christophorus-Jugendwerks Oberrimsingen sollte unter pädagogischer Begleitung für eine Woche nach Auschwitz reisen, um an einem zentralen Ort des Geschehens, in den Gedenkstätten, durch eigenes Wahrnehmen und Erleben die Verbrechen des Nationalsozialismus be-GREIFEN zu können. Unter dem Leitgedanken „Für die Zukunft lernen“ basierte das Projekt auf dem fachlichen Ansatz der Gedenkstätten-Pädagogik. (Interview 25)

¹⁷ „Meine Aufgabe bestand darin, eine kombinierte Erzähl-, Schreib- und Fotowerkstatt zu leiten, deren Ziel es war, das Wahrnehmen und Aufspüren von Beobachtungen, Gedanken, Gefühlen und Empfindungen während des Besuchs im ehemaligen Konzentrations- und Vernichtungslager festzuhalten und zu dokumentieren. Es war mein erster und bisher einziger Besuch in Auschwitz. Zustande gekommen war er durch meine Bekanntschaft mit Prof. Werner Nickolai, dem Mitbegründer und Vorsitzenden des Vereins „Für die Zukunft lernen“. Er hatte Kenntnis davon, dass ich mich mit autobiografischem Schreiben, und lebensgeschichtlichem Erzählen beschäftige. Seiner Idee, die nach Auschwitz reisenden Jugendlichen zu begleiten und zur Erstellung einer Dokumentation anzuleiten, verdanke ich den Aufenthalt. Die Dokumentation ist im Herbst 2008 als Broschüre veröffentlicht worden. ... Aber da war noch ein weiterer Grund, der mich drängte, nach Auschwitz zu fahren. Mit zunehmendem Alter wuchs meine Empfindung, ich müsste mich mit dem Geschehen des Naziterrors intensiver auseinandersetzen, als ich es zuvor getan hatte. Mehr Einzelheiten erfahren, um Zusammenhänge besser begreifen und einordnen zu können. Entstanden war dieses Bedürfnis nach mehr Information durch Geschehnisse in der ersten Hälfte der 90er Jahren, als plötzlich ein erschreckend offener Antisemitismus in Teilen der deutschen Gesellschaft zutage trat. Das Bekennen zu rechtsextremistischen Ansichten, die zunehmende Relativierung und Verharmlosung nationalsozialistischer Rassendiskriminierung, das Wiedererstarken rechtsnationaler Parteien, waren Phänomene, denen anfänglich nur zögerlich ein argumentativer Widerstand entgegengesetzt wurde.“ (Interview 34)

tation und Auseinandersetzung mit rassistischen Inhalten¹⁸ ausgerichtet sind, weil sich vor allem Pädagogen und Pädagoginnen in der Arbeit mit Jugendlichen, in der Verantwortung sehen, über den schulischen Unterricht hinaus zu agieren. Die direkte Konfrontation mit rassistischen Äußerungen hat ebenfalls das Interesse eines Teilnehmenden geweckt, sich auf den Besuch der KZ-Gedenkstätte einzulassen.¹⁹ Das Interesse an der Mitver-

¹⁸ Im August 2000 entnehme ich einer Zeitung, dass Werner Nickolai mit Jugendlichen zur Konzentrationslager-Gedenkstätte Auschwitz fährt – nicht Besonderes, aber was mich aufmerksam macht, ist die Bemerkung, dass er nicht vorhat recht junge Leute zu bekehren, sondern sie konfrontieren und mit ihnen arbeiten will: `Aus einem Saulus wird nach einer solchen Maßnahme kein Paulus`. Nachdem ich seine Webseite und einen beeindruckenden Aufsatz gelesen habe, treffe ich mich mit ihm in Bergisch Gladbach, um seine pädagogische Theorie kennenzulernen.“ (Interview 15)

„Aus welchen Gründen auch immer beschäftigte mich damals die Frage besonders, was Menschen veranlasste, die ideologischen Voraussetzungen zu liefern, damit der Euthanasiegedanke, der Rassenwahn, religiöse Intoleranz, sexuelle Ausrichtung von Menschen usw. eine Vielzahl von skrupellosen Tätern zu den industriell organisierten Morden bewegte.“ (Interview 27)

„Das Angebot, mit Jugendlichen nach Auschwitz fahren zu können, hatte ich damals aufmerksam verfolgt. Ich hatte im Rahmen meiner `integrativen sozialen Gruppenarbeit` im Jugendhilfswerk eine `Maßnahme` über das Jugendamt der Stadt [Name] initiiert. Wir hatten zwei Jugendliche in eine bestehende Gruppe aufgenommen mit dem Ziel, sie mit ihrer Delinquenz, ihrer Gewalt und ihrem Rassismus zu konfrontieren und um Handlungsalternativen dazu zu erproben. Die Jugendlichen waren schon zwei Jahre in unserer Jungengruppe eingebunden und die Beziehung und das Vertrauen zu ihnen erschien mir tragfähig genug, um mit ihnen das Experiment zu wagen.“ (Interview 16)

¹⁹ „Ich bin nach Auschwitz gefahren, weil ich mich für das Thema 2. Weltkrieg und die Auswirkungen sehr interessiere. Ich habe mir gedacht, das wäre die perfekte Chance, das alles hautnah zu erleben und ich dachte nicht jeder hat die Chance so etwas zu machen. Das

antwortung²⁰ und der Gestaltung der Rahmenbedingungen des Projekts werden als weitere Gründe der Teilnahme genannt. Auch soll das Konzept der Gedenkstättenfahrt²¹ angeeignet werden und als Grundlage für die eigene Konzeption und Organisation einer solchen Fahrt dienen. Das größte Feld im Bereich der Motivation waren Emotionen und die Arbeit an der eigenen Biografie und der eigenen Identität oder auch Betroffenheit aufgrund rassistischer Äußerungen.²² Das Nichtwissen über den

erste Mal habe ich in der Schule etwas über das Dritte Reich gelernt. Wegen meiner Hautfarbe habe ich selbst schon Erfahrungen mit Rassismus gemacht.“

²⁰ „Die Einladung an Studierende der damaligen Katholischen Fachhochschule Freiburg, im Rahmen des Projektes Für die Zukunft lernen e.V. nach Auschwitz zu fahren, eine Gruppe Jugendlicher aus Breisach, Riegel und Rostock, ihre Betreuer, die Verantwortlichen der Katholischen Fachhochschule und des neu gegründeten Vereins begleiten zu können, die Aufgabe zu übernehmen, gemeinsam mit einem Kommilitonen das notwendige Werkzeug und Arbeitsmaterial mit einem Kleinbus nach Auschwitz zu transportieren, hat mich sofort interessiert. Das Projekt war neu und weiterhin in Entwicklung, die Nachfrage von Studierenden der KFH war noch nicht groß und meine Neugier hat mich mobil gemacht.“ (Interview 21)

²¹ „Uns hat besonders das Konzept der Gedenkstättenfahrt überzeugt. Neben der Besichtigung der Gedenkstätte wurde auch ein Arbeitseinsatz im Stammlager durchgeführt. Es war sehr schön, somit auch einen Beitrag für den Erhalt der Gedenkstätte zu leisten. Wir konnten uns viele gute Hinweise für die Organisation einer eigenen Fahrt holen.“ (Interview 28)

²² „[...] als mir damals von dem Projekt berichtet worden ist, hatte ich ehrlich gesagt überhaupt keine Ahnung, warum gerade ich diese Reise antreten sollte.“ (Interview 4); „Ich bin nach Auschwitz gefahren, weil ich mich für das Thema 2. Weltkrieg und die Auswirkungen sehr interessiere. Ich habe mir gedacht, das wäre die perfekte Chance, das alles hautnah zu erleben und ich dachte nicht jeder hat die Chance so etwas zu machen. Das erste Mal habe ich in der Schule etwas über das Dritte Reich gelernt. Wegen meiner Hautfarbe habe ich selbst schon Erfahrungen mit Rassismus gemacht.“ (Interview 12); „Auf die Frage, wie ich zur Teilnahme an den Gedenkstättenpädagogischen Projekten gekommen bin, gibt es – genau genommen – keine kurze

Holocaust wird als Bedrohung der eigenen Identität und Integrität wahrgenommen und es werden Schuldgefühle entwickelt.²³

Der Besuch der KZ-Gedenkstätte Auschwitz stellt sich als eine große Aufgabe und Herausforderung dar, der sich jeder stellen muss, da es um die eigene Identität geht.²⁴

Für manche Teilnehmenden war es wichtig, sich mit der eigenen Ohnmacht und Hilflosigkeit konfrontiert zu sehen und zu lernen, damit angemessen umzugehen,²⁵ oder die Suche nach der eigenen verlorenen Familiengeschichte.²⁶

Antwort. Dies liegt mit großer Wahrscheinlichkeit auch daran, dass ich in den Lebensphase der Bilanzierung, der Rückbesinnung bin – was waren bedeutsame, prägende Ereignisse oder Wendepunkte in meiner Biografie, [...]“.(Interview 14)

²³ „Meine Motivation damals lässt sich wohl am besten über das Wort „Schuld“ beschreiben, denn zu der Zeit war meine bevorzugte Literatur alles rund um den 2. Weltkrieg, jedoch mit besonderem Fokus auf die Geschehnisse des Holocausts. Mein Gefühl war geprägt davon, mir das als Deutsche schuldig zu sein. Die Nation, der ich angehöre, hat sich das Ganze nicht nur ausgedacht, sondern es auch mit einer so unglaublichen Perversion umgesetzt, dass es einen wortlos mit einer Vielzahl von Empfindungen stehen lässt. Ich dachte, ich muss so viel lesen und wissen, damit ich mich davon distanzieren kann und sicher sein kann, dass es nichts mit mir zu tun hat.“(Interview 6)

²⁴ „Der [...] Kollege sucht eine zweite Person, um gemeinsam eine Gruppe Jugendlicher auszuwählen, vorzubereiten, zu begleiten bei einem Projekt, das schon seit mehreren Jahren in Zusammenarbeit der Uni Freiburg und dem Jugendwerk Oberrimsingen durchgeführt wird, „Auschwitz-Für die Zukunft lernen“. Ich fühle mich ertappt und weiß, dass das auch für mich eine große Aufgabe ist, der ich mich stellen muss. Mehr noch als die Jugendlichen (denke ich) habe ich Respekt vor der gemeinsamen Zeit. Sie haben keinen rechtsradikalen Hintergrund, dafür aber Probleme im Umgang mit Gewalt und Aggression. Sind aber offen für dieses unterstützende Projekt und neugierig.“(Interview 17)

²⁵ „Anfang der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts wurde die deutsche Öffentlichkeit immer wieder mit Nachrichten rechtsradikaler Übergriffe konfrontiert. Die Bilder brennender Häuser und grölender Menschen davor haben sich ins Gedächtnis eingegraben. Wir Mitarbei-

Fast ausschließlich Gründe in Bezug auf die eigene professionelle Berufstätigkeit (eigene berufliche Identität und Qualifikationen erwerben) waren für einige Teilnehmenden

ter in den Jugendhilfeeinrichtungen sahen uns in dieser Zeit häufig mit Jugendlichen konfrontiert, die mit dem rechtsradikalen Gedankengut sympathisierten, und vom Auftreten der Rechten fasziniert waren. Es stellte sich die Frage, wie wir in der Arbeit mit den Jugendlichen einen Gegenpol schaffen können. Was konnten wir als Betreuer dieser Jungs tun? Ich fühlte mich häufig ohnmächtig und hilflos, und ich hatte den Eindruck, dass unsere Argumente gegen rechts bei den Jugendlichen nicht griffen. In dieser Zeit las ich zum ersten Mal [...] über das Projekt 'Für die Zukunft lernen', [...].“

„[...] das schien mir ein möglicher Ansatz zu sein, die Jugendlichen zu erreichen.“

„Auch wir hatten Jugendliche in der Einrichtung, die vom rechten Gedankengut fasziniert waren. Zwei davon ließen sich darauf ein, nach Auschwitz mitzufahren.“ (Interview 13)

²⁶ „Für mich war der Besuch in Auschwitz ein Anstoß, um die Versöhnung fortzusetzen. Ein Jahr später legten wir in Köln für zwei Verwandte Stolpersteine. Gottlieb, Rosa geb. Schnitzler, eine Großtante von mir, wohnte in Köln und war mit einem polnischen Juden verheiratet. Am 28. Oktober 1938 wurde sie als polnische Jüdin nach Bentschen (Zbaszyn) abgeschoben. Ca. 1940 schrieb Sie, dass sie sich mit Ihrem Mann in der Sowjetunion befinden würde. Sie fühlten sich sicher. Danach hat man nie mehr etwas von ihnen gehört. Emma Schnitzler wurde am 27. Juli 1942 von Köln nach Theresienstadt deportiert und später, am 15. Mai 1944, nach Auschwitz ins Vernichtungslager. Ihre Enkelkinder leben heute in Israel. Sie lud ich ein, an der Verlegung der Stolpersteine teilzunehmen. Zwei Enkelkinder kamen, obwohl sie niemals Deutschland besuchen wollten. Der Todestag des Vaters fiel auf dem Tag der Stolpersteinverlegung. Das wurde als ein Fingerzeig gewertet...Gunter Demnik verlegte die Steine und wir dachten und gedachten der verschleppten und ermordeten Verwandten. Es war so etwas wie eine Beerdigung. Nun gibt es einen Ort an den man kommen kann und sich erinnert. Ich gehe häufiger an den Stolpersteinen vorbei. Auch Urenkelkinder von Emma Schnitzler aus Israel besuchten inzwischen den Stolperstein ihrer Urgroßmutter. Er ist zu einem Stein der Versöhnung geworden. Der Kontakt zu meinen Verwandten nach Israel hat sich intensiviert. Ich traf sie hier in Deutschland ein zweites Mal. Inzwischen besuchte ich sie in ihrem Kibbuz in Israel. Eine weitere Reise nach Israel steht an.“ (Interview 31)

den wichtig, sich zu beteiligen, mitreden²⁷ zu können oder auch, um die berufliche Routine²⁸ für einen Moment der Besinnung zu unterbrechen.²⁹ Auschwitz als Unterbrechung der Alltagsroutinen zu sehen, ist zwar einerseits gewöhnungsbedürftig für den Lesenden, andererseits macht es auch Sinn, sich mit dem zu beschäftigen, was Menschen Menschen Grauensvolles antun können.³⁰ Aber auch die Beteiligung an einer medialen Dokumentation³¹ gehört zum Bündel der bevorzugten Motivationen, ebenso Neugier³²; beides sollte nicht unterschätzt werden, sich für einen achtsamen Umgang untereinander zu engagieren.

²⁷ „Ich hatte [...] mich damals dafür entschieden [...].“ „Es war ja auch eine Art kleiner Urlaub oder so etwas.“ (Interview 2)

²⁸ „Ich kam damals als Studierender zur Reisegruppe, war aber auch Praktikant bei einigen der Jungs, die beim Projekt dabei waren. Alle-samt Jungs der Wohngruppen, die durch rechtsorientiertes Verhalten aufgefallen waren. Und durch entsprechendes Gedankengut. Und die wenig Wissen gehabt hatten über die Zeiten des Dritten Reiches, die Gräueltaten der Nazis und die Folgen für die verfolgten Menschen. Aber ob den Jungs das so bewusst war? Sie sind halt mitgefahren; auch, weil sie ein paar Tage aus der Schule, aus der Einrichtung und aus dem täglichen Stress herauskommen konnten.“ (Interview 19)

²⁹ „Eigentlich schon fast peinlich, dass ich erst in der Funktion als Dol-metscher diesen Historischen Ort besucht habe obwohl ich ca. 30km von [Ort] geboren und aufgewachsen bin.“ (Interview 9)

³⁰ „.....als ehemaliger Hochseefischer habe ich viel von der Welt gese-hen. Ich hatte mein Ohr an den Nordpol gelegt, vorm Südpol geraucht, in Afrika kühles Bier getrunken, in Argentinien den Tango gefühlt und in Rio dem Jesus die Füße geküsst... und in Auschwitz habe ich ge-weint....“ (Interview 29)

³¹ „Ich war damals für die technische Durchführung des Fotografiepro-jekts verantwortlich.“ (Interview 22)

³² „Und dieser Besuch damals in Auschwitz, hat mich sehr neugierig gemacht. Hat mich nachhaltig beeinflusst, dass ich immer noch neu-gierig bin, dass ich immer noch etwas Neues darüber erfahren möchte. (Interview 2)

II Während des Projekts

Kategorie 2 Erinnerungsbilder

Die Kategorie „Erinnerungsbilder“ nimmt Teilaspekte der Kategorie 1 auf und es werden in der Erinnerung der Teilnehmenden sprachliche Bilder evoziert, die mit dem Holocaust unmittelbar zu tun haben, wie z.B. „eingepfercht wie Tiere“³³ Der Begriff „Ferienlager“³⁴: kann auch in einem zynischen Sinn der NS-Ideologie missverstanden werden, da er von den Nazis verschleiernd für „Konzentrationslager“ verwendet wurde (vgl. Klemperer 2001). Wenn der Begriff Konzentrationslager³⁵ verwendet wird, erscheint er oft als unspezifischer Sammelbegriff, obwohl die KZ-Gedenkstätte des Vernichtungslagers Auschwitz besucht wurde (der Begriff Vernichtung, Ermordung wird vermieden). Die emotionale Betroffenheit lässt sich bei Begriffen wie „aufgestapelt“³⁶, „grausam“³⁷ nachspüren.

³³ Bilder und Eindrücke aus dem vierten Interview: - „Wir haben dort Lagerstraßen freigelegt [...]“ ... Spruch über dem Tor „Arbeit macht frei“ ... „Gleis für den Zug, der die Menschen gebracht hat (Sackgasse)... - Brillen und Haare ... - Keine Privatsphäre in den Räumen („Eingepfercht wie Tiere“) ... - Verbrennungskammer

³⁴ „[...] wie eine Reise in ein Ferienlager [...]. Denn nach so einer langen Zeit bleiben einem ja doch größtenteils die guten Erinnerungen.“ ... „Wir legten die Überreste einer Toilettenbaracke in Auschwitz-Birkenau frei und es hätte kaum schlimmer sein können, aber es war ja für einen guten Zweck! Nun, in Wirklichkeit war es nicht schlimm aber teilweise sehr schwere Arbeit, doch so konnten wir ein Stück Geschichte für die Nachwelt erhalten.“ (Interview 1)

³⁵ [...] „Wir haben das Konzentrationslager besucht, Birkenau und das Stammlager. Es standen noch ein paar Baracken dort.“ (Interview 10)

³⁶ [...] „Ich kann mich noch gut an die Zuggleise erinnern, dort wo die eingefahren wurden. Im Stammlager da gab es ein Tor, mit der Aufschrift „Arbeit macht frei“ das weiß ich noch ganz genau.“ ... Koffer, Haare, Schuhe, Prothesen. ... „Die Menschen waren wie aufgestapelt

Ein Aufnehmen der „Opferperspektive“³⁸ wird in Rückenschmerzen symbolisch wahrgenommen und kommt auch im Begriff „gearbeitet“³⁹ zum Ausdruck. Aber auch die Reflexion darüber, dass andere als die erwarteten Emotionen auftraten, wird als Strategie der Bearbeitung in einigen Interviews deutlich.⁴⁰

in den Räumen.“ ... „Dort hingen auch viele Bilder von den Sklaven. Solche Bilder von ihren Gesichtern, wie ein Fahndungsbild bei der Polizei. Und da gab es noch ein Haus, dort haben die Ärzte Experimente an den Menschen gemacht. An Zwillingen.“ ... „In Birkenau gab es dann so ‚Wohngebiete‘ eine riesige Fläche und wie das Klo aussah... Dort gab es auch einen extra Abteilung für Kinder, dort waren Zeichnungen an den Wänden.“ (Interview 11)

³⁷ [...]Der Zeitzeuge hat seinen Leidensweg so realistisch mit allen schaden und ohne ein Blatt vor den Mund zunehmen erzählt das man im ersten Augenblick dachte, dass dieser Mensch über einen grausamen Film berichtet der naher Zukunft im Kino ausgestrahlt wird! [...] (Interview 9)

³⁸ „Der Enthusiasmus bei den Erhaltungsarbeiten kommt jedoch als ein Bild zum Vorschein [...]. Die überraschende Hitze, meine verbrannte Haut und die Schmerzen im Rücken haben mich einen Hauch näher gebracht zu dem, was an diesem Ort, in Auschwitz-Birkenau, einmal grausame Realität war. An den Zwiespalt zwischen der gefühlten Schuld und meiner eigentlichen Realität [...] kann ich mich erinnern. Ein Bild einer Butterblume, die ich am Wegesrand während der Erhaltungsarbeiten fotografiert habe, stand lange in meinem Zimmer und war eine für andere unerkannte Erinnerung an diese Zeit.“ (Interview 6)

³⁹ „Also wir haben dort gearbeitet. Wo ich mich erst ein wenig gesträubt hatte in einem solchen Lager zu arbeiten. [...] also vom Kopf her war das so, hatte ich erstmal so eine kleine Blockade. [...] Also ich kann das nicht mehr genau beschreiben, was meine Beweggründe da gewesen sind. Auf jeden Fall hatte ich da so eine Blockade. [...] Dann habe ich es ja nachher auch noch gemacht.“ (Interview 2)

⁴⁰ [...] Ich weiß nicht genau, woran es lag, aber Auschwitz hat mich auf sonderbare Weise nicht berührt. Irgendwie sah ich mich zu keiner dem Ort angemessenen Emotionalität befähigt. Das liegt vielleicht auch daran, dass mir Gefühlsimperative generell suspekt sind. Man sollte nicht meinen, dass Gefühlsregungen per se Authentizität garantieren. Was ich an einem Ort empfinde, hat weniger mit mir selbst zu tun, als

Kategorie 3 Emotionale Betroffenheit während des Besuchs

Waren schon vor dem Besuch der KZ-Gedenkstätte Auschwitz die Emotionen aufgewühlt, sind sie es während des Besuchs überdeutlich. Das bewusste Hinsehen und Wahrnehmen des Grauens lösen Betroffenheit⁴¹ und Mitgefühl⁴² aus und es sind körperliche Irritationen wahrnehmbar; aber auch Angst, Wut, Trauer⁴³, Hilflosigkeit⁴⁴, Träume⁴⁵ sind nicht zu übersehen. Die aufgewühlten

vielmehr damit, was der Ort von sich aus an Gefühlen einklagt.[...] (Interview 22)

⁴¹ [...] „Unser Besuch in Auschwitz war für uns und insbesondere für unsere Jugendlichen erschütternd. Ich kann mir vorstellen, dass sie auf dem Hintergrund ihrer eigenen Biografien ein besonderes Gespür für die Grausamkeiten haben, die den Menschen dort angetan wurden. Es gab Momente in denen die emotionalen Eindrücke zu stark wurden und unsere Jugendlichen Abstand benötigten. Allein der Gang durch die ehemals elektrisch geladenen Stacheldrahtzäune mit den Warnhinweisen ließ einen unfrei und ausgeliefert erscheinen. Und diesen Weg gingen wir häufiger.“ [...] (Interview 31)

⁴² [...] In den Augen der Jugendlichen lag Mitgefühl, eine spontane emotionale Solidarisierung mit den Opfern. Am Abend dann ein Gespräch der Betreuer und Jugendlichen. Es nimmt nicht die Beklemmungen des Tages, aber es macht sie dadurch, dass sie geteilt werden, etwas leichter. In den folgenden Tagen kann ich mich dadurch etwas von dem Bedrückenden des Ortes schützen, dass ich einen Job zu machen habe...“ (Interview 33)

⁴³ [...] „Aber `Nein sagen geht nicht. Weil: vieles stürmt auf mich ein: mein `Angst´ - Thema Holocaust wieder.“ [...] (Interview 17);

⁴⁴ [...] „Zum ersten Mal kommen persönliche Gefühle hoch, ich spüre Angst und Trauer! Ich male mir einzelne Schicksale aus, wie Kinder von ihren Eltern getrennt wurden, wie der tägliche Überlebenskampf vonstattengehen mag.“ (Interview 5)

⁴⁵ [...] Ich erinnere mich an meine Träume. Ich träumte viel und intensiv. In einem Traum riss mir im Schlaf den Stacheldraht aus dem Schenkel. Ich spürte wie nah mir die Geschichte ging. Das alles vor

Emotionen führen zu Veränderungen im Verhalten Einzelner⁴⁶, ändern die Gruppendynamik⁴⁷ und es kommt zu

Ort zu erleben hat mich sehr ergriffen. Dir Führungen durch das Stammlager, dem Museum, den Fabriken und ihre Rolle zur damaligen Zeit. Ergreifend und beeindruckend und doch zugleich erschütternd und unsagbar traurig was ich dort sah und hörte. Die Geschichte wurde lebendig und fassbar.“ (Interview 5)

⁴⁶ [...] „Eine Reaktion, die deutlich macht, dass dieses Szenario sofort wirkt und sich diesem Dokumentenhaus keiner entziehen kann. Leider gehen alle so schnell weiter. ... Ein anderer Heranwachsender macht eine Bemerkung über eine Szene in Block 11, eine schlimme Reaktion – aber für mich ein Zeichen, dass wieder ein Denkprozess begonnen hat.“ ... „Abends und nachts laufen die typischen Jugendlichenaktionen im Schlafhaus – ein Gruppenmitglied wird böse vermöbelt. [Name: Jugendlicher] unterhält sich mit anderen jungen Menschen aus aller Welt und legt seine seltsamen Meinungen dar. Ich habe keinen Zweifel, dass die Jugendlichen die Reden richtig einschätzen können. Dennoch versuchen Kollegen ihn zu überzeugen. Er hält wieder Sitzung mit wenigen verbliebenen auf der Empore der Begegnungsstätte. Eine kleine Vorführung von Knastverhalten in Reinkultur.“ ... „Am kommenden Morgen findet nach dem Frühstück Krisensitzung statt. [Name: Leiter] berichtet, dass ihm die Kollegen über das provokative Verhalten des [Name: Jugendlicher] und seine rechten Reden gegenüber den übrigen Jugendlichen in der Begegnungsstätte berichtet haben. Für ihn sei das Verhalten inakzeptabel und er möchte, dass der Proband nicht am Zeitzeugengespräch und einer Gedenkfeier teilnimmt. Leider wird eine Auseinandersetzung verhindert. Die meisten Teammitglieder schließen sich an. Ein Beitrag der Schlussrunde trifft meine Meinung: `Es wäre sinnvoll, sich jetzt mit dem Probanden auseinanderzusetzen`. Respekt, denke ich, denn dies ist eine der Ideen aus dem modernen gedenkstättenpädagogischen Konzepts, das [Name: Leiter] in seinen schriftlichen Arbeiten verteilt.“ (Interview 15)

⁴⁷ [...] „Bis – ja bis zu der besagten Führung im eigentlichen Trakt des Grauens. Und dort wurden alle still! Wir Studierende, die Mitarbeiter, die Erwachsenen. Und auch die Jugendlichen. Wobei diese die Beklemmung, die sie erlebten, auf eine ganz eigene Art zu verarbeiten hofften und sich in die engen Zellen stellten. Noch heute sehe ich den Jungen in einer Zelle stehen und seinen entsetzten Ausdruck darüber, dass diese Zelle für vier Menschen war – er alleine berührte schon mit seinen Schultern fast alle Wände. .. Nach diesem Erleben war die Arbeit an den vorher so unscheinbar wirkenden Latrinenbarackenres-ten anders, nachdenklicher und die Gespräche bei der Arbeit waren ruhiger. Und irgendwie erschien es weniger angemessen, sich neben

emotional aufgeladenen Handlungen der Erwachsenen⁴⁸ gegenüber sich unkorrekt verhaltenden Jugendlichen. In einem Fall wird die Grenze zwischen ICH und WIR verwischt, weil die Emotionen die Differenzierung erschweren.⁴⁹

Kategorie 4 Kognitiv-emotionale Spannungen

Der Besuch der KZ-Gedenkstätte hat bei fast allen Befragten emotionale Irritationen⁵⁰ und Grauen⁵¹ ausgelöst, sodass die eigene Existenz⁵² aber auch der Ort⁵³ selbst

die Latrinenreste ins Gras zu legen und die Sonne zu genießen. Vorher sah darin kaum einer ein Problem, danach war es, als entweihe man das Andenken.“ (Interview 19)

⁴⁸ [...] „Diese weitsichtige Haltung war mir in diesen Tagen nicht zu gegeben, ich konnte meine erste Erschütterung schlecht verarbeiten. Meine Haltung war, man wolle die Opfer verhöhnern. Meine unmittelbare Reaktion, die zwei Jugendlichen mit ihrer Verhaltensweise zu konfrontieren und Sanktionen anzudrohen, entsprach nicht der gemeinsam abgestimmten Verhaltensweisen. Insofern war ich in der Auseinandersetzung mit den Jugendlichen gleichzeitig in einer eigenen Auseinandersetzung.“ (Interview 16)

⁴⁹ [...] „Wir haben gestritten, gelacht, waren hilflos, wollten Zugeständnisse rückgängig machen, haben gezweifelt, uns einander aus der Heimat erzählt, uns gastfreundliche Versprechungen gemacht, waren empört, genervt und verliebt.“ (Interview 17)

⁵⁰ „Im Lager hatten wir ein weiteres, erinnerungsreiches Zeitzeugengespräch. Der Mann wurde als Gefangener im Stammlager befreit und kehrte nach kurzer Zeit als freier Mann in das selbige zurück. Er lebte nun in den Gebäuden und arbeitete für das Museum und gab seine Erfahrungen weiter. Beeindruckend und verstörend zugleich. Ich habe diese Bilder und Erfahrungen sehr verinnerlicht.“ (Interview 20)

⁵¹ „Ich hielt meinen Kopf in eine Verbrennungskammer und konnte nichts außer Grauen spüren.“ (Interview 4)

⁵² [...] „Auch das Interview mit dem Zeitzeugen war sehr emotionale Sache, man kann sich gar nicht heutzutage vorstellen welches Leid diese Menschen in diesen und anderen Konzentrationslagern durch leben mussten. Der Zeitzeuge hat seinen Leidensweg so realistisch mit allen schaden und ohne ein Blatt vor den Mund zunehmen erzählt das man im ersten Augenblick dachte, dass dieser Mensch über einen

als unwirklich empfunden werden oder auch eine Diskrepanz⁵⁴ zwischen der Vergangenheit (Zeit des Nationalsozialismus) und dem heutigen Leben spürbar wird.⁵⁵ Bei manchen generiert der Aufenthalt ein schlechtes Gewissen⁵⁶ obwohl keiner der Teilnehmenden noch zur Generation der tatsächlichen Zeitzeugen des Nationalsozialismus zu zählen ist. Bei vielen stellt sich in der Konfrontation mit dem Grauen⁵⁷ die Erfahrung ein, dass das Ge-

grausamen Film berichtet der naher Zukunft im Kino ausgestrahlt wird!“ (Interview 9)

⁵³ „Aber es wird auch nochmal gedreht, abends, ohne Touristen in der Dämmerung. Im Nachhinein waren das die beeindrucktesten Momente dieser Woche. Im Licht der Straßenlaternen durch einen der unwirklichsten und schrecklichsten Orte Deutscher Geschichte zu gehen und ihn ganz für sich zu haben.“... (Interview 7)

⁵⁴ "Ich hab das mir völlig anders vorgestellt. Ich hab gedacht, wäre alles in einem Haus. Ich dachte, wir gehen in irgendeinen Bunker, so ein Minitel, wo dann Galgen und Handschellen hängen und so, aber das ist ja hier alles ganz anders. Ich wusste gar nicht, dass das so ein Riesengelände ist mit Baracken und so. Es ist schon gut das mal zu sehen, wie es den Menschen früher ging. Wie man die Menschen teilweise behandelt hat, das ist schon sehr bewegend. Ich wusste auch gar nicht, dass das hier so krass mit Juden war. Ich wusste nur, dass hier Häftlinge waren und dass die scheiße behandelt wurden. Weiter wusste ich nix.“ (Interview 35)

⁵⁵ „Wie auch 2004 war es auch 2006 manchmal schwierig, die Balance zwischen dem intensiven Eintauchen in die Geschichte und dem heutigen Leben zu wahren.“ (Interview 6)

⁵⁶ „[...] und ich hatte ehrlich ein schlechtes Gewissen. Es ist doch erschreckend, wozu der Mensch fähig sein kann. Umso schlimmer ist es zu erkennen, dass die Menschen wohl nichts aus ihrer Geschichte gelernt haben.“ (Interview 1)

⁵⁷ „Allein schon, wenn man in die Räume geleitet wird, wo nur ein kleiner Teil der Prothesen, Zähne und Haare von den Opfern lagern, kann man sich die Menschenmenge vorstellen, die dort hingerichtet worden sind. Es hat mir die Kehle zugeschnürt, als ich dieses gesehen habe.“ ... „Auch beim Betreten des Lagers Auschwitz-Birkenau, [...], bekam ich ein beklemmendes Gefühl. Wir konnten ja nach getaner Arbeit das Lager verlassen, aber die Menschen von damals mussten bis zu ihrer Hinrichtung dort arbeiten.“ (Interview 3)

schehene sich rationalen Zugängen verschließt und „Auschwitz“ sich dem Vorstellbaren entzieht, aber gleichzeitig Themen wie Krieg⁵⁸ und Holocaust emotional spürbar werden.⁵⁹ Die emotionale Betroffenheit sollte nach Meinung eines Teilnehmenden nicht gegen Rationalisierung ausgespielt werden. Der Ort „Auschwitz“ war vor dem Besuch nicht real oder vorstellbar und löste während und nach dem Besuch massive emotionale Betroffenheit⁶⁰

⁵⁸ „Krieg, Nazideutschland, Holocaust, Judenverfolgung: Das waren alles fremde Themen für mich und auf einmal stehe ich nun mit einer Gruppe fremder Menschen an einem Ort der intensiv und real an die dunkle Seite des 2. Weltkrieges erinnert. Auf einmal wird alles so real, man kann sich vorstellen, wie das Leben in einem Konzentrationslager abläuft.“ (Interview 5)

⁵⁹ „Symbole nahmen Raum ein. Jeden Morgen wachte ich neben Springerstiefeln auf in einem Zweibettzimmer, das ich mit einem 16jährigen Skingirl, einer Teilnehmerin des Projektes, geteilt habe, ihre Bomberjacke neben meiner Strickjacke an der gemeinsamen Garderobe. Der junge Mann mit tätowiertem Hakenkreuz auf der Brust hatte den meisten Charme und Witz. Ein anderer Junge, der sich heftig gegen die Mitarbeit zur Erhaltung der Kinderbaracke gesträubt hatte, war im Gespräch mit dem Zeitzeugen am aufmerksamsten und entschuldigte sich anschließend dafür, vieles geleugnet zu haben. Wir haben gestritten, gelacht, waren hilflos, wollten Zugeständnisse rückgängig machen, haben gezweifelt, uns einander aus der Heimat erzählt, uns gastfreundliche Versprechungen gemacht, waren empört, genervt und verliebt.“ (Interview 21)

⁶⁰ „Die Museumsführung hinterließ bei uns Sozialarbeitern und Jugendlichen tiefe Eindrücke, ließ manch jugendlich provokantes Reden leiser werden und verstummen und später auch wieder laut werden. Der Versuch emotionale Ergriffenheit zu verbergen misslang wohl allen Beteiligten und wir Sozialpädagogen merkten schon am ersten Tag, dass es vielleicht sinnvoller gewesen wäre das erste Projekt ohne Jugendliche durchzuführen. Wir waren von den Eindrücken überrollt, sehr mit uns selbst und unseren Gefühlen beschäftigt, trugen einige Male Spannungen zwischen uns selbst aus. Es viel uns manches Mal nicht leicht noch angemessen mit unseren Jugendlichen arbeiten zu können. In den nachmittäglichen Reflexionsrunden tauchten viele Fragen auf, auch skeptische von Jugendlichen bezüglich der Dimensionen der Vernichtung von Juden, Polen, Roma und anderer Menschen

aber auch Respekt vor den noch lebenden Zeitzeugen aus.⁶¹ Gegen die Sprachlosigkeit⁶² zu kämpfen in Form

auf. Die beim Museumsbesuch erfahrenen Taten des `Todesengels Mengele` rückten beim Besuch der Kinderbaracke tief in das Bewusstsein vor und erzeugten Schauer und Fassungslosigkeit. Doch unser Ziel war es, den Teilnehmern die Möglichkeit zu geben sich selbst ein Bild zu machen, mit entstehenden Widerständen konstruktiv arbeiten zu können, ihnen neue Blickwinkel auf den Holocaust zu ermöglichen, ihre bisherigen Haltungen und Meinungen sie selbst auf den Prüfstand holen zu lassen.“ (Interview 14) und: „Meine stärkste Empfindung hatte ich in meiner Erinnerung an den Moment, als die Jugendlichen in Birkenau einen Strauß roter Rosen niederlegten, um ihre Betroffenheit auszudrücken.“ (Interview 23)

⁶¹ „Die Besichtigung des Lagers war für alle Beteiligten eine große emotionale Herausforderung. Vor allem die Räumlichkeiten, in denen Kleidungsstücke (auch Babybekleidung), Haare, Prothesen, Koffer der Menschen zu sehen waren, die in Auschwitz ihr Leben ließen, wirkten äußerst bedrückend.“ ... „Der Besuch der Kinderbaracke führte uns vor Augen, dass die Nazis auch von der Vernichtung von Kindern nicht halt gemacht hatten. Für mich war dieser Teil des Projektes am schwersten zu ertragen. Hier hätte ich mich gerne von den Anderen zurückgezogen, um alleine für mich die Eindrücke verarbeiten zu können.“ „In der Begegnungsstätte hatten wir Gelegenheit, uns mit zwei ehemaligen Insassen des Lagers zu treffen. Diese berichteten von ihren schrecklichen Erfahrungen und beantworteten unsere Fragen. Diese Begegnungen hinterließen einen nachhaltigen Eindruck bei uns allen. Dass Menschen mit diesen Erfahrungen bereit waren uns als Deutschen zu begegnen, hinterließ bei mit einen Gefühl der Hochachtung.“ (Interview 13)

⁶² „Die Jugendlichen in unserer Gruppe, deren Distanz zu Naziterror und Zweitem Weltkrieg viel größer ist als meine eigene, waren zutiefst betroffen, ja verstört über das, was sie in Auschwitz sahen und hörten. Sich an diesem Ort mit dem Holocaust auseinandersetzen zu müssen, fiel auch ihnen sehr schwer. Anders als die Älteren in unserer Gruppe, fehlte ihnen vorab die Vorstellung von dem, was in Auschwitz auf sie zukommen würde. Die Erfahrung, die sie hier machten, war für sie die erste direkte Konfrontation mit dem Komplex Nationalsozialismus und Holocaust. Mir schien, dass sie tief und nachhaltig in das Bewusstsein der Jugendlichen eingedrungen ist. Eine Beobachtung, die deutlich macht, dass Auschwitz ein Ort unausweichlicher, schmerzlicher Erinnerung ist.“ ... „Trauer, Wut, Scham und Sprachlosigkeit sind die Gefühle, die ich mit meinem Besuch in Auschwitz verbinde. Das herausragende Erlebnis war das Zeitzeugengespräch, das unsere Gruppe mit

von Mitarbeit am Erhalt⁶³ der Gedenkstätte wurde als wohltuend empfunden und auch, dass man in einer Gruppe aufgehoben war.⁶⁴

Kategorie 5 Beginn des Lernprozesses / Verhalten des Einzelnen / Verhalten der Gruppe

Henryk Mandelbaum führen durfte. Als junger polnischer Jude überlebte er das Vernichtungslager als Angehöriger eines Sonderkommandos, das in den Krematorien eingesetzt war. Der Mann hat sich erst im fortgeschrittenen Alter in der Lage gesehen, über seine furchtbaren Erlebnisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau zu sprechen. Ich habe seinen Mut und die Energie bewundert, mit denen er vor allem jungen Menschen von dieser Zeit berichtet hat. Kaum vier Wochen nach dem Zeitzeugengespräch, mit unserer Gruppe ist Henryk Mandelbaum im Alter von 85 Jahren gestorben.“ (Interview 34)

⁶³ „Gemeinsam machten wir die Führung durch die Gedenkstätte mit. Und teilten die dumpfe Fassungs- und Sprachlosigkeit, hinter der die Frage steht, wie es zu den Grausamkeiten kommen konnte, mit denen wir hier konfrontiert wurden. In den Augen der Jugendlichen lag Mitgefühl, eine spontane emotionale Solidarisierung mit den Opfern. Am Abend dann ein Gespräch der Betreuer und Jugendlichen. Es nimmt nicht die Beklemmungen des Tages, aber es macht sie dadurch, dass sie geteilt werden, etwas leichter. In den folgenden Tagen kann ich mich dadurch etwas von dem Bedrückenden des Ortes schützen, dass ich einen Job zu machen habe: Das Ereignis mit dem angereisten Kamerateam zu dokumentieren. Für die Jugendlichen kommt ebenfalls eine andere Qualität ins Spiel, weil sie etwas tun dürfen. Mit Spitzhacke, Schaufel und Schubkarren sind sie im Lager Birkenau zu Gange. Die Baracken und Ruinen dort müssen permanent vor dem Verfall geschützt werden. Diese Aktion gibt ihrem Besuch eine ganz andere Dimension – sie können etwas dafür tun, dass über die Erinnerung an die Lager kein Gras wächst.“ (Interview 33)

⁶⁴ „Unter einem so drückenden Thema, wächst eine Gruppe stark zusammen. So war es beispielsweise bemerkenswert, wie einige Konflikte unter den Jugendlichen in der Begegnungsstätte nach einiger Zeit eigenständig reguliert und bewältigt wurden.“ „Unterschiedliche Menschen finden hier zusammen, tauschen sich hautnah aus, unverstellt. „Die Beteiligung am Auschwitz-Projekt kann vielleicht auch ein guter Anfang dafür sein, das eigene Leben neu zu gestalten.“ (Interview 8)

Die erkenntnisleitende Frage dieser Untersuchung war neben der Frage nach der Motivation die Frage, ob und was in der KZ-Gedenkstätte Auschwitz überhaupt gelernt wurde; auffallender Weise ist die Kategorie 5 marginal vertreten und fällt neben den Kategorien, die emotionales Erleben umschreiben und umfassen recht dünn aus. Der Austausch und die Kommunikation mit Menschen, die gleichsam emotional betroffen waren, wurden als positiv empfunden; auch das Zusammenwachsen in einer Lerngruppe ergab als positiven Effekt, dass sich Einzelne⁶⁵ der Gruppe⁶⁶ und vielleicht sich selbst gegenüber⁶⁷ öffnen konnten und Formen respektvollen und achtsamen Umgangs miteinander entwickelt haben. Der Ort selbst hatte

⁶⁵ „Mir fallen gerade Bruchstücke dieser Woche ein, die klarmachen, wie sehr sich im Laufe des Projektes das Auftreten veränderte, wie ein Einzelner sich durch das Zusammenwachsen einer Gruppe öffnen kann und Gefühle zeigen kann, seine Fassade abbaut.“ (Interview 17)

⁶⁶ „Unter einem so drückenden Thema, wächst eine Gruppe stark zusammen. So war es beispielsweise bemerkenswert, wie einige Konflikte unter den Jugendlichen in der Begegnungsstätte nach einiger Zeit eigenständig reguliert und bewältigt wurden.“ „Unterschiedliche Menschen finden hier zusammen, tauschen sich hautnah aus, unverstellt. „Die Beteiligung am Auschwitz-Projekt kann vielleicht auch ein guter Anfang dafür sein, das eigene Leben neu zu gestalten.“ (Interview 8)

⁶⁷ „Während des Projektes bestand unsere tägliche Aufgabe, eine Lagerstraße in Birkenau vom Bewuchs und Humus zu befreien. Hier arbeiteten alle Teilnehmer Hand in Hand. Dadurch entstand Nähe und Vertrautheit. Während der Arbeit mussten wir uns immer wieder bewusst machen, dass wir uns auf einem riesigen Friedhof befanden, auf dem es nicht angebracht war, zu scherzen und laut zu sein.“ ... „Ich hatte vor den Treffen mit den Überlebenden Sorge, ob die Jugendlichen ihnen mit dem gegebenen Respekt begegnen würden. Diese Sorge war unbegründet. Die Jugendlichen waren sehr interessiert, und der Glatzenträger unter den Rostockern erschien mit Strickmützen und ließ sich am Ende mit einer Überlebenden fotografieren. Sein Kommentar zum Abend und zum Foto: `Sie hat das alles erlebt, und sie könnte meine Oma sein`.“ (Interview 13)

eine aggressionsdämpfende Wirkung, was sich besonders in einem plötzlich ausgebrochenen Konflikt unter beteiligten Jugendlichen auswirkte.⁶⁸ Bei den Betreuen-

⁶⁸ „Es sind mir zwei Ereignisse, die im Zusammenhang mit unseren Jugendlichen in der Begegnungsstätte stattfanden, besonders in Erinnerung geblieben. Die Erste ist folgende: Neben unserer Gruppe hielt sich dort auch eine Gruppe FSJ ler aus der Region Lübeck zur ihrer Rüstzeit auf. In dieser Gruppe befand sich unter anderen ein Punk, der sich als absoluten Pazifist bezeichnete und von sich sagte, er habe sich eher „verprügeln lassen“ und nie die Idee gehabt sich zu wehren oder zu zuschlagen. Ein weiteres Mitglied derer war ein SHARP skin, der vom ersten Tag der Begegnung an misstrauisch auf „unsere Glatzen“ schaute. Einer unserer (rechtsorientierten) Glatzen Mario R., lernte ein polnisches Mädchen kennen und er flirtete mit ihr. Dies hatte der SHARP skin mit wenig Wohlwollen – oder eher aggressiven Gefühlen beobachtet und muss vermutlich gegenüber Mario diesbezüglich mehrfach „gestichelt“ haben. Eines Tages gingen die Beiden plötzlich in der Begegnungsstätte drohend mit geballten Fäusten aufeinander los und wir hörten Mario plötzlich zum SHARP rufen: „Willst Du mir Rassenschande unterstellen oder was....? Schneller als unsere Gruppe überhaupt registrieren konnte was zwischen den Beiden da passiert, sprang der Punk zwischen die Beiden und stellte sich mit ausgestreckten Armen dazwischen, hielt sie davon ab gewalttätig zu werden.“

Was er dabei für einen Appell an die Gegner richtete, ist mir nicht mehr in Erinnerung. Es gelang ihm jedoch, dass die Beiden voneinander abließen! Wie wir die Situation später in der Gruppenreflexion auswerten habe ich leider nicht mehr in meiner Erinnerung. Diese, in der bedrohlichen Situation, dieser Begegnung stattgefundene Intervention durch den Punk, hat aus meiner Sicht bei den Beteiligten und Zuschauern einen tiefen Eindruck hinterlassen, eine authentischere Wirkung gehabt als wenn wir Sozialpädagogen sofort interveniert hätten. Jedenfalls sorgte die ganze Sache noch für viel Gesprächsstoff und es kam zu keiner weiteren Eskalation zwischen Mario und dem SHARP skin. Die zweite Situation, die ich nur als einen „Feindseeligen Blicke Austausch“ wahrnahm, entstand als wir mit unserer Gruppe im Aufenthaltstraum der Begegnungsstätte saßen und einige führende Mitglieder des Deutschen Zentralrates der Sinti und Roma hereinkamen. Da trafen plötzlich Blicke aufeinander, die ich in dem Moment bestenfalls als Irritation oder schwieriger, als feindlichen Blicke Austausch interpretierte: Es trafen die Blicke von einem Zentralratsmitglied auf unsere

den ist auffallend, dass sich einige hinter ihre professionelle Identität zurückgezogen haben oder dass das Entwickeln dieser, verbunden mit emotionaler Distanz dem Ort gegenüber und gleichzeitiger Nähe zu den beteiligten Jugendlichen⁶⁹, im Vordergrund stand. Insgesamt wurde das Gruppenerleben als positiv empfunden.⁷⁰

„Glatze“ M., der diesen vermutlich auch als aggressiv interpretierte und eine eben solchen Blick zurück sendete. Ich nahm die Situation als sehr brisant wahr, jedoch verflog sie so schnell wie sie entstanden war. Ich erinnere mich mit M. später darüber gesprochen zu haben, er jedoch meinte sich „nur dunkel daran erinnern zu können“. Vielleicht war ich in der Zeit der Projektarbeit mit unseren Teilnehmern etwas „Übersensibel“, unter Umständen aus Sorge vor eventuell entstehenden unbeherrschbaren „pädagogischen“ Situationen? Vielleicht hat die Situation nur in meiner Wahrnehmung, wie oben beschrieben, stattgefunden!? Ich merke wie nach so vielen Jahren Abstand zum Projekt meine Erinnerung verblasst ist, es jedoch noch tief sitzende, verbleibende Gefühlserinnerungen bei mir gibt.“ (Interview 14)

⁶⁹ „Schon in den Vorbereitungen (Wochen vor der Abreise), hatten wir (Gabriel Dietrich, die Jungs und ich) gute Gelegenheiten uns besser kennenzulernen. Das kam uns allen sehr zugute. Wir freuten uns auf den Abreisetag und begegneten uns dann auch in Auschwitz stets achtsam und respektvoll. Dabei haben mich unsere Jungs nachhaltig beeindruckt. Ich erlebte sie konzentriert, interessiert, aufmerksam, geduldig, tief sinnig und ernsthaft.“ ... „Tagein, tagaus hielten sie den Anforderungen stand und übernahmen ganz vorbildlich ihre Verantwortung in der Gruppe. Obwohl die Jungs nach den langen, straff organisierten, anstrengenden Tagen, mit den vielen Erlebnissen und Eindrücken, meist erkennbar müde waren und sich hin und wieder auch ganz gerne einfach mal nur abgelenkt oder abgelegt hätten, stellten sie sich ihren Eindrücken und Gefühlen.“ „Umso wertvoller erlebte ich die Gesprächsrunden am Ende eines jeden Tages... Ob alt oder jung, ob erfahren oder unerfahren, ob über Kopf oder Bauch, alle Beiträge waren sehr wertvoll und fanden einen guten Platz in dieser Runde, der von allen Beteiligten respekt- und verantwortungsvoll geachtet wurde.... So bin ich für all diese Gespräche und Begegnungen noch heute sehr dankbar.“ ... „Es gefiel mir, den Jungs außerhalb meiner Werkstatt begegnet zu sein. Außerhalb „unserer“ gewohnten Rolle. Und trotz der Schwere hatten wir auch Spaß miteinander. ... Diese aus den verschiedensten Blickwinkeln, speziellen Erlebnisse im intensiven Miteinander, ermöglichten uns vertrauensvolle Begegnungen auf einer

III. Nach dem Projekt

Kategorie 6: Empfindungen

Die emotionale Sensibilisierung, die letztlich Intention des Projekts „Für die Zukunft lernen“ war und ist, lässt sich an den Empfindungen ablesen, die von Seiten der Teilnehmenden geäußert wurden.⁷¹ Nach dem Besuch werden Bilder evoziert, die unmittelbar mit dem Besuch der KZ-Gedenkstätte zusammenhängen, sobald in öffentlichen Medien die Rede auf Auschwitz kommt.⁷² Wenn andere Menschen den Nationalsozialismus mit seinen Gräueltaten verharmlosen wollen, beziehen Teilnehmende des Projekts kritisch gegen solche Haltungen Stellung.⁷³ Auch

Beziehungsebene, wie ich sie im Arbeitsalltag, bis dahin so nicht konnte. Ich lernte die Jungs neu kennen und schätzen, so wie die Jungs auch mich neu erlebten. Die Erfahrungen haben uns miteinander verbunden.“ (Interview 18)

⁷⁰ „Die Rückreise habe ich eher bedrückend und müde in Erinnerung. Wir hatten uns alle gut kennengelernt und waren einander ans Herz gewachsen. Das gemeinsame Erleben hatte uns wirklich zu einer Gemeinschaft gemacht. Mit einigen aus der Gruppe war ich jetzt sehr eng befreundet...“ (Interview 23)

⁷¹ „Aber Auschwitz damals, wenn ich heute Reportagen schaue, das kann auch schon das zehnte Mal die gleiche gewesen sein, dann bleibe ich immer noch darauf hängen. Schaue ich immer noch mit „Begeisterung“ [...]. Auch wenn ich das zum Beispiel mit meiner Frau zusammen schaue, die war ja nicht dort. Sie geht völlig anders damit um.“ ... „Die Menschen dort einfach um zu bringen, wenn ich darüber nachdenke wird mir immer noch komisch. Also schlecht.“ (Interview 2)

⁷² „Seitdem ich durch das bekannte Lagertor mit den Schienen gegangen bin muss ich jedes Mal, wenn es irgendwo in den Medien auftaucht an die schrecklichen Taten denken und wie ich die Zeit dort erlebt habe.“ ... „Auch der Spruch „Arbeit macht frei“ beim Eingang Auschwitz-Stammlager ist immer noch sehr präsent bei mir, und jagt mir einen Schauer über den Rücken.“ (Interview 3)

⁷³ „Man hört ja leider immer wieder, der Adolf hätte für Arbeit gesorgt und er hätte die Wirtschaft angekurbelt ... totaler geschwollener Bulls-

führt der Besuch in der KZ-Gedenkstätte dazu, sich mit Eltern- Großelterngenerationen zu versöhnen⁷⁴; gleichzeitig sind jedoch noch immer Unverständnis, Wut und Trauer vorhanden, wenn an den Besuch erinnert wird.⁷⁵ Auch wenn die Erinnerungen an den Besuch allmählich verblassen, bleiben die mit dem Besuch verbundenen Gefühle präsent.⁷⁶ Eine Person spricht sogar vom schlummern-

hit!“ „Wenn ich heute höre, so einen wie unseren Führer, so einen müsste es nochmals geben, da könnt ich echt ausrasten.“ (Interview 4)

⁷⁴ „[...] ich erkenne auf einmal die Geschichte meiner Großeltern wieder, die Geschichte meiner Eltern und somit auch meine persönliche Geschichte und Entwicklung! Mit dieser Erkenntnis kann meine Vergebung beginnen, ich kann meinen Eltern und Großeltern vergeben. Ich kann sie verstehen und nachvollziehen, daß sie geschwiegen haben, auch wenn ich es nicht für richtig halte. Ich erkenne bei mir viele Sorgen, Ängste und auch Charakterzüge und lerne diese an mir zu akzeptieren.“ (Interview 5)

⁷⁵ „Wenn ich mir heute die Dokumentation des Projektes anschau, kann ich das zuvor beschriebene zwischen den Zeilen immer noch herauslesen – die Verbissenheit, die Wut, das viele Unverständnis. Auch wenn sich die Intensität der Ansichten zu dem Thema bis heute verändert hat, ein Teil der Gefühle bleibt auch heute erhalten.“ (Interview 6)

⁷⁶ „Ich merke wie nach so vielen Jahren Abstand zum Projekt meine Erinnerung verblasst ist, es jedoch noch tief sitzende, verbleibende Gefühlserinnerungen gibt.“ (Interview 14) und: „Ich erinnere mich an die Hinfahrt durch die pechschwarze Nacht in Polen, im Autoradio lief in den Top Ten „Seven seconds away, battle is not over, even when it's won, and when a child is born into this world, it has no concept of the tone the skin is living in, it's not a second, seven seconds away, just as long as I stay, I'll be waiting...“. Erst später brachte ich den Song in Verbindung mit dem, was ich während des Aufenthaltes erlebt habe. Natürlich war es Zufall, dass der Songtext und die ein oder andere Erwartung an den Aufenthalt in Polen verwandt waren. Auch die Melodie hat mir später immer wieder die Erinnerung an Auschwitz geweckt.“

„Bis heute sind es immer wieder die Stimmungen und Gefühle, die mich von Beginn der Reise bis zum Abschiednehmen sowohl verstört und verletzlich gemacht und mir auch über ihre Intensität und das breite Spektrum einen neuen Weitblick verschafft haben. In manchen

den Dämon in ihr.⁷⁷ Aber der gemeinsame Besuch stellt ein inneres Band zwischen den Teilnehmenden dar.⁷⁸

Kategorie 7 Verhaltensweisen

Was hat sich nach dem Besuch der KZ-Gedenkstätte bei den Teilnehmenden verändert? Auffallend ist, dass bestimmte Verhaltensweisen in der Öffentlichkeit aber auch im privaten Freundes- und Familienkreis⁷⁹ nicht mehr toleriert werden.⁸⁰ So wird gegen die Verharmlosung des

Momenten sehne ich mich nach diesen tiefen Gefühlen, wie ich sie in Auschwitz erleben konnte.“ (Interview 21)

⁷⁷ „Die Erfahrung, die Erschütterung von Auschwitz hat mich nachhaltig beeinflusst und besonders aufmerksam für die Dämonen gemacht, die ich auch in mir schlummern weiß.

Ich möchte feststellen, dass eigentlich jeder Mensch, nicht nur in Deutschland, die unmittelbare Konfrontation mit Gräueltaten der jüngeren Menschheitsgeschichte erfahren sollte. `Gegen das Vergessen – Für die Zukunft lernen!“ (Interview 25)

⁷⁸ „Gegen 13:00 Uhr rief H. an, dass um 15:00 ein Interview im NDR-Funkhaus mit allen Teilnehmern der Fahrt stattfindet [...].“ „Ich hatte Mühe mein Tränen zu unterdrücken bei der Beobachtung, wie sichtlich mitgenommen die Reise alle hatte. Jeder Einzelne, Abiturient, Hauptschüler, Lehrer, Pädagoge, redete über seine Erfahrung, Gefühle und Emotionen. Auch ich. Dieses Thema war eigentlich für uns nicht nur ein Thema. Es war eine Verbundenheit zwischen uns die sichtbar machte, dass wir alle das gleiche fühlten. Jeder auf seine Weise zwar aber dennoch in gemeinsamer Traurigkeit und Ergriffenheit. Christopher wuchs in meinen Augen, bildlich, wieder über sich hinaus. So wie er seine Gedanken formulierte, wusste ich, dass das Unternehmen gelungen ist. Nicht vergessen!“ (Interview 29)

⁷⁹ „Habe ich, haben wir beide einen guten Bekannten [...]. Der denkt da heute noch so darüber [...]. Dann schüttelst du mit dem Kopf, also ich habe mit dem Kopf geschüttelt und habe gesagt, das kann nicht Dein Ernst sein [...], dass man das so halb verherrlicht [...]. Ich habe damals, muss ich ehrlich zugeben nicht anders gedacht.“ (Interview 2)

⁸⁰ „Ich weiß jetzt einfach mehr als andere, davon profitiere ich. Ich kann auch andere berichtigen, wenn die Schwachsinn erzählen. Ich

Nationalsozialismus und des Krieges gesprochen; es wird eine aktive Auseinandersetzung mit Krieg betrieben.⁸¹ Auch provozierenden, ehrverletzenden Sprüchen⁸² wird entgegengetreten. Allgemein lässt sich sagen, dass der Besuch in der KZ-Gedenkstätte für viele Teilnehmenden nachhaltigen Eindruck⁸³ hinterlassen hat und an vielen Stellen zur Sensibilisierung⁸⁴ gegen Intoleranz⁸⁵, Mobbing⁸⁶, Rassismus⁸⁷, Grausamkeiten⁸⁸, Menschenrechtsverletzungen geführt hat.

werde da immer sagen, dass ich schon da war und werde die Missverständnisse aufklären.“ (Interview 11)

⁸¹ „Ich sehe es als meine Aufgabe, mich mit dem Krieg auseinanderzusetzen und zu versöhnen.“ (Interview 5)

⁸² „Ich denke, ich werde blöde (angreifende) Sprüche anders aufnehmen.“ (Interview 12)

⁸³ „Nach dieser so wertvollen Zeit, sahen wir uns gegenseitig mit ganz anderen Augen. Wir unterhielten uns jedes Mal, immer wieder gerne darüber und freuten uns auf jede weitere Begegnung.“ (Interview 18)

⁸⁴ „Durchschnittstypisch kann ich behaupten, dass sich das intensive Beschäftigen mit den Jugendlichen, das Einbinden dieser in solche und andere Projekte gelohnt hat. Es sind Beziehungen und gegenseitige Wertschätzungen entstanden die, besonders den jungen Menschen einen anderen Zugang in das Erwachsenwerden und neue, bessere Möglichkeiten ihr Denken und Handeln, den Umgang mit der Geschichte des Holocaust und dem Nationalsozialismus zu reflektieren ermöglichten, ihren Blick auf die Vielfalt menschlichen Lebens und zu einem anderen, besseren Verständnis verhalf.“ Und: „Ich denke, ich bin durch die Teilnahme sensibilisiert worden für Berichte zum Thema Holocaust. Früher hätte ich diese überblättert, wo ich sie jetzt aufmerksam verfolge. Gestärkt durch das Wissen, dass nur hilft, dass ein Vergessen verhindert wird.“ (Interview 17)

⁸⁵ „Den dieser Ausflug in die historisch geprägte Stadt Oświęcim war für mich persönlich, eine sehr aufschlussreiche Reise, die ich bis heute positiv in Erinnerung behalte und mich mit einem noch mehr toleranten Denkensweise durch das Leben begleitet.“ (Interview 9)

⁸⁶ „In all meinen Berufsjahren war ich immer wieder mit der Thematik konfrontiert, da ich viel mit Jugendlichen arbeitete und der Wissensdurst in der Jugendzeit groß ist. Ich konnte reichliches weiter tragen. Ich habe diese Erfahrung gemacht, sie hat mich mitgeprägt in meiner Haltung, sicherlich auch gegenüber meiner Klientel. Ich verstand, wie

es sein muss, wenn man an den Rand gedrängt wird, wie es funktioniert, wenn Menschen andere entwerten und ihnen ihre Würde und Identität genommen wird. In meiner Arbeit bin ich immer sehr sensibel gegen Ausgrenzung, Mobbing und all die vielen anderen Arten von Ungerechtigkeiten die wir in unserer Gesellschaft erleben. Wie auch immer wir sie in unserem Fachjargon ausdrücken und in welchen Facetten wir sie erleben. Auch in der Arbeit mit traumatisierten Menschen half mir diese Erfahrung viel. Dass es gelingen kann, Traumata zu begegnen und für sich einen Weg zu finden, Erlebtes zu verarbeiten. Selbst wenn man Grauensvolles und Menschenverachtendes erlebt hat. So wie der Mann, der in seinem ehemaligen Gefangenenlager als freier Mann weiter lebt. Verstehen ohne zu werten, war etwas was ich fest in meine Arbeit implementierte. Ich arbeitete mit vielen Jugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien, die kriegstraumatisiert eine neue Chance suchten. Hier waren meine Erfahrungen, die ich in diesem Projekt sammelte bedeutend.“ (Interview 20)

⁸⁷ „Die eigentliche Arbeit begann jedoch erst nach unserem Aufenthalt in Auschwitz. In Einzel- und Gruppengesprächen war es den Teilnehmern möglich, ihre Meinungen zu unterschiedlichsten Themen kundzutun. Hierbei zeigte sich, dass die gemachten Erfahrungen weit über das erlebte hinaus in den Alltag reichen. Meinungen anderer, auch meine, wurden im Laufe der Zeit kritischer hinterfragt, wurden nicht einfach übernommen, es entstand so etwas wie eine Diskussionskultur. Spannend war der Umgang mit einem Jugendlichen der Wohngruppe, der sich als Skinhead bezeichnete (leider wollte er nicht mit nach Auschwitz). Die Jugendlichen berichteten ihm von ihren Erlebnissen, widersprachen seinen Ansichten und bewegten damit etwas. Seine anfangs recht radikalen Ansichten wurden im Laufe der Zeit moderater.“ (Interview 24) und: „In der Arbeit mit Jugendlichen ist es nicht zu umgehen sich mit dem Thema Rassismus auseinanderzusetzen. Fast täglich fühle ich mich damit konfrontiert. Ist es denn schon uncool „deutsch“ zu sein? Manchmal scheint es mir so. Da wird im Stammbaum geforscht und wenn man ein Achtel anderer Nationalität entdeckt erhält man einen besseren Status. Den Status nicht Deutsch zu sein. Kultur, Nationalität und Hautfarbe sind für mich nicht notwendig, um Menschen zu begegnen. Auch das ist etwas was ich im Projekt gelernt habe. Rechtsradikalismus darf keine Chance gegeben werden. Jeder muss bei sich selbst anfangen und seine Vorurteile aus dem Weg schaffen. Aufklärung ist hier die Basis. Das Projekt „Für die Zukunft lernen“ hat meiner Meinung nach hier einen Meilenstein gelegt, der erhalten bleiben muss. Jugendlichen die in bildungsferneren Familien aufwachsen eine Möglichkeit zu geben sich durch Aktivität zu bilden sollte das Fundament unseres Bildungssystems sein. Den Wis-

Kategorie 8 Informationswissen

Diese Kategorie ist deswegen aufschlussreich, weil hier auch ein Lernprozess mitdokumentiert wird, der sich vom historischen Wissen vor der Durchführung des Projekts unterscheidet, einmal weil historische Neugier⁸⁹ geweckt wurde, das genauer zu erfahren, was bislang umgangen wurde⁹⁰ oder auch, weil die heutigen Deutschen zwar keine Nazis mehr sind, aber aus ihrer eigenen Geschichte nicht einfach aussteigen können.⁹¹ Der Gedenkstättenbe-

sen und Bildung über die Thematik des Nationalsozialismus ist die Prophylaxe für eine Wiederholung des Geschehenen.“ (Interview 26)

⁸⁸ „Ich konnte in den letzten Jahren diese Eindrücke in vielerlei Hinsicht in Gesprächen mit Jugendlichen – aber auch mit älteren Menschen – einbringen. Mir selbst haben sie den Horizont immens erweitert. In meinem persönlichen und beruflichen Umfeld bin ich noch sensibler geworden. Ich werde mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln alles dafür tun, dass solche Grausamkeiten und Verhältnisse nie wieder auf die Menschheit zukommen werden.“ (Interview 30)

⁸⁹ „Und dieser Besuch damals in Auschwitz, hat mich sehr neugierig gemacht. Hat mich nachhaltig beeinflusst, dass ich immer noch neugierig bin, dass ich immer noch etwas Neues darüber erfahren möchte. (Interview 2)

⁹⁰ „Wenn wir unsere Auschwitz- und Zeitzeugenfilme zeigen, bleiben in den anschließenden Gesprächen immer dieselben nicht zu lösenden Fragen: Wie konnte es dazu kommen, dass nahezu ein ganzes Volk die organisierten Grausamkeiten des deutschen Faschismus mittrug? Wie hätte jeder Einzelne, wie hätte ich mich in der Situation verhalten? Man braucht von der Schwere und Unlösbarkeit solcher Fragen nicht zu kapitulieren. Jeder kann, wenn er will, hier und da einen kleinen Stein in den Damm setzen, der uns vor einer Wiederholung schützt. Das Wachhalten unangenehmer historischer Fakten gehört dazu.“ (Interview 33)

⁹¹ „Dann liegt mir noch eins auf dem Herzen. Für all das Grauen, das die Deutschen den Juden angetan haben, gibt es keine Worte und auch keine Entschuldigung [...]. Diese Taten liegen jetzt schon sehr lange zurück, die meisten Deutschen kennen diese Tagen nur aus Geschichtsbüchern oder Filmen. Leider Gottes stellt man aber immer

such war auch aus historischer Perspektive ⁹²wichtig, weil ein Besuch mehr als der traditionelle schulische Geschichtsunterricht⁹³, nämlich einen existenziellen Bezug⁹⁴, vermitteln kann. Vielfach wird die Notwendigkeit betont, die eigene Geschichte besser zu kennen⁹⁵, um auch gegebenenfalls Wissen⁹⁶ an die nachwachsende Generation

noch den Deutschen als Nazi dar. Das muss doch auch irgendwann mal ein Ende haben.“ (Interview 4)

⁹² „Auschwitz hat mir gezeigt wie wichtig es ist die Vergangenheit zu kennen. Aber auch, dass ich einer Generation angehöre, die damit nichts zu tun hatte.“ (Interview 7)

⁹³ „Wir haben auch noch die Stadt Oświęcim kennengelernt. Aber auch die Umstände der damaligen Zeit gesehen. Wenn ich nicht dort gewesen wäre würde schon etwas fehlen, ich könnte bei vielem nicht mitreden. Ab und zu gibt es schon Situationen, zum Beispiel in der Schule wo das Thema aufkommt. Auf der Straße unter Freunden ist das bei mir wenig Thema.“ (Interview 11)

⁹⁴ „Ich hatte eigentlich bisher nur Vorteile von der Zeit dort. Man kann sich da immer noch viele Gedanken drüber machen. Ich hoffe echt, dass so etwas nicht nochmal passiert. Ich diskutiere viel mit meinem Bruder über dieses Thema, schon immer eigentlich. Seit ich dort war, in Auschwitz, weiß ich eben viel mehr und kann ihn sozusagen in Grund und Boden reden. Ich weiß jetzt einfach mehr über das Thema, weil ich dort war. Gerne würde ich nochmal da hinfahren, sei es mit dem Jugendwerk oder auch so. Man erfährt sehr vieles Interessantes und über das Thema aufgeklärt zu sein finde ich wichtig. Ich würde schon sagen, dass mir die Fahrt etwas auch für mein Leben gebracht hat.“ (Interview 10)

⁹⁵ „Danach habe ich noch zwei Gespräche mit ihm geführt und stelle fest, dass die wesentlichen kognitiven `Verzerrungen` dank der Begehung der KZ-Gedenkstätte Auschwitz bearbeitet sind, [...]. Ich habe das Gefühl, dass er in der Gewaltfrage große Schritte nach vorne gegangen ist.“ (Interview 15)

⁹⁶ „Die Reise nach Auschwitz brachte mich der jüngeren deutschen Geschichte wesentlich näher, als ich es je in einem Geschichtsunterricht hätte erfahren können. Ich finde es wichtig, dass Menschen in Beziehung sind und glaube dass sie über diese viel erreichen können. Wir handeln in Beziehungen und immer als Vorbild gegenüber anderen. Immer wieder erlebe ich es, dass es uns gelingt bei unserer Klientel etwas zu verändern, wenn wir dem authentisch gegenüber treten können. Auch in der Praxisanleitung von Professionellen gegenüber

weitergeben zu können, auch um unangenehme Fakten nicht zu vergessen, wobei betont wird, dass ein historisches Bewusstsein (z.B. immer auch wie Hannah Arendt⁹⁷ sagt, ein politisches Bewusstsein darstellt) nicht aus Fakten- und Informationswissen allein bestehen kann.⁹⁸ Die KZ-Gedenkstätte ist aber auch ein tatsächlicher Ort des Grauens, weil hier unvorstellbare Menschen-

Studenten, können Werte und Haltungen weiter gegeben werden. Sie können ihnen Erfahrungen zukommen lassen, indem man sie, wie mich, in Projekte mit einbezieht. ... Weiter lehrte mich der Besuch in Auschwitz viel über die Themen Respekt, Toleranz, Rücksicht und Würde. Dies sind Grundsätze, die ich in der sozialen Arbeit egal mit welcher Klientel für unerlässlich halte. Dies gilt es zu wahren und in der Arbeit immer mit einzubeziehen. ... Und nicht zuletzt lernte ich wie wichtig es ist was Richard von Weizsäcker in seiner Rede vom 18. Mai 1985 sagte: `... dass die Jugend nicht verantwortlich ist für das, was damals geschah, aber sie ist verantwortlich für das, was in der Geschichte daraus wird. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird anfällig für neue Ansteckungsgefahren´.“ (Interview 20)

⁹⁷ „Was die Auseinandersetzung mit und um Auschwitz gewiss bei mir auch bewirkt hat, war der Impuls, mir durch literarische, dokumentarische oder filmische Beiträge noch anderweitigen Zugang zu diesem Thema zu verschaffen. Ob dies z. B. Hannah Arendt mit „Eichmann in Jerusalem“, Jurek Becker mit „Jakob der Lügner“, Paul Celan mit „Die Todesfuge“, Eugen Kogon mit „Der SS-Staat“ oder auch Rudolf Höß als erstem Lagerkommandanten mit seiner autobiografischen Sichtweise, die keinerlei Spur von Schuld und Reue erkennen lässt, waren für mich diese Beobachtungen, Schilderungen und literarischen Auseinandersetzungen im vorgenannten Sinne dienlich.“ (Interview 27)

⁹⁸ „Ich denke, auch wenn der Massentourismus der Würde des Gedenkens an die Opfer nicht immer gerecht werden mag, viel schlimmer wäre es, wenn Reisende keine Notiz von Auschwitz und seiner historischen Bedeutung nehmen würden. „Geschichte darf nicht zum schulischen Faktenwissen verkommen, sie muss emotional erfahrbar bleiben“, war kürzlich in einem Leitartikel der Badischen Zeitung zu lesen. Und die 90jährige Inge Deuschkron, die den Holocaust überlebte, hat im Januar 2013 im Deutschen Bundestag an die Gesellschaft appelliert, die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus nicht abzuschließen. Auch deshalb muss Auschwitz als Gedenkstätte, und als Ort plastisch erfahrbaren Geschichtsunterrichts erhalten bleiben.“ (Interview 34)

rechtsverletzungen begangen wurden und heute als Friedhof daran erinnert.⁹⁹

Kategorie 9: Konkrete praktische Entscheidungen

Dass in der KZ-Gedenkstätte auch für den Beruf gelernt wurde, lässt sich anhand einiger Interviewangaben auch behaupten: Ein Film wurde gedreht¹⁰⁰ – eine Jahresarbeit¹⁰¹ geschrieben – Diplomarbeiten¹⁰² verfasst und auch

⁹⁹ „Das ist ja wie so eine Art Grabstätte, weil ja hunderttausende Menschen hier auch gestorben sind. Darum muss man es eigentlich erhalten.“ – „Ich glaube, die Häftlinge hätten sich das gewünscht. Weil: Dieser Ort, das ist halt ein Ort, wo sehr viele Menschen getötet wurden und starben und das ist wie ein Friedhof und so was sollte man hegen und pflegen. Wenn man sich nicht so gut darum kümmern würde, dann wüssten wir so viel weniger. Dann würden wir immer noch glauben, dass die alle an Herzkrankheiten gestorben sind, obwohl es eine Lüge ist.“ (Interview 35)

¹⁰⁰ Dreh des Films „Jugendliche sehen Auschwitz“ (Projekt 2006). (Interview 6)

¹⁰¹ „Es hat mir den Anstoß gegeben, 2 Jahre später eine Jahresarbeit über Fremdenfeindlichkeit zu schreiben.“ ... „Ich besuchte Auschwitz ein weiteres Mal [...]. (Interview 7)

¹⁰² „Vier Jahre waren nach der Wiedervereinigung vergangen, als ich als Studierende den Kollegen der Sozialarbeit und den Jugendlichen aus Rostock in Auschwitz begegnet bin. Hier haben sich die unterschiedlichen Erfahrungen in der Aufarbeitung sowohl der jungen deutschen Geschichte als auch der Geschichte des dritten Reiches deutlich gemacht. Das Projekt Für die Zukunft lernen e.V. hat mich 1994 mit meinem westdeutschen Selbstverständnis konfrontiert. Die Auseinandersetzung mit den ostdeutschen Kollegen hat mich auch aufgerieben und verblüfft, weil mir ein anderer Spiegel vorgehalten wurde, ich mich aus einer neuen Perspektive wahrgenommen fühlte. Die Herkunft aus beiden deutschen Staaten hat uns herausgefordert und ich begann, mich stärker für den gesellschaftlichen Wandel im ostdeutschen Alltag zu interessieren. Im Folgenden entschloss ich mich im Jahr 1995 mein Diplomarbeit zum Thema „Arbeit als Wert in der Individuation von Ostfrauen nach der Wende“ zu schreiben. So hat mir die Teilnahme am Projekt auch den Weg der Entscheidung für die Be-

eine Bachelorarbeit¹⁰³, die weiter in den angetretenen Beruf hineinwirkt oder auch eine Versöhnungs- und Bildungsaktion¹⁰⁴ wurde ins Leben gerufen oder eine Wohngruppe nach Sophie Scholl benannt.¹⁰⁵

schäftigung mit einem Thema geebnet, welches ich sonst nicht in dieser Form hätte erfassen können.“ (Interview 21)

¹⁰³ „Das Projekt begleitete mich nicht nur diese zehn Tage in Polen, sondern über die Bachelorarbeit bis heute zu meiner aktuellen Arbeitsstelle.“ (Interview 26)

¹⁰⁴ „Zurück in meinem Alltag in Freiburg hat mich das Thema Nationalsozialismus weiter beschäftigt. Ich entschied mich, meine Diplomarbeit in diesem Bereich zu schreiben und befragte hierbei alte Menschen, die bereit waren, über ihre Rolle im Nationalsozialismus zu reden. Ich erschloss mir in Interviews ihre Sicht der Dinge und versuchte, ihre Sprache zu analysieren.“ ... „Im Laufe dieses Jahres erhielt ich von einem guten Bekannten, der am erzbischöflichen Seelsorgeamt arbeitete, das Angebot, dort im Bereich `christlich-jüdische Gedenkarbeit` mitzumachen. Ich willigte ein und begann am 1. Januar 2003 meine Teilzeittätigkeit als Referentin für `Erinnern und Begegnen – forum christlicher gedenkarbeit` und das `ökumenische Jugendprojekt Mahnmal`. In dieser Funktion bin ich noch heute tätig.“ (Interview 23) oder auch: „Für mich war der Besuch in Auschwitz ein Anstoß, um die Versöhnung fortzusetzen. Ein Jahr später legten wir in Köln für zwei Verwandte Stolpersteine.“

Gottlieb, Rosa geb. Schnitzler, eine Großtante von mir, wohnte in Köln und war mit einem polnischen Juden verheiratet. Am 28. Oktober 1938 wurde sie als polnische Jüdin nach Bentschen (Zbaszyn) abgeschoben. Ca. 1940 schrieb Sie, dass sie sich mit Ihrem Mann in der Sowjetunion befinden würde. Sie fühlten sich sicher. Danach hat man nie mehr etwas von ihnen gehört. Emma Schnitzler wurde am 27. Juli 1942 von Köln nach Theresienstadt deportiert und später, am 15. Mai 1944, nach Auschwitz ins Vernichtungslager. Ihre Enkelkinder leben heute in Israel. Sie lud ich ein, an der Verlegung der Stolpersteine teilzunehmen. Zwei Enkelkinder kamen, obwohl sie niemals Deutschland besuchen wollten. Der Todestag des Vaters fiel auf dem Tag der Stolpersteinverlegung. Das wurde als ein Fingerzeig gewertet. ... Gunter Demnig verlegte die Steine und wir dachten und gedachten der verschleppten und ermordeten Verwandten. Es war so etwas wie eine Beerdigung. Nun gibt es einen Ort an den man kommen kann und sich erinnert. Ich gehe häufiger an den Stolpersteinen vorbei. Auch Urenkelkinder von Emma Schnitzler aus Israel besuchten inzwischen den Stolperstein ihrer Urgroßmutter. Er ist zu einem Stein der Versöhnung

Kategorie 10 Menschenrechtsverletzungen

Aus der Geschichte lässt sich durch das Medium des Gedenkstättenbesuchs tatsächlich aus der Geschichte lernen¹⁰⁶, weil die Bedeutung der Menschenwürde und der Menschenrechte¹⁰⁷ deutlich wird. Für die Zukunft lernen¹⁰⁸, heißt auch, die eigenen Vorurteile¹⁰⁹ wahrzunehmen und wenn möglich abzubauen oder zu verringern.

geworden. Der Kontakt zu meinen Verwandten nach Israel hat sich intensiviert. Ich traf sie hier in Deutschland ein zweites Mal. Inzwischen besuchte ich sie in ihrem Kibbuz in Israel. Eine weitere Reise nach Israel steht an.“ (Interview 31)

¹⁰⁵ „Für mich persönlich bleiben die Tage in Auschwitz in eindrücklicher Erinnerung. Ich hatte danach noch stärker das Bedürfnis, die Erinnerung an diese Zeit wach zu halten, um damit einen Beitrag gegen das Vergessen zu leisten. Ein Ausdruck davon ist, dass mein Kollege und ich uns dafür entschieden unsere, in der Einrichtung neu zu gründeten Tagesgruppe „Sophie Scholl“ zu nennen.“ (Interview 13)

¹⁰⁶ „Wenn man sich in der heutigen Zeit einmal umguckt, erkennt man leider immer wieder Parallelen zur Vergangenheit, die sich in der Welt abspielen und alle sehen dabei zu. Da war die Historie Hitler wohl nicht abschreckend genug.“ (Interview 4)

¹⁰⁷ „Oder warum gibt es heute immer noch Internierungslager? Warum werden Menschen gefoltert, wie in Guantanamo Bay und dies, obwohl es kein Geheimnis ist, dass dort Menschen wie Tiere behandelt werden? [...] haben wir gelernt wegzusehen und es ist ja auch weit weg und betrifft uns nicht selbst.“ (Interview 1)

¹⁰⁸ „Ich wünsche mir, dass es noch mehr solcher Projekte der Begegnungen gibt, die aus der Vergangenheit für die Zukunft für die Zukunft lernen, sich für den Erhalt der Gedenkstätten ein- und pädagogisch damit auseinandersetzen. Ich nehme seit Jahren gestaltend an interkulturellen, internationalen Jugendbegegnungen teil und freue mich erleben zu können, dass die jungen Menschen sehr Vorurteilsfrei aufeinander zu gehen. Dies verleiht mir großen Optimismus für die zukünftige Entwicklung der Menschheit, besonders in Europa.“ (Interview 14)

¹⁰⁹ „Rechtsradikalismus darf keine Chance gegeben werden. Jeder muss bei sich selbst anfangen und seine Vorurteile aus dem Weg schaffen. Aufklärung ist hier die Basis. Das Projekt „Für die Zukunft lernen“ hat meiner Meinung nach hier einen Meilenstein gelegt, der erhalten bleiben muss. Jugendlichen die in bildungsferneren Familien

Kategorie 11 Religiöse Dimension

In der letzten Kategorie werden religiöse Dimensionen rekonstruierbar, vor allem die Felder Versöhnung mit Eltern und Großeltern¹¹⁰ oder Schuld – und Schuldigwerden / Schuldigbleiben¹¹¹ werden thematisiert; die elementare Auseinandersetzung mit „gut“ und „böse“¹¹² wird bearbei-

aufwachsen eine Möglichkeit zu geben sich durch Aktivität zu bilden sollte das Fundament unseres Bildungssystems sein. Den Wissen und Bildung über die Thematik des Nationalsozialismus ist die Prophylaxe für einen Wiederholung des Geschehenen.“ (Interview 26)

¹¹⁰ „[...] ich erkenne auf einmal die Geschichte meiner Großeltern wieder, die Geschichte meiner Eltern und somit auch meine persönliche Geschichte und Entwicklung! Mit dieser Erkenntnis kann meine Vergebung beginnen, ich kann meinen Eltern und Großeltern vergeben. Ich kann sie verstehen und nachvollziehen, daß sie geschwiegen haben, auch wenn ich es nicht für richtig halte. Ich erkenne bei mir viele Sorgen, Ängste und auch Charakterzüge und lerne diese an mir zu akzeptieren.“ ... „Ich sehe es als meine Aufgabe, mich mit dem Krieg auseinanderzusetzen und zu versöhnen.“ (Interview 5)

¹¹¹ „Meine Motivation damals lässt sich wohl am besten über das Wort „Schuld“ beschreiben [...]. Mein Gefühl war geprägt davon, mir das als Deutsche schuldig zu sein.“ (Interview 6)

¹¹² „Die Reise nach Auschwitz hat mein Misstrauen gegen das Allgemeine bestärkt. Ich kann nicht im Allgemeinen Menschliches und Unmenschliches erkennen. Erst nachträglich, anhand der Schattenpartien von Leichenkarren, wurde mir bewusst, dass es das Detail ist, auf das ich mein Augenmerk richten muss. Damit will ich beileibe nicht behaupten, das Allgemeine sei – im Guten wie im Bösen – ohne Belang. Genauso wie Menschenrechte allgemein gelten müssen, so geht jeder menschlichen Schandtät meist eine dummliche Verallgemeinerung voraus. Das Allgemeine ist jedoch nur Vorbedingung für Gutes und Schlechtes. Unser Leid wie unser Glück selbst wären dagegen weder leidvoll noch glücklich, wenn sie sich nicht an Details zeigen würden. Den hasserfüllten wie den liebevollen Blick des Anderen erkenne ich am Detail. Ganz detailliert spüre ich die liebende oder die folternde Hand auf meinem Körper.

tet und auch der ethische Impuls wird wach, dass man mehr hätte tun können.¹¹³ Insgesamt spielt jedoch diese Dimension in der Selbstthematization der Beteiligten keine große Rolle. Auch die Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus christlicher Herkunft wird in den Texten nicht deutlich wahrnehmbar.

Am Detail kann ich Schönes oder Hässliches erkennen. Am Detail erschließt sich mir die böse Absicht, und am Detail offenbart sich mir die Schönheit der Welt. Nicht nur der Teufel, sondern auch Gott sitzt im Detail. Auschwitz sperrte sich dagegen, ins Detail zu gelangen. Der Ort blieb unsichtbar. Mehr weiß ich dazu nicht zu sagen. Ich kann nicht einmal mit Sicherheit sagen, ob ich tatsächlich jemals in Auschwitz war, denn ich war niemals in Auschwitz.“ (Interview 22)

¹¹³ „Die Erfahrung, die Erschütterung von Auschwitz hat mich nachhaltig beeinflusst und besonders aufmerksam für die Dämonen gemacht, die ich auch in mir schlummern weiß. Ich möchte feststellen, dass eigentlich jeder Mensch, nicht nur in Deutschland, die unmittelbare Konfrontation mit Gräueltaten der jüngeren Menschheitsgeschichte erfahren sollte. `Gegen das Vergessen – Für die Zukunft lernen!“ (Interview 25) oder auch: „Wenn ich zurück blicke und ich meine nicht nur zurück auf diese Fahrt, sondern auf alles was ich je in meinem Leben getan habe, wird mir anders. Erschreckend anders im Gefühl. Die Erkenntnis, zuviel Zeit verschenkt zu haben. Zuviel Zeit für mich.

Bedingungslos gelebt. Mit allem was kam. Gelacht, geliebt, gezeugt. Damit kann ich leben. Kein Problem. Was nicht passt ist: GEBUMMELT!

Über Jahre hinweg, stets und ständig, die Prioritäten so gestellt, dass sie mir zu Füßen lagen. Alles was ich wollte, konnte und sollte, so gebogen wie es nur ging. ... Heute weiß ich, man hätte mehr tun sollen. Vor allem eher. Dinge, wie dieses Projekt.“ (Interview 29)

Literaturverzeichnis

- ABRAM Ido; HEYL Matthias (1998): Thema Holocaust. Ein Buch für die Schule. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- BAUER Yehuda (2001): Die dunkle Seite der Geschichte. Die Shoah in historischer Sicht. Interpretationen und Re-Interpretationen, Frankfurt/M.: Jüdischer Verl. im Suhrkamp-Verlag.
- BAUMANN Martin; BEHLOUL Samuel M. (2005) (Hg.): Religiöser Pluralismus. Empirische Studien und analytische Perspektiven. Bielefeld: transcript-Verlag.
- BENEDEK Wolfgang (2006) (ed.): Understanding Human Rights. Manual on Human Rights Education. Wien/Graz: Neuer Wissenschaftlicher Verlag..
- BOSCHKI Reinhold (1995): Der Schrei. Gott und Mensch im Werk von Elie Wiesel. 2. Aufl. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag.
- BOSCHKI, Reinhold & SCHWENDEMANN, Wilhelm (2010): Holocaust-Erinnerung und Menschenrechtsbildung: Ein möglicher Zusammenhang, in: Dangl, Oskar & Schrei, Thomas (2010) (Hg.): „... gefeiert - verachtet – umstritten“ Menschenrechte und Menschenrechtsbildung, Wien: LIT, Schriften der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Wien/Krems, S. 293-312.
- BUBER Martin (1963): Schriften zum Chassidismus. München u.a: Kösel: (Werke / Martin Buber, Bd. 3).
- ernid (2001), Spiegel Spezial Nr. 1/2001, S. 18-21. Ernid-Umfrage für den Spiegel vom 25. und 26. April über die NS-Vergangenheit. Online verfügbar unter http://www.bpb.de/popup/popup_grafstat.html?url_guid=851187 [Zugriff am 6.4.2009; 21:10].
- ERPEL, Simone (Hg.) (2007): Im Gefolge der SS: Aufseherinnen des Frauen-KZ Ravensbrück. Begleitband zur Ausstellung. Berlin: Metropol-Verlag.

GLÜCK Eva M.; SCHWENDEMANN Wilhelm; WAGENSOMMER Georg (2004), "Mein Opa ist geil, mein Opa war Nazi" - Bericht des Freiburger Forschungsprojekts "Antisemitismus und Nationalsozialismus als Themen des Unterrichts", in: Internationale Schulbuchforschung, Jg. 26, H. 3, S. 313–320.

HEYL Matthias (1997), Erziehung nach Auschwitz. Eine Bestandsaufnahme ; Deutschland, Niederlande, Israel, USA. Hamburg: Krämer.

HEYL Matthias (2001), "Holocaust Curricula" - beispielhafte Tendenzen in der Entwicklung der "Holocaust Education" in den USA in: Internationale Schulbuchforschung, Jg. 22, H. 1, S. 49–72.

HEYL Matthias; SCHÖLLHORN Heide (2007), Zur Auseinandersetzung mit Täterschaft in der Arbeit der Pädagogischen Dienste der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, in: Im Gefolge der SS: Aufseherinnen des Frauen-KZ Ravensbrück, S. 347–356.

HICK John; KIRSTE Reinhard (2001), Gott und seine vielen Namen. Völlig Neubearb. Ausg. Frankfurt/M.: Lembeck.

HILBERG Raul (2003), The destruction of the European Jews (3 volumes), New Haven: Yale University Press.

HILGER Georg; Leimgruber Stephan; Ziebertz Hans-Georg; Bahr, Matthias (2003), Religionsdidaktik. Ein Leitfaden für Studium, Ausbildung und Beruf. 2. Aufl. München: Kösel.

KATZ Steven T.; ROSEN Alan (2006) (ed.), Obliged by memory. Literature, religion, ethics. A collection of essays honoring Elie Wiesel's seventieth birthday. 1. ed., Syracuse, NY: .Syracuse Univ. Press.

KLEMPERER, Victor (2001) LTI : Notizbuch eines Philologen, Leipzig: Reclam.

KÖLBL Carlos (2004), Geschichtsbewusstsein im Jugendalter: Grundzüge einer Entwicklungspsychologie historischer Sinnbildung, Bielefeld: Transcript.

KNITTER Paul F. (1995), One earth, many religions. Multifaith dialogue and global responsibility. Maryknoll, N.Y.: Orbis Books.

KWIET Konrad (2003), Von Tätern zu Befehlsempfängern. Legendebildung und Strafverfolgung nach 1945, in: MATTHÄUS Jürgen; KWIET Konrad; FÖRSTER Jürgen, 114–140.

LÉVINAS Emmanuel (2007), Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie. 5. Aufl., Studienausgabe, Freiburg (Breisgau): Alber.

LÉVINAS Emmanuel (2003), Die Zeit und der Andere. Neuauflage, Hamburg: Meiner.

LOYCKE Almut (1992) (Hg.), Der Gast, der bleibt. Dimensionen von Georg Simmels Analyse des Fremdseins. Frankfurt/M.: Campus-Verlag.

MARKS Stephan (2007), Warum folgten sie Hitler? Die Psychologie des Nationalsozialismus. Düsseldorf: Patmos-Verlag.

MATTHÄUS Jürgen; KWIET Konrad; FÖRSTER Jürgen et al. (2003) (Hg.), Ausbildungsziel Judenmord? "Weltanschauliche Erziehung" von SS, Polizei und Waffen-SS im Rahmen der "Endlösung". Frankfurt/M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag.

MAYRING, Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse : Grundlagen und Techniken, Weinheim u.a.: Beltz.

RÜSEN Jörn (2001) (Hg.), Geschichtsbewusstsein. Psychologische Grundlagen, Entwicklungskonzepte, empirische Befunde, Köln: Böhlau: (Beiträge zur Geschichtskultur, Bd. 21).

SABROW Martin (Hg.) (2008): Der Streit um die Erinnerung. [Helmstedter Colloquien, Heft 10] ; [13. Helmstedter Universitätstage]. Leipzig: AVA Akad. Verl.-Anstalt.

SCHREIER Helmut; HEYL Matthias (1994), Die Gegenwart der Schoah. Zur Aktualität des Mordes an den europäischen Juden. Hamburg: Krämer..

SCHREIER Helmut; HEYL Matthias (Hg.) (1995), "Daß Auschwitz nicht noch einmal sei ...". Zur Erziehung nach Auschwitz ; [... veranstaltet der Fachbereich Erziehungswissenschaft der Hamburger Universität eine internationale Tagung unter dem Titel "Das Echo des Holocaust - Erkenntnisse und Ansprüche" ; der Band dokumentiert die Beiträge]. Hamburg: Krämer.

SCHREIER Helmut; HEYL Matthias (Hg.) (1997), Never again! The Holocaust's challenge for educators. Hamburg: Krämer.

SCHREIER Helmut (1997): The Holocaust: Consequences for Education A German Perspective, in: SCHREIER Helmut; HEYL Matthias (Hg.) (1997), Never again! The Holocaust's challenge for educators. Hamburg: Krämer: S. 189-198.

SCHWENDEMANN Wilhelm; MARKS Stephan; WAGENSOMMER Georg (2007), "... bis ins dritte und vierte Glied". Münster u.a.: Lit-Verlag: (Aus der Geschichte lernen. Texte zur Menschenrechtspädagogik, Bd. 3).

SCHWENDEMANN Wilhelm zusammen mit SEIBEL Katharina / WAGENSOMMER Georg / HUFELSEN Christoph / TUSCHER Jan: Formen subjektiver Bedeutung des Nationalsozialismus für Jugendliche vor dem Hintergrund ihrer Informationsquellen und deren Bewertung – Ergebnisse einer Auswertung von Gymnasialinterviews, in: Wilhelm Schwendemann /Georg Wagensommer [Hg.] (2007): "... bis ins dritte und vierte Glied." Religionspädagogische Rezeptionsforschung zu Nationalsozialismus und Holocaust. Aus der Geschichte lernen Band 3, Münster u.a.: LIT, S. 68-95.

SCHWENDEMANN Wilhelm; BOSCHKI Reinhold (2009) (Hg.), Vier Generationen nach Auschwitz – Wie ist Erinnerungslernen heute noch möglich? Lit-Verlag: Münster (Aus der Geschichte lernen. Texte zur Menschenrechtspädagogik, Bd. 4)

SWIDLER Leonard (Hg.) (1987), Toward a universal theology of religion. Maryknoll, N.Y.: Orbis Books.

TOPITSCH Ernst; VOGEL Hans-Jochen (Hg.) (1983), Pluralismus und Toleranz. Bachem: Köln.

TREML Alfred K. (2007): Lernen; in: KRÜGER, Heinz-Hermann; HELSPER, Werner (Hg.): Einführung in Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft. 8. Aufl., Opladen: UTB, S. 93–112.

WAGENSOMMER Georg (2009), How to teach the Holocaust. Didaktische Leitlinien und empirische Forschung zur Religionspädagogik nach Auschwitz / Freiburg (Breisgau), Diss., 2008, Frankfurt/M.: Peter Lang: (Übergänge, 12).

WELZER Harald (2001), Kumulative Heroisierung. Nationalsozialismus und Krieg im Gespräche zwischen den Generationen, in: Mittelweg, Jg. 36, S. 57–73.

WELZER Harald (2008a), Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. 2. Aufl. München: Beck.

WELZER Harald (2008b), "Ach Opa!". Zum Unterschied zwischen öffentlichen und privatem Erinnern in Europa, in: Der Streit um die Erinnerung, S. 25–48.

WELZER Harald; MOELLER, Sabine; TSCHUGGNALL, Karoline; JENSEN, Olaf (2008), "Opa war kein Nazi". Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. (WELZER 2008c). Orig.-Ausg., 6. Aufl., Frankfurt/M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag.

WIESEL Elie (1987), Gezeiten des Schweigens. Roman. 2. Aufl. Freiburg/Basel/Wien: Herder.

ZAHRNT Heinz (1994), Mutmaßungen über Gott. Die theologische Summe meines Lebens. München Piper.

ZIMMERMANN Rolf (2005), Philosophie nach Auschwitz. Eine Neubestimmung von Moral in Politik und Gesellschaft, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt..

ZÜLSDORF-KERSTING Meik (2008), Sechzig Jahre danach: Jugendliche und Holocaust. Eine Studie zur geschichtskulturellen Sozialisation, Münster u.a.: Lit-Verlag.

5. Autorinnen und Autoren

Beyer, Ivo
Wilmshagen 1
18311 Ribnitz-Damgarten
Ivo-beyer@web.de

Berlin, Manfred
Bewährungshelfer
Ambulanter Dienst der Justiz NRW
beim Landgericht Siegen
Fachbereich Bewährungshilfe und Führungsaufsicht
Eiserfelder Str. 316
57080 Siegen
manfred.berlin@lg-siegen.nrw.de

Braun, Steven
Lehrling
Christophorus-Jugendwerk
79206 Breisach-Oberriemsingen

Braunschweig, Marko
Rostock

Daub, Christoph
Dipl. Ingenieur (FH), Landschaftsarchitekt
Sudermannstr. 34
79114 Freiburg
christoph.daub@gmail.com

Dettling, Jürgen
Filmmacher
Wilhelm-Meyer-Str. 9
79359 Riegel
dettling@swingin-pictures.com

Detting, Max
Student
Weinstr. 14
79218 Staufen
dthmax@web.de

Disch, Mark
Schreiner, Dipl. Sozialarbeiter (FH)
Wannerstr. 41
79106 Freiburg
marc.disch@freenet.de

Ebert, Christopher
Philosoph B.A.
Doberaner Str. 98
18057 Rostock
highbrowing@web.de

Eckstein, Hans-Peter, Polizeikommissar
Polizeirevier Breisach
Müllheimer Str. 1
79206 Breisach
hans-peter.eckstein@polizei.bwl.de

Görs, Yvonne
Jugendsozialarbeiterin
Stadtjugendring Greifswald e.V.
Lange Str. 14
17489 Greifswald
kontakt@sjr-greifswald.de

Huber, Ursula
Dipl. Pädagogin
Am Schönblick 22
86482 Aystetten
uwag2@freenet.de

Kamprath, Uli
Supervision & Coaching
Vitus-Bering-Str. 33
18106 Rostock
u.kamprath@kamprath-supervision.de

Kircher, Ute
Dipl. Sozialpädagogin (FH)
Stadt Freiburg, Amt für Kinder, Jugend und Familie
Jugendhilfe im Strafverfahren
Jacob-Burckhardt-Str. 1
79098 Freiburg
ute.kircher@stadt.freiburg.de

Kleb Pöttinger, Jörg
Sozialarbeiter grad.
Zur March 28
79108 Freiburg
jkleb@t-online.de

Köhler, Aleksandr
Lehrling
Christophorus-Jugendwerk
79206 Breisach-Oberrimsingen

Kricheldorf, Kai
Journalist
Salmengasse 2
79206 Breisach
kai.kricheldorf@gmx.de

Lehmann, Julia
Studentin
Am Lustberg12
22335 Hamburg
julia.lehmann20@googlemail.com

Linden, Ralf
Kaufmann
Nettergasse 90
41539 Dormagen
Ralf.linden@imail.de

Löffler, Petra
Sozialarbeiterin BA
Kartäuserstr. 24
79102 Freiburg
loeffler.petra@gmx.net

Luckstein, Holger
Leiter Feuerwehr
Betriebsstoffdepot UTZEDEL
An der Chaussee 31
17111 Utzedel
HolgerLuckstein@bundeswehr.org

Muchiri, Ian
Schüler
Christophorus-Jugendwerk
79206 Breisach-Oberrimsingen

Nickolai, Werner, Prof.
Dipl. Sozialarbeiter
Katholische Hochschule Freiburg
Karlstr. 63
79104 Freiburg
werner.nickolai@kh-freiburg.de

Olschewski, Wilfried
Glasermeister
Ostpreußenallee 19
41539 Dormagen
Willi.olschewski@gmail.com

Ossner, Marlies
Sozialarbeiterin
Jugendhilfezentrum St. Anton
Hauptstr. 63
79359 Riegel
sophie.scholl@jugendhilfezentrum-riegel.de

Paul, Herbert
Sozialarbeiter
Am Sachsenwäldle 3
78050 Villingen-Schwenningen
hebe.paul@web.de

Perschke, Hubert
Dipl. Sozialwissenschaftler
Zum Schlicksacker 20A
50170 Kerpen
hperschke@t-online.de

Rüttgers, Bernd
Ausbildungsmeister Fahrradwerkstatt
Christophorus-Jugendwerk
79206 Breisach-Oberrimsingen

Schmidtbreick, Robert
Dipl. Sozialarbeiter, Erlebnispädagoge
Bahnhofstr. 15 A
79219 Staufen
Robert@Schmidtbreick.eu

Schneider, Christoph, Dr.
Dipl. Sozialarbeiter, Soziologie
Schillerstr. 20
78086 Brigachtal
c.f.schneid@googlemail.com

Schwendemann, Wilhelm, Prof. Dr.
Theologe
Evangelische Hochschule
Bugginger Str. 50
79114 Freiburg
schwendemann@eh-freiburg.de

Söffge, Eva
Dipl. Sozialarbeiterin (FH)
Projektleiterin
Ökumenisches Jugendprojekt „Mahnmal“
Erzbischöfliches Seelsorgeamt Freiburg
Abteilung Jugendpastoral
Okenstr. 15
79108 Freiburg
Eva.Soeffge@seelsorgeamt-freiburg.de

Steiert, Thomas
Dipl. Sozialarbeiter
Haus Denzlingen
Im Untergraben 57
79211 Denzlingen
info@haus-denzlingen.de

Telkämper, Wilfried
Direktor für internationalen Dialog und Zusammenarbeit
der Rosa Luxemburg Stiftung.
Obere Schneebergstrasse 36b
79111 Freiburg
telkaemper@rosalux.de

Vogt, Gerald
Student Religionspädagogik / Gemeindediakonie
Binkeweg 15
79224 Umkirch
GeraldVogt@gmx.de

Wachonski, Rafael
Senior EDIFACT Consultant
Landstr. 2
79232 March
Rafael.wachonski@e-maks.de

Weede, Friederike
Theologin, Hörfunkjournalistin
Rundfunkplatz 1
80335 München
Friederike.Weede@br.de

Weisser, Erika
Journalistin
Nägeleseestr. 10
79102 Freiburg
erika-weisser@gmx.de

Zipse, Dirk
mutatis
Beratung für Interaktionen in sozialen Systemen
Postfach 1746
79306 Emmendingen
beratung@mutatis.de